Festschrift züm









Wilhelm Jordan,
geb. 8. Februar 1819.



Theodor Curti,
geb. 24. Dez. 1848.



Franz Rittweger,
geb. 21. März 1828.



Friedrich Stoltze,
geb. 21. Nov. 1816, gest. 28. März 1891.



Friedrich Bodenstedt,
geb. 22. April 1819, gest. 18. April 1892.

Gustav Barth,
geb. 2. Sept. 1811, gest. 11. Mai 1897.



Guido Weiss,
geb. 18. Aug. 1822, gest. 15. Jan. 18

Festschrift

zum

fünfundzwanzigjährigen Jubiläum

des

Frankfurter Journalisten- und Schriftsteller-Vereins

am 3. Dezember 1899

herausgegeben

von der

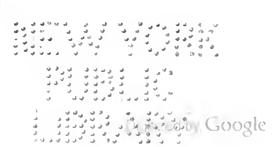
Redaktions-Kommission des Festausschusses.



Frankfurt a. M.

Druck und Verlag von Gebrüder Knauer.





Den Vertretern und Freunden

deutschen Schriftthums

gewidmet

vom

Frankfurter Journalisten- und Schriftsteller-Verein.



Vorwort.

Fünfundzwanzig Jahre sind eine verhältnißmäßig kurze Spanne Zeit im Leben einer Genossenschaft, aber wenn die Gründung dieser Genossenschaft ein Wagniß war und wenn die fünfundzwanzig Jahre zwar Mühe und Arbeit, aber auch Erfolge gebracht haben, dann ziemt es sich, die erreichte Station festlich zu bezeichnen, eine kleine Umschau zu halten und einen Blick auf die zurückgelegte Strecke zu werfen. Unser Verein hat beschlossen, daß das Jubiläum nicht bloß in üblicher Weise, mit Festmahl, Reden, Gesängen und Tänzen gefeiert werden solle, sondern auch durch Herausgabe einer Festschrift, die Zweierlei enthalten solle: einmal literarische Beiträge der Mitglieder und dann eine Geschichte des Vereins. Der erste Theil soll einen Einblick in die literarische und journalistische Werkstätte der Vereinsmitglieder gestatten, der zweite Theil soll ein gedrängtes Bild von dem geben, was der Verein erstrebt und was er bisher erreicht hat. Ebenso beruht es auf einem Beschlusse des Vereins, daß die Festschrift nicht bloß den Mitgliedern des

Vereins, sondern auch dem größeren Publikum zugänglich gemacht werden soll. In Gemäßheit dieser Beschlüsse legen wir nunmehr der Oeffentlichkeit unsere Festschrift vor und geben ihr den Wunsch mit auf den Weg, sie möge überall freundlich aufgenommen werden.

Frankfurt a. M., 15. November 1899.

Die Redaktions-Kommission.

Inhalt.

Erster Theil.

Literarische Beiträge

von Mitgliedern

des Frankfurter Journalisten- und Schriftsteller-Vereins.

Zweiter Theil.

Zur Geschichte des Frankfurter Journalisten- und Schriftsteller-Vereins.

Unter Benutzung von Franz Rittwegers Vereinschronik
dargestellt von Otto Hörth.





Erster Theil.

Literarische Beiträge

von

Mitgliedern

des

Frankfurter

Journalisten- und Schriftsteller-Vereins.





Festgruß.

Von Johannes Proelß (Stuttgart).

Nicht kann zum Epigramme ich meinen Festgruß spitzen...
Ich seh', indess' ich schreibe, die Thürme Frankfurts blitzen.
Die schöne liebe Stadt läßt mich mein Geist erschauen —
Vom Taunus überragt, dess' Höh'n im Ferndust blauen.
Ich seh' dies Bild wie einst, als ich vor zwanzig Jahren
An Hoffnung reich und Lust zur Mainstadt kam gefahren,
Als meine Jugendkraft ich fröhlich durft' hier rüsten,
Im Geisteskampf zu führen das Schwert des Journalisten!...

Mich grüßt der alte Dom, drin einst man Kaiser krönte,
Den Abendrötheschimmer im Alter noch verschönte.
Ich sehe hochgewölbt die Pauluskuppel ragen,
Seh' unter ihr, im Geist, die Parlamente tagen,
Die edlen Volksvertreter aus allen deutschen Landen,
Die in des Volkes Freiheit der Einheit Hort erkannten!

Und in der Kirche Schatten, da weiß ein Haus ich stehen,
Ihm galt mein erster Gang nach jenem ersten Sehen,
Ihm galt ein ernst Gelöbniß, das meinen Muth erhöhte,
Das Haus, in dem erstanden uns Johann Wolfgang Goethe.

O Mainesrauschen traut, was hast du zu erzählen!
Und Bilder, hehr und hold, sich der Musik vermählen, —
Aus alter Zeit, aus Tagen, die selber ich erlebte,
Um die Erinnerung längst ihre Zauber webte!
Mir giebt zum nahen Wald Fritz Stoltze das Geleite,
Fidele Kameraden, sie wandern mir zur Seite.
Ich höre Freundesrede, es flüstern Liebesworte,
Es öffnet weit sich mir der Freude goldne Pforte,
Und gilt's, von „Kunst und Leben" in Frankfurt referiren,
Hei, wie auch meine Muse mit Vieren lernt kutschiren! . . .

Denk ich an jene Zeiten, regt Sehnsucht ihre Schwingen
Und — „meine Saiten tönen nur Liebe im Erklingen!"





Der Journalist.

Von J. Bechhold.

Die Kleinen ängstlich sagen:
„Mit ihm sich vertragen"!
Die philosophischen Charaktere:
„Was ich mich um ihn scheere"!
Die gross werden wollen,
Ständig gegen ihn tollen;
Die ganz Grossen aber meinen
Dasselbe wie die Kleinen.





Gedichte.

Von Emil Claar.

„Entseelte Hülle."

Ich hoffe, daß sich einst erfülle,
Was uns das Leben auch verhehle,
Und daß sich nach entseelter Hülle
Uns zeige die enthüllte Seele!

Du bist krank.

In aller Wünsche heißem Treiben,
Für einen bitt' ich Gottes Segen:
Ich möcht' so lange leben bleiben,
Als nöthig ist, um Dich zu pflegen!

Meinem todten Liebling.

So hast du dennoch mich verlassen,
So fest ich auch an dich geglaubt,
Und meine Augen, meine nassen,
Sie ruhn auf deinem starren Haupt.

Wie köstlich hast du mich begleitet,
Durch Lenz und Herbst, von Ort zu Ort!
Nun hast du mir das Weh' bereitet
Und stahlst allein und still dich fort.

Ich weiß, du wurdest weggerissen
Gewaltsam von der Mächte Wuth,
Die uns so gut zu kränken wissen,
Wenn kaum in Frieden wir geruht.

Sonst wärst du nicht von mir gewichen,
Und wärst, deß bin ich überzeugt,
In's Grab mir lieber nachgeschlichen,
Wenn mir der Tod das Haupt gebeugt.

Ich bin zu müd', um noch zu werben
Um neuer Treue jungen Sproß;
So zieh' ich einsam in mein Sterben
Und denke dein, mein Waldgenoß!

Verstreut.

Sie schafften beide unverdrossen,
Doch aßen sie sich selten satt,
Und als sie einmals Rast genossen,
Da sagte er, zum Tode matt:

„Wenn Hand in Hand im Grab wir liegen,
Im Festgewand, in Sonntags-Schuh'n,
Wie glücklich werd' ich Dich umschmiegen,
Mein Weib, um endlich auszuruh'n!"

Doch welches Grab der Weltbrauch spende
Dem Armen, dafür ist er taub.
Sie ruht am letzten Kirchhofs-Ende,
Und er am andern. Staub ist Staub!

Jagd.

Der hellste von sonnigen Tagen
Durchglomm das Dickicht im Wald.
Da tobte ein jauchzendes Jagen,
Der Mord hat den Wald durchhallt!

Nun webt die Nacht, wo verkrochen
Geflüchtetes Leben verhaucht;
Das Buschwerk ist niedergebrochen,
Das Moos ist in Blut getaucht.

In Seufzern, in ruhelosen,
Raunt zum Erdgrund der Herbst:
„Verschlinge die purpurnen Rosen,
Mit denen so spät du dich färbst!"

Dort aus den Wipfelzweigen
Noch leise ein Finke singt,
Indessen darunter in Schweigen
Ein Reh mit dem Tode ringt.

Rückblick.

Dir um das Auge Schleier weben,
Bei jedem Schritt in Deinem Leben;
Rückschauend kannst Du erst verstehen,
Was unabänderlich geschehen.

Glaube.

Es kann nicht sein, und kann nicht sein,
Daß dort nur blaue Leere webt,
Woher der süße Sonnenschein
So tröstend nächtlich niederbebt!

Millionen Engel wachen dort
Und zünden allnachts Stück für Stück
Die Kerzen an, daß fort und fort
Der Mensch auch glaubt an Himmelsglück!

Lebensgang.

Wohl denjen'gen, die auf graden
Wegen und auf eb'nen Pfaden,
Durften wallen durch die Jugend,
In geborgner Lust und Tugend!

Aber wehe allen Denen,
Die in Noth und Schmach und Thränen,
Gut und Böse selber wählend,
Ringen mußten mit dem Elend!

Wenn sie spätes Glück auch hatten,
Unaufhellbar tiefe Schatten
Werden stets ihr Haupt umweben,
Und verdunkeln all' ihr Leben.

Schwermuth.

Die du mit den blassen Rosen
Deiner Wangen mich umstrickt
Und mich sanft aus hoffnungslosen
Lebenstiefen angeblickt;

Schwermuth, süße, liebe Schwester,
Drück' dein Haupt an meine Brust
Immer sicherer und fester,
Meiner Treue tiefbewußt!

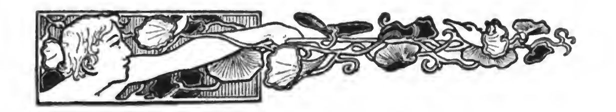
Freundin aller meiner Leiden,
Niemals tritt die Stunde ein,
Da sich uns're Pfade scheiden,
Bleibe bis zum Tode mein!

Ehrung.

Dein Schaffen wird täglich herabgesetzt,
In Mißmuth Dein Leben von dannen wallt;
Doch wurdest Du siebzig Jahre alt,
So wirst Du plötzlich geehrt und geschätzt.

Und zogst Du vorher den Frieden vor,
Und ruhest gebettet im kalten Sand,
Beklagen sie gar das Vaterland,
Welches Dich leider so frühe verlor.





Rhetorik und Journalistik.

Von Theodor Curti (St. Gallen).

Unter den sieben freien Künsten des Alterthums nahm die Rhetorik die zweite Stelle ein, die erste nach der Grammatik. Einige ihrer Lehrer wollten sie sogar als einen Theil der Philosophie betrachtet wissen, weil die Uebung der Rede den Redner selber weise mache; denn — so meint Isokrates — „wer sich entschließt, Reden zu halten oder zu schreiben, welche Lob und Ehre verdienen, kann unmöglich ungerechte und geringfügige und Privatstreitigkeiten betreffende Gegenstände wählen, sondern wichtige und menschenfreundliche und auf die öffentlichen Angelegenheiten bezügliche", — und „die, welche sich mit der Beredsamkeit beschäftigen, wissen viel genauer als die Andern, daß, wenn man für einen braven und rechtschaffenen Mann gilt, dies nicht nur die Rede glaubhafter, sondern auch die Handlungen dessen, der diesen Ruf besitzt, geehrter zu machen pflegt." Isokrates legte also Werth auf die Persönlichkeit, die Moralität des Redners. Das Geschäft der Rhetorik aber war nach ihm, „das Kleine groß und das Große klein, das Neue alt (ἀρχαίως) und das Alte neu (καινῶς) zu sagen". Das Große, setzte er auseinander, könne er als unbedeutend darstellen und das Kleine als bedeutend, indem er durch Redensarten, Figuren und den Bau der Sätze dieses erhebe, jenes erniedrige. Darin nun

werden wir schon etwas Advokatisches finden, wie es besonders die Gerichtsreden, die er für Andere verfaßt hat, erfordern mochten. Und ähnlich handelte er (ein Athener, welcher das Schöne für souverän hielt) in seiner Lobrede auf Helena: „Wer hätte aber wohl die Ehe mit Helena verschmäht, bei deren Raub die Griechen so ergrimmten, als ob ganz Griechenland verwüstet wäre, und die Barbaren sich soviel einbildeten, als wenn sie uns alle überwunden hätten?“

Eine ganz vorzügliche Regel aber, auch für die Publizistik der Gegenwart, enthält das nur scheinbar räthselhafte Wort, daß man, um zu überreden, das Neue alt und das Alte neu sagen soll. Er eiferte gegen die Sophisten, welche versprachen, sie wollten einen jeden die Redekunst ohne Rücksicht auf natürliche Anlagen wie die Buchstaben lehren: „Wer außer ihnen weiß nicht, daß die Buchstaben unveränderlich sind und immer dieselben bleiben, indem wir stets das gleiche Zeichen für den gleichen Laut gebrauchen, daß es aber mit der Beredsamkeit gerade die entgegengesetzte Bewandtniß hat; denn derjenige gilt für den Gewandtesten, welcher ganz Verschiedenes von dem, was die Andern sagten, aufzufinden vermag.“ Hier wird schon das Geheimniß guter Zeitungsartikel enthüllt! Wir sollen das Neue so einkleiden, daß es den Leser nicht fremd anmuthet, dem Alten aber jedesmal eine neue Seite abgewinnen. Vielleicht darf Isokrates als einer der ersten Journalisten bezeichnet werden. „Von der Natur erhielt ich“, so sagt er, „weder eine hinlänglich starke Stimme, noch Keckheit, die im Stande wäre, vor einer Menschenmenge zu sprechen und sich gemein zu machen und herumzuschelten mit Denen, welche sich auf der Rednerbühne herumtreiben.“ Ohne sie zu halten, gab er Reden geschrieben heraus, manche mit dem Zwecke, seine Ansichten über die Politik der griechischen Staaten mitzutheilen. Wie man ihn aber klassifiziren möge, er ist noch im Tode sehr geehrt worden. Ueber seinem Grabe erhob sich, dreißig Ellen hoch, eine Säule, auf welcher eine Sirene stand, als Sinnbild des Zaubers seiner Kunst.

Cicero suchte in Athen und Kleinasien ein halbes Dutzend Rhetoren auf, um von ihnen Unterricht zu empfangen. Seiner Redekunst sind Vorwürfe ebenso wenig erspart geblieben, wie seiner Staatskunst. Thatsache bleibt trotz allem, daß er seinen Reden und Schriften durch die Form einen beispiellosen Erfolg gesichert hat: die Kirche, die Renaissance, der Humanismus und die französische Revolution konnten sich seinem Einflusse nicht entziehen.

In der spätrömischen Zeit wurde die Rhetorik ganz besonders geschätzt. Jede Stadt des Reichs wollte berühmte Rhetoren besitzen und manche richteten besondere Anstalten für diese Disziplin ein. Mit dem Virtuosenthum begann dann freilich der Verfall. Aber: „Hat nun das Alterthum die Ausbildung der Rede und des Schreibens nicht überschätzt?" So fragt Jakob Burckhardt und er fährt fort: „Hätte es nicht besser gethan, die Köpfe der Knaben und Jünglinge mit nützlichen Realien anzufüllen? Die Antwort ist, daß wir darüber gar nicht zu entscheiden berechtigt sind, so lange uns selber im Reden und Schreiben die Formlosigkeit überall nachgeht, so lange von hundert unserer Gebildeten vielleicht kaum Einer von der wahren Kunst des Periodenbaues eine Ahnung besitzt. Die Rhetorik mit ihren Nebenwissenschaften war den Alten die unentbehrlichste Ergänzung ihres gesetzlich schönen und freien Daseins, ihrer Künste, ihrer Poesie. Unser jetziges Leben hat theilweise höhere Prinzipien und Ziele, aber es ist ungleich und disharmonisch; das Schönste und Zarteste wohnt darin neben derben Barbareien; unsere Vielgeschäftigkeit läßt uns nur nicht die Muße, daran Anstoß zu nehmen."

Freilich wird auch heute noch in manchen Gymnasien Rhetorik gelehrt und außerhalb derselben gibt es da oder dort einen rhetorischen Klub, aber ihr altes Ansehen besitzt sie längst nicht mehr. Die rhetorischen Uebungen, wie die Klosterschulen sie pflegten, sind bei den Protestanten und Freidenkern in Verruf gekommen, welche in diesen halblateinischen deutschen Schüler-

reden fast **ein Seitenstück** zu den epistolae obscurorum virorum **erblicken** wollten. Die Ampel der Kirchenväter ist nicht die Lampe des Demosthenes! Der ciceronianische Redestil verliert seine Majestät, wenn man ihn im Deutschen nachbilden will! Dennoch haben die Tadler das Kind mit dem Bade ausgeschüttet, und Burckhardt bemerkt im Zusammenhang mit der erwähnten Stelle bedeutsam, „daß all unser jetziges Reden bloßer Naturalismus ist und nur durch zufällige Begabung, ja unbewußt die schöne Form erreicht“.

Ausnahmen gab es zwar auch unter den Rednern unseres Zeitalters, so Louis Blanc, Lassalle, Castelar, welche ihre Reden mit der Sorgfalt der Alten ausgearbeitet haben und die Wirkung auf die Zeitgenossen nicht verfehlten, während sie ad posteritatem sprachen.

Daß der geborene Redner des Studiums der Rhetorik nicht benöthigt, ist ja kein Beweis dafür, daß ihm dieses Studium nichts nützen könne. Aber auch diejenigen, die sich im Reden nicht auszubilden brauchen — doch lädt unser öffentliches Leben fast die meisten dazu ein —, würden durch ein solches Studium zu größerem Verständniß und Genusse der Reden kommen, die sie hören oder lesen.

Und was ich von der Rhetorik sagte, gilt auch von der Journalistik! Wer eine Rhetorik für den Gebrauch der Gegenwart schreiben wollte, ich meine: wer zu zeigen versuchte, wie heute durch Wort und Schrift die Geister und Gemüther bewegt werden können, der müßte in die Rhetorik die Journalistik einbeziehen und nicht nur von der Rede, sondern auch vom Zeitungsartikel handeln. Der letztere ist obendrein das häufigere Mittel solcher Wirksamkeit geworden. Wenn es weniger Personen gibt, die Journalisten sind, als es Personen gibt, die berufsmäßig oder gelegentlich als Redner auftreten, so gibt es doch unendlich mehr Zeitungsleser, als es Redner gibt. Oft werden Vereine und Versammlungen von Manchen deshalb nicht besucht, weil man, was dort gesprochen wird, nachher in der

Zeitung lesen könne. Die Entwickelung des Zeitungswesens aber, die Zeitungstechnik, die Gattungen der Zeitung und die Arten des Zeitungsstils, — sollte, sie kennen zu lernen, nicht wenigstens für die Gebildetern in der ungeheuren Leserzahl von einigem Werthe sein, — sollte es für sie nicht gar ein Reiz sein?

Warum gibt es so viele Bücher über den Stil und über die Beredsamkeit, warum gibt es Aufsatzlehren und warum Lesebücher mit Poesie oder Prosa, und warum weder eine Lehre noch eine Mustersammlung von den in unserer Zeit wirkungsvollsten Compositionsformen, denjenigen der Tagespresse?

Sage Niemand, Deutschland besitze hervorragende Journalisten, ohne daß es ein Lehrbuch über die Geschichte und Technik der Zeitungen gebe. Darum handelt es sich hier nicht. Immer ging die schaffende Kunst der Kunstlehre voraus. Die Frage ist, ob nicht auch die Begabtesten mit Vergnügen und mit Nutzen die Entwicklung der Zeitungen als der Organe des politischen und kulturellen Lebens kennen gelernt hätten, — die Frage ist, ob nicht die Leserwelt mit Vergnügen und mit Nutzen die Geschichte und die innere Struktur der Tagesblätter und Revuen kennen lernte, die ihr hauptsächliches, oft ihr einziges Bildungsmittel sind. Wer möchte darauf mit Nein antworten?

Ich finde den Gedanken ansprechend, ein Buch zu lesen, worin uns gezeigt würde, welcher Instrumente sich die Zeiten bedient haben, um wohl oder übel die öffentliche Meinung zu erzeugen und Wahrheiten oder Irrthümer in den Massen zu verbreiten, — darzustellen, in welchem Verhältnisse jeweilen die Rede oder Schrift überwiegende Bedeutung hatte, und welche Metamorphosen beide erlebten, — wie einst den Parteien Libelle und „Pasquillen" den Dienst verrichteten, den ihnen jetzt die Zeitungen thun, — wie die Zeitungen, erst kleine Nachrichten-Posten („Avisen", „Zeddel", „Nova"), allmählich zu den ausgedehnten Publikationen geworden sind, welche die politische Diskussion, die Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse, die Kritik und die literarische Unterhaltung in weitem Umfange besorgen, — ferner welche Vortheile

und welche Gefahren die Inserate dem Zeitungswesen brachten, — und endlich wie die Gesetzgebung den Zeitungen freien Spielraum ließ oder Fesseln anlegte. Es wäre das ein hübsches Stück Geistes- und Culturgeschichte.

Allerdings fehlt es da nicht an vereinzelten Monographien und einigen größern Werken. Doch könnten Journalisten- und Schriftstellervereine sich noch mehr die Aufgabe stellen, das reiche Material zu sammeln und zu sichten, und vor allem ist das schon Vorhandene einem größeren Leserkreise zugänglich zu machen.

Nicht weniger interessant aber und den Meisten noch willkommener müßte eine Darstellung davon sein, wie die heutige Presse einer Nation oder verschiedener Nationen organisirt ist und wie die Zeitung „gemacht" wird. Daß es noch Niemandem einfiel, über die Leitartikel, die Entrefilets, die politischen und anderen Correspondenzen, die Kriegsberichte, die Interviews, die Recensionen und das ganze Sortiment der Feuilletons unserer Zeitungen Betrachtungen anzustellen, wie einst die Alten über die Redegattungen!? Ich denke, manches mehr als nur Geistreiche ließe sich darüber sagen. Und gerne besäße ich eine kritisch geordnete Zusammenstellung der besten journalistischen Aufsätze, welche in den Jahrgängen zerstreut sind, die in Estrichkammern oder Kellergewölben ruhen. Was dem Journalismus gemeinsam ist und welches die Eigenart der Autoren, ließe sich aus dieser Chrestomathie erkennen. Aber auch der Mechanismus der Zeitungen ist wissenswerth. Die Gelehrten verschmähen es nicht, zu untersuchen, wie bei den Griechen und Römern Papyrusrollen und Pergamentbände hergestellt wurden, und auch diese Einzelheiten interessiren uns. Die Vervielfältigungsweise der Gedanken unserer eigenen Zeit hat kein schlechteres Recht, gekannt zu sein.

Mein Beitrag zu dem Jubiläumsbuche redet, wie ich zum Schlusse gestehen will, den Journalistenschulen und den Collegien über Journalistik das Wort. Nicht Schulen oder Collegien, worin man Journalisten abrichte und an die Stelle gründlicher

Studien einige Handgriffe setze, wohl aber Schulen, welche dem künftigen Journalisten zu seiner allgemeinen Bildung noch die Kenntniß des Fachs, und Collegien, die jedem Gebildeten einen Einblick in den Organismus der Presse verschaffen.

Orator fit, poeta nascitur .... das will nicht sagen, daß es keine geborenen Redner geben könne. Desgleichen gibt es geborene Journalisten. Aber die Erfahrungen der vielen Andern sind Lehrmeister für einen Jeden. Und selbst die Poeten fallen nicht vom Himmel; Schiller und Goethe erkundigten sich, um bessere Hexameter zu machen, bei Homer.

Finde ich einmal zwischen Politik und Verwaltung die Zeit und den Muth dazu, so möchte ich ein kleines Buch schreiben mit ungefähr einem der folgenden Titel: „Moderne Rhetorik" — „Die Journalistik, ein Versuch" — „Isokrates, oder die Kunst, das Neue alt und das Alte neu zu sagen".



Gnomen.

Von Alfred Friedmann (Berlin).

Mitschmerz des Dichters ist sein Todesstoss;
Die Andern pflügen dumpf im Tagsgetriebe;
Das Leid der Masse ist nicht gar so gross,
Als er es fühlt in seiner reichen Liebe!

Das Herrlichste kannst Du vergessen,
Ein Glück — fällt immer Dir ein;
Was Du nie und nimmer besessen,
Wird Dir unvergesslich sein.

Autograph.

Du wirst bei manchem grossen Mann
Um Wort und Verslein fragen;
Doch ob er wahrhaft gross ist, kann
Dein Enkelkind erst sagen.

Trinken wir . . .

Drei Thoren sassen beisammen beim Wein;
Es stellte als Vierter der Dichter sich ein:
Nun kommen als Thoren die Weisen sich vor,
Und der Dichter, der Weise, wird selber ein Thor!



Der Griesgram in der Sommerfrische.

Von Johann Jacobus Fries.

I.

Sommerfrische aller Orten
Ist zur Mode jetzt geworden;
Doch man lass' sich nicht betrügen,
Ihre Freuden sind nur Lügen.
Zu beneiden seid Ihr Alle,
Die daheim, in trauter Halle,
Ihren Wein gemüthlich trinken,
Während ich umher muß hinken
Wochenlang, bei Wind und Regen,
Auf verschlammten nassen Wegen.
Pfui, solch Wetter, Gott befohlen,
Soll der lichte Teufel holen!
Und das nennt man „Sommerfrische“?
Ja, für Frösche und für Fische
Ist solch' Sudelei wohl gut;
Mich doch bringt sie schier in Wuth!

II.

Jetzt, endlich wieder, naht — o Wonne! —
Die gute, liebevolle Sonne.
Doch ach, sie ist ein Frauenzimmer,
Sie treibt's nun alle Tage schlimmer;
Zudringlich wird sie, feuersprühend,
Nein, solche Liebe ist zu glühend.
Ein Weib, in seinen alten Tagen,
Sollt' wahrlich kühler sich betragen,
Und nicht so jeden armen Tropf
Sich schamlos werfen an den Kopf!

III.

Wohl sei es gestanden, man könnte euch loben,
Ihr strotzenden Bergeskuppen dort oben,
Wenn unten bequem man im Thal kann sitzen,
Gesichert vor lästigem Keuchen und Schwitzen;
Doch euch zu erklimmen, in Sonnengluthen,
Das ist einem Menschen nicht zuzumuthen. —
Ein jedes Geschöpf nur weile hienieden
In seinen Regionen, die Gott ihm beschieden:
Der Vogel in Lüften, der Fisch in den Wellen,
Auf Bergen die Gemsen und auch die Gazellen;
Für Menschen doch traf der Schöpfer die Wahl,
Behaglich zu athmen hier unten im Thal!

IV.

Zwar hat längst man schon erfunden
Zahnrad-Bahnen, die von unten
Nach den steilsten Gipfeln führen;
Doch wo läßt sich eine spüren
Hier, auf diesen Höhenzügen?
Nein, hier gibt's nicht solch Vergnügen!
Laufen soll ich, stets nur laufen,
Stolpernd durch Gerölle schnaufen!
Aber Gott soll mich bewahren!
Fahren will ich, — hört ihr? — fahren!
Berge ohne Zahnrad-Schienen
Können mir durchaus nicht dienen —
Sind nicht werth, daß sie besteh'n,
Können alle untergeh'n!

V.

Und möcht sich ein Thor auch wirklich entschließen,
Euch zu besuchen, ihr Bergesriesen,
So ist ja bei euch, ihr schnöde Barbaren,
Zumeist kein Wirthshaus rings zu gewahren.
Natur, wie warst du doch arg von Sinnen,
Bei deinem gepriesenen Schöpfungs-Beginnen:
Wer Berge erschafft und das Wirthshaus vergißt,
Bezeugt, daß er doch nicht so weise ist!

VI.

Drum fort, nach jenen schönen Wiesen,
Die sich dem Auge nun erschließen;
Hier ist es gut, hier find' ich Ruhe.
Verdammt! jetzt quatscht mir's in die Schuhe!
In einen Sumpf bin ich gerathen,
Und will ich tapfer ihn durchwaten,
Verfolgen Schnaken mich und Mücken,
Umsummend Kopf und Hals und Rücken!
Ei, hol' der Satan euch Gelichter,
Ihr gottverfluchten Bösewichter!
Das Wandern ist doch gar zu dumm, —
Nein, nein, ich kehr' nach Hause um!

VII.

Die Sommerfrische, hier auf Erden,
Kann wahrlich mir gestohlen werden!
Ein enges Stübchen, schlechtes Lager,
Die Speisekarte — Gott, wie mager!

Gepfuscht der sogenannte Wein,
Das Bier könnt' schäumender auch sein!
Und schickt man dann nach einem Wagen,
So kostet er — 's ist nicht zu sagen —
Den fürchterlichsten Preis, als wäre
Man von der Zunft der Millionäre!
Und überall streckt man die Hände
Nach Trinkgeld, Trinkgeld, ohne Ende!
Ein Wetterschlag doch gleich hernieder!
Mich seht ihr Vampyr' nimmer wieder!
Ich gehe nicht mehr auf den Leim;
Nein, nein, am Besten ist's daheim!





Die Schwäbin.

Von Eugen Gantter.

Recht artig bat ich sie: „Komm mit!“
Sie hört mich an, bleibt stumm
Und schüttelt nur den blonden Zopf,
Und als ich frag': „Warum?“ —

„J mag halt net!“ tönt's an mein Ohr.
Da mußt' ich schweigen still.
Ein rechtes Schwabenmädle weiß
Doch immer, was es will!



Abschied.

Von Eugen Gantter.

Se segt, se möcht me leide,
Se segt, se hätt me gern,
Und trotzdem will se scheide,
Will fort in d'weite Fern.

Doch dhur i net verzage:
Se hot a Wörtle g'sait,
Do han i uffg'hört z'klage;
Des Wörtle hot me g'frait.

Se sagt: „I mag de leide!"
Und mueß i jetzt au gehn,
's ischt net für immer, 's Scheide;
Es gibt a Wiedersehn!





Die Ungetreue.

Von Moritz Goldschmidt.

I.

Es war einmal ein Ehepaar im Morgenlande. Das wäre an und für sich nichts Ungewöhnliches, denn im Morgenlande waren wohl schon viele Ehepaare. Doch es war dies ein ganz besonderes Paar: der weise Abdallah und Namouna, sein schönes Weib. Abdallah war ein wirklich Weiser, dem dieser Titel mit Recht geworden, sogar in einem Lande, das so reich an Weisen ist. Er war eingedrungen in manch tiefstes Geheimniß der Natur, das sie sonst verschleiert hält vor den Augen der Menschen; doch, was noch mehr sagen will, er verstand auch alle offen am Tage liegenden Dinge der Welt vortrefflich und nie geblendeten Auges nach ihrem wahren Werthe abzuschätzen. Man wird nun fragen, wie solch ein weiser Mann überhaupt ein Weib zur Ehe nehmen konnte, und man hat mit der Frage nicht so ganz unrecht. Doch Abdallah war für Sitte und Ordnung in der Welt, auf allen Gebieten, und so war er auch für die Ehe, die bei ihren vielen unverkennbaren Schattenseiten doch auch ihr sehr Gutes und Verständiges hat; und schließlich gerathen ja auch nicht alle Ehen von weisen Männern schlecht. Viele, gewiß, übersehen, was dem Weibe in der Ehe noth thut, und geben sich nur, weltabgewandt, ihren Studien hin, wodurch sie dann natürlich vieles Unheil hervorrufen. Doch von diesen war Abdallah

keiner. Er hatte wohl gewußt, wie schwer es für einen Mann von tiefer und reicher Natur ist, sich mit einem Weibe, das so häufig gar oberflächlich und arm an Ernst und Weisheit, häuslich einzurichten und dauernd in Frieden zu bleiben, — besonders wenn der Gatte, wie weise Männer nur zu oft, nicht eben reich begabt an Leibesgestalt ist. Trotzdem hatte er es gewagt, denn er war verständig genug, sich zu sagen, es sei vielleicht klüger, einmal mit einem schönen Weibe zusammen eine Dummheit zu begehen, — wenn es schon eine war, — als ein ganzes Leben lang allein weise zu sein.

Namouna war ein junges Weib von süßer, kaum eben reifer Schönheit, strahlend wie eine Fee aus den goldenen Märchen ihrer Heimath. Wenn sie sprach, war es, als ob ein leiser schwellender Gesang töne aus der Ferne; wenn sie schwieg und träumend auf den Kissen ihres Lagers kauerte, ging ein Zauber von ihr aus, heiß und bannend wie die geheimnißvolle Kraft der Natur, wenn sie stumm ruht in der Gluth des Mittags; und wenn sie die schweren Lider hob über ihren Augen, dann war es, als ob die junge Sonne erstehe hinter den Höhen des Ostens. Abdallah breitete Teppiche unter ihre Füße, wohin sie schritt, und streute Blumen auf jeden ihrer Wege; er behütete ihren Schlummer wie den eines Kindes und erfüllte die vernünftigen von ihren Wünschen, fast noch ehe ein Blitzen in ihren mandelförmigen Augen sie verrathen hatte. Namouna aber wußte es ihm Dank und erwiderte seine Liebkosungen mit tausend Thaten der Zärtlichkeit. So waren sie sehr glücklich zusammen geworden, und beschämt schwiegen alle diejenigen von Abdallahs Freunden und Schülern, die ihn vor der Eheschließung gewarnt hatten.

II.

Zwei Jahre währte schon die Ehe der beiden. Da, in einer Nacht, eben von einer kleinen Reise heimkehrend, entdeckte Abdallah einen Mann, der aus einem der Fenster des Hauses

stieg, dem Fenster zu Namounas Schlafgemache! Abdallah erkannte ihn auch alsbald: es war Nureddin, einer seiner Schüler und der liebste ihm von seinen Freunden!

Im ersten Augenblick brach Abdallah schier zusammen unter der Erkenntniß. Doch als er sich ermannt hatte, setzte er nicht, wie Andere vielleicht gethan hätten, dem Verräther nach, sondern er begab sich — er war ja weise — sofort in das Gemach seiner Frau. . . Sie vermochte nicht zu leugnen unter dem Glanze seines durchbohrenden Auges. Winselnd wand sie sich zu seinen Füßen. Und sie gestand ihm alles. Sie sei vor einem Jahre schon von dieser Liebe erfaßt worden. Sie liebe Nureddin mehr als alles in der Welt, mehr als ihre Pflicht, mehr als das Heil ihres Herzens, mehr denn ihr Leben; und er erwidere ihre Neigung ganz in der gleichen Weise. Die Leidenschaft sei über ihre Herzen gekommen wie Frühlingssturmwind über ein winterliches Thal. Er, Abdallah, ein weiser Mann, müsse alles verstehen können und auch das. Könne er es aber nicht, so möge er sie beide töten, sie, die Schuldige, und ihn, den Verräther an seiner Freundschaft! — Abdallah stand lange in tiefem Sinnen, unschlüssig, das Herz von nie gekannten Schmerzen zerfleischt. Nach Verlauf einer Stunde jedoch hatte die Weisheit gesiegt in ihm. Er konnte alles, auch solche pflichtvergessene Liebe, verstehen, unter deren Sturme sein Eheglück zusammengebrochen war. Er selbst liebte ja dies schöne Weib mit einer unsinnigen Liebe, über die alle Gründe der Weisheit nichts, nichts vermochten. Er wollte nicht, daß die Arme, von ihm aus dem Hause gejagt und später vielleicht von dem neuen Liebsten verlassen, in Schande und Schmach unterging. Er wollte auch der argen Welt kein Schauspiel darbieten. Er wollte groß sein und stark sein und vergeben, wie nur ein Gott es könnte. Liebte ihn das arme Weib nicht mehr, nun, so ließ Liebe eben sich nicht befehlen! Liebte Nureddin, der im übrigen sicherlich der edelherzigsten Menschen einer war, das Weib seines Freundes und Lehrers so sehr, daß er darüber alle Pflichten der Freundschaft und

Treue vergaß, dann vermochte Weisheit auch nichts über seine Leidenschaft. Doch sein Weib nun schon freizugeben, war nicht Abdallahs Entschluß. Zum Ersten liebte er sie dafür noch zu sehr; und dann — wer eben konnte wissen, wie lange Nureddins Liebe anhalten würde! Denn der war, wenn auch schon reich an Wissen, doch noch jung und offenbar gar heißen Blutes, viel mehr, als seine äußere Ruhe vermuthen ließ.

Abdallah erwartete den anderen Tag. Alsdann trat er vor Namouna hin, sagte ihr Lebewohl und daß er ihr alles verzeihe. Sie solle sich mit Nureddin ihrer Liebe freuen! Er stelle ihr nur zwei Bedingungen, und sie müsse ihm schwören, sie zu erfüllen. Zum Ersten: daß Nureddin nicht erfahre, daß er, Abdallah, von Allem wisse, und ferner, daß sie alles thue, damit die Welt nichts von dieser ungesetzlichen Liebe ahne. Darauf ging er, sie in fassungslosem Staunen zurücklassend. — Er wollte ihr Herz prüfen. Hielt ihre Liebe zu Nureddin und die seine zu ihr über ein Jahr lang stand, dann wollte er Namouna freigeben und mit seinem Schüler verbinden. Doch dieses kündete er ihr noch nicht. Er ging und begab sich ohne weiteres Säumen auf eine große Reise nach dem Abendlande.

III.

Acht lange Monde irrte Abdallah nun in der Welt umher, sein Wissen bereichernd um all das Große und Schöne, das er sah. Doch er blieb ohne Freude. Er hatte es bald empfunden, daß Wissen und Weisheit nichts vermögen neben den Gedanken des Herzens. Sein armes Herz verblutete schier an der Weisheit seines Geistes. Er litt unsägliche Qualen; doch er blieb fest, — er *wollte* sie leiden! Er hatte ja die Pflicht, des Namens, den man im Morgenlande ihm gegeben, sich würdig zu erweisen.

Nach drei Monaten empfand er denn auch mit großer Genugthuung, daß die wilden Wogen in seinem Herzen leise,

ganz leise für den Anfang nur, aber doch schon deutlich erkennbar, sich zu sänftigen begannen. Er wußte wohl, er würde Namouna niemals vergessen, doch er lernte nun, sie zu entbehren. Und eines Tages fühlte er mit fast schmerzlichem Erstaunen, daß es schon Stunden gab, in denen er ihrer weniger leidenschaftlich dachte. Auch in seinen noch immer schlaflosen Nächten konnte er nach und nach seine schweifenden Gedanken wieder um die tiefsten Dinge der Wissenschaft sammeln. Er begriff, daß nun sein Herz bald bezwungen war. Seine große Weisheit siegte. Als noch etwa ein halbes Jahr vergangen, da war es so ruhig in ihm geworden, daß er keinerlei Gefahr mehr in dem Entschlusse sah, nun nach Hause zurückzukehren. Und also that er.

In tiefer Nacht wieder kam er heim. Er wußte es so einzurichten, daß Niemand im Hause sein Kommen bemerkte, denn er liebte es nicht, wenn Diener und Dienerinnen ihm übereifrig entgegenstürzten, und er wollte auch bei dem ersten Wiedersehen mit seinem Weibe ohne Zeugen sein.

Durch die Ritzen von Namounas Kammerthüre schimmerte noch ein bläuliches Licht. Eben wollte er, mannhaft jeder Versuchung widerstehend, sich in eine andere Schlafkammer schleichen, als er vor dem Hause ein Geräusch hörte, etwas wie ein Rufen auch. „Namouna!“ klang es deutlich, — aber es war nicht Nureddins Stimme! In dem Zimmer Namounas wurde es sofort dunkel. Er lauschte athemlos — er hörte Schritte — ein Fenster öffnen — dann ein Geflüster. Abdallahs Herz, das schon so friedvoll ruhig gewesen, es erbebte im Tiefsten, als er nun verstand, daß wieder ein Anderer bei seinem Weibe war und daß sie auch dem armen Nureddin untreu geworden! In einem Augenblick erkannte er, wie thöricht er gewesen war, so weise zu sein. Sie hatte nicht aus Liebe, nur aus Niedrigkeit gefehlt!

Abdallah richtete sich hoch auf und schritt zu der Thüre der Kammer. Er nahm alle sein Kraft zusammen und stieß die Thüre ein. Den Mann ließ er entschlüpfen; es war Harun,

auch seiner Schüler einer! Dann schritt er zu dem Weibe. Winselnd wieder kroch sie zu seinen Füßen. Im ersten Augenblicke dachte er daran, sie zu tödten; doch dann wurde die Verachtung zu groß in ihm. Er hieß sie nur ihre Habseligkeiten so bald als möglich zusammenraffen und am neuen Tage mit dem Frühesten sein Haus verlassen. Und als ihr darauf der Trotz zurückkam und sie sprach: „Warum bist Du diesmal so grausam? Ich habe diesmal doch nicht Dich hintergangen!" — „Eben darum!" antwortete er. „Du hast nicht nur mich Deinen Gatten, Du hast auch den freierkorenen Geliebten betrogen! Gehe hin, wohin Deine Triebe Dich führen!"





Gedichte in Ortenauer Mundart.

Von Otto Hörth.

I.

Wie der Hermesbur g'schtorwen isch.

Alt un krank in siner Kammer
Leit[1]) der Hermesbur im Bett;
Uf sim G'sicht do kammers lese:
Daß des Letzscht im Reff er hett.

Um ihn rum stihn Sihn un Döchter,
Un sie hüle=n[2]) an ihn hi,
Denn e Jeddes weiß: für Alli
Isch's e gueter Vatter gsi.

Do der Dokter, den se hole,
Het 'ne nit viel Hoffnung g'macht.
Schwerlig, seit er, dhät der Vater
Lewe bis in d'sinket Nacht.

Duß[3]) isch heller Summermorge
Und durch d'Fenster wit und breit
Sieht mer, daß uf alle Aecker
Korn isch g'schnitte, des do leit.

Do uf eimol seit der Vatter
Zue de Kinder in der Reih:
„Gihn nur furt in's Garbe=Mache,
Sterwe kann i ganz allei!"

[1] Liegt. [2]) heulen, weinen. [3]) Draußen.

Sihn un Döchter gihn nit ower[1])
Denn wer hett an Garwe Freid,
Wenn mer weiß, daß so e Vatter
D'heim im Bett am Sterwe leit!

Doch der Bur loßt sich nit b'richte:
„Folgt mer noch des letzschte Mol!
Denn so Wetter nit benutze
Wär' e Sünd, ihr wisse's wohl!

Drüwe vun der Wand am Ofe
Bringe mer des G'wehr do ri,
Und des legener mer g'lade
Grad uff's Bett do vor mich hi.

Wenn i merk, es geht an's Sterwe,
Will i no e Schuß mit ge[2]),
Un des isch für Euch des Zeiche,
Daß Ihr henn kei Vater meh.

Bete nor e Vatterunser,
Hüle nit un denke dra:
's mueß emol e Jeddes sterwe!
So, jetz gihn uf d'Aecker na!"

D' Kinder folge. Vor em Vatter
Leit des g'lade G'wehr im Bett;
Drunte werre uf de Felder
Garwe g'macht als wie um d'Wett.

Do uf eimol dhuet's e Kracher:
Dowe vun dem Hof kummt's ra;
Wie e Dunner hallt's de Berg nuf
Un ganz dief in d'Thäler na.

[1]) geh'n nicht von der Stelle. [2]) geben.

Uf des Zeiche hen se alli
No sich knout[1]), kei Wörtl g'redd't,
Un hen für ihr'n todte Vatter
Still e Vatterunser bet't.

II.

En Eigesinniger.

Es steht e Büewel[2]) drunten uf der Gaß
Un hült[3]) un hült, der Bode wurd ganz naß.

I frog des Büewel: „He, was hülsch denn so?
„Bisch g'falle?" — „Nei," so seits[4]) un hült viel ärger no.

„So het di Ebber[5]) g'haue?" frog i druf.
„Nei," seits un hört mit Hüle als nit uf.

„Hesch[6]) Hunger un witt[7]) esse?" — „Nei!" — „Am End
Witt schlofe?" — „Nei!" — „Ja," sa i, „Sapperment,

Was witt denn, daß d' so hülsch mit aller G'walt?"
„He," seit des Büewel, „hüle will i halt!"

III.

En alt's Kind.

En alti Frau, die ganz g'wiß wohr
Noht[8]) an de nünzig het,
Verliert ihr Dochter, die het uf's Hoor
Au ihri achtunsechzig Johr
So guet wie drißig g'het.

[1]) sich hingekniet. [2]) Büblein. [3]) heult, weint. [4]) sagt es. [5]) Jemand. [6]) Hast du. [7]) willst. [8]) nahe.

Die alt Frau steht am Grab und schreit
Un will si nit tröste lu;
Sie lamedirt un hült un seit:
„Des het mer do d' Hebamm gli prophezeit,
I brächt' des Kind nit dervu!"

IV.

'S nutzt nix!

Im Sepp si Frau het Kopfweh, selli arg;
Des dhuet im Schädel steche, brumme, brenne,
So arg, zuem Zipfesinnig-Werre fascht;
Die Frau möcht grad mi'm Kopf an d'Wand hirenne.

Z'letzscht holt der Mann der Dokter. Der het g'seit:
„Des Ding do," seit er, „hemmer bal vertriwe;
Do mueß e rechts guets Kriesewasser[1]) her,
Mit dem wurd d' Stirn e paarmol düchtig g'riwe!"

„Des nutzt nix!" seit die Frau un jumert[2]) furt,
„Denn wenn i mi au no so arg dhät zwinge,
I kann halt 's Kriesewasser, sell isch g'wiß,
Mit aller G'walt nit üwer's Mul nuf bringe!



[1]) Kirschenwasser. [2]) jammert.



Sprüche.

Von Georg Lang.

Arm und Reich.

I.



Wenn die Armuth darben muß,
Muß Besitz in Sorgen schweben;
Oeffne Deinen Ueberfluß!
Wer behalten will, muß geben!

II.

Hast Du mehr, so gib' den armen Brüdern!
Wohlgemerkt: Auch von den geist'gen Gütern!

Mancher Kopf.

Mancher Kopf ist ein Laden voller Reste:
Hängen ist Manches geblieben, doch nicht das Beste.

Nur nicht zu stolz!

Nur nicht den Kopf zu stolz emporgerichtet!
Nicht Einer lebt, der Keinem wär' verpflichtet!

Kunstverständniss.

Mein Freund kann nur noch an den Neuen
Sein kunstverständig Aug' erfreuen.
Wie ungebildet bin ich doch:
Ein Rafael gefällt mir noch!

Dieselben Lumpen.

Wie höhnten sie sein Kunstwerk laut und leis!
Doch als er es verkauft zu hohem Preis,
Wie eilig hatten's da dieselben Lumpen,
Den wack'ren Meister anzupumpen!

Raum für Alle!

Wenn Jeder Jedem gönnen wollte
Das Plätzchen, das er haben sollte,
So wäre trotz der großen Heerde
Für Alle Raum noch auf der Erde.

Der Bettler.

„Ich dankbar sein?" höhnt Bettler Veit
Und schaut umher mit frechen Mienen;
„Ich gab Euch ja Gelegenheit,
An mir den Himmel zu verdienen!"

Uebermuth und Hochmuth.

Der Uebermuth kann sich verlieren,
Der Hochmuth ist nicht zu kurieren.

Herr und Sklave.

Glücklich, wem zu jeder Frist
Gold ein treuer Sklave ist;
Aber umgekehrten Falles:
Weh' dem Sklaven des Metalles!

Die „gute alte Zeit“.

Die gute alte Zeit, sie wird begraben. —
Mag Alles seine Auferstehung haben,
Dir wünsch' ich, „gute alte Zeit“:
Schlaf' wohl in alle Ewigkeit!

Irren ist menschlich.

Glaubst Du, daß Du je im Leben
Nie geirrt, so irrst Du eben.

Hemmschuh.

Lieber barfuß geh'n auf Erden,
Sollt' ein Schuh Dir Hemmschuh werden!

Neue Richtung.

Er suchte Stoff zu einer Dichtung
Von eigenartig neuer Richtung;
Und als er das Gedicht gebucht,
Da war es in der That „gesucht“.

Der gute Name.

Den stolzen Namen kannst Du erben,
Den guten mußt Du erst erwerben.



Der „unverlegte“ Dichter.

Von Georg Lang.

Zu singen nach der Melodie: „In einem kühlen Grunde“.

in Häuflein armer Sünder
Stand zitternd vor dem Thron,
Wo Zeus, der Herzenskünder,
Vertheilte Straf' und Lohn.

Zwar trat des Guten Stärke
Hervor bei keinem sehr;
Doch ein'ge gute Werke
Zählt noch ein jeder her.

Nur einer sprach beklommen:
„Der Werke brächt' ich viel, —
Ach, wär ich nur gekommen
Mit dem *Verlag* zum Ziel!

Bedenk, o hehrer Richter,
Bevor dein Urtheil fällt:
Ich lebt' als lyr'scher Dichter
Dort unten in der Welt.

Und was ich auch geschrieben
An Versen tausendfach
Ist ungedruckt geblieben
Durch die Verleger, ach!

Sie waren nicht zu finden,
Sie waren nicht zu Haus,
Ob ich nach allen Winden
Ging auf die Suche aus.

Nun wirst Du mich verdammen,
Kein einzig Werk bring' ich,
Und deines Hades Flammen
Sie lodern auch für mich."

Doch Zeus auf seinem Throne
Verneigte sich in Huld:
„Mit einem Musensohne
Ueb' doppelt ich Geduld!

D'rum schau nicht so verlegen,
Du wardst ja nicht *verlegt*
Und hast auf deinen Wegen
Kein Aergerniß erregt.

Die meisten Dichter, merke,
Laß' ich ins Himmelszelt,
Wenn sie mit *keinem* Werke
Bereicherten die Welt!"





Hie Rhein, hie Mosel!

Von Georg Lang.

Motto: „Tausend Flaschen für das beste Rhein-, Mosel-, Nahe-, Lahn-Lied u. s. w. u. s. w."

Zu singen nach der Melodie: Da streiten sich die Leut' herum.

eut streiten wir um Kaisers Bart
Nicht mehr ein heiß Turnei, —
Heut gilts, ob Rhein- ob Moselart
Die allerfeinste sei.
Der Eine schwört zum Vater Rhein,
Der preist das Moselkind; —
O, Brüder, glaubt mir, all das Schrei'n
Ist Spekulantenwind!

Auch wir ergreifen sonst Partei;
Hier aber schwankt die Wahl.
Uns dünkt, daß der am besten sei,
Der eben im Pokal.
Ihn schätzen wir, nach welcher Flur
Er immer wird genannt;
Nur biet' ihn gütig die Natur
Und nicht der Fabrikant.

Wie oft hast du, o Rhein gebracht,
Das träge Blut in Fluß!
O, Moseljungfrau, wie entfacht
Ein Frühlingsduft dein Kuß!
Das Glas empor! Es bleibt dabei:
Wir lieben beide gleich!
O, hätten wir wie diese Zwei
Ein Dutzend noch im Reich!

Ihr Moselritter, so Euch quält
Der Rheinwein-Ueberdruß,
Ihr Rheinverehrer, so Ihr zählt
Noch Moselüberschuß:
Ich weiß ein fein Collegium*)
Zu Frankfurt in der Stadt,
Das für Verkannte, — nehmt's nicht krumm, —
Noch Platz im Keller hat!



*) Adresse: Frankfurter Journalisten- und Schriftsteller-Verein.

Ave Maria.

Von E. Wentzel.

Mit Purpursäumen reich verziert
Das Abendroth den Hang;
Derweil der Tag sich still verliert,
Singt eines Glöckchens Klang:
Ave Maria!

Die Mondesscheibe blass und rund
Am Dämmerhimmel steht,
Und durch der Rosen duft'gen Mund
Der Wind in's Weite weht:
Ave Maria!

Mein Herz ist still, der Abend naht
Auf Sohlen, leichtbeschwingt,
Und über Stoppeln, junge Saat
Ein helles Glöckchen klingt:
Ave Maria!





Sprüche.

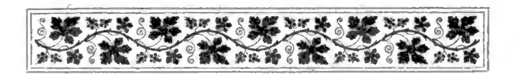
Von E. Mentzel.

Verdamme nicht gleich, wenn Einer gesunken:
Jn der Asche glüh'n oft noch göttliche Funken!

Gehst streng Du auf der Schönheit Spur,
Zählst Du zur Schaar der Realisten:
Stets lasse Deine Vöglein nur
Nach eignem Triebe bau'n und nisten!
Was ewig wirkt und ewig bleibt,
Wird nie der Schule Zwang gebären;
Nur aus bewegtem Herzen treibt
Die Wurzel mit den goldnen Aehren.

Dem Glück das Glück verdanken? — Nein!
Doch seines Glückes Schmied muß Jeder sein!





Trinklied.

Von Emil Neubürger.

Fühlt Einer sich wohl als Pessimist,
So laßt ihn Pessimist sein;
Fühlt Einer sich wohl als Pietist,
So laßt ihn Pietist sein!
Zu Dank geschaffen haben
Soll Gott uns seine Gaben!
Uns freut der helle Sonnenschein,
Uns mundet süß der gute Wein;
Uns stimmt nur froh der Rundgesang
Im Freundeskreis beim Becherklang,
Und Kuß von holdem Rosenmund
Dünkt Labe uns zu jeder Stund.

Fühlt Einer sich wohl als Pietist,
So laßt ihn Pietist sein;
Fühlt Einer sich wohl als Pessimist,
So laßt ihn Pessimist sein!
Uns schafft kein Schopenhauer
Die frohe Welt voll Trauer.
Uns freut der helle Sonnenschein,
Uns mundet süß ein guter Wein;
Uns stimmt nur froh der Rundgesang
Im Freundeskreis beim Becherklang;
Und Kuß von holdem Rosenmund
Dünkt Labsal uns zu jeder Stund.

Fühlt Einer sich wohl als Pietist,
So laßt ihn Pietist sein!
Fühlt Einer sich wohl als Pessimist,
So laßt ihn Pessimist sein!
Will an den schönsten Gaben
Er keinen Antheil haben,
Wem schadets? Doch uns jammert sein;
Hoch Sonnenschein! Hoch guter Wein!
Hoch Rundgesang und Becherklang
Und freies Wort nach Herzensdrang!
Hoch Kuß von holder Frauen Mund,
Hoch Lebenslust zu jeder Stund!



Mahnung.

Von Emil Neubürger.

Die Augen auf, die Herzen auf! Es beut den prächt'gen Blüthenstrauss
Im Lenz der Baum; er bietet Dir im Herbst der Früchte reichen Segen.

Die Augen auf, die Herzen auf! Viel Blumen schmücken Deinen Pfad,
Vielliebliche und viele steh'n auf künft'gen noch Dir fremden Wegen.

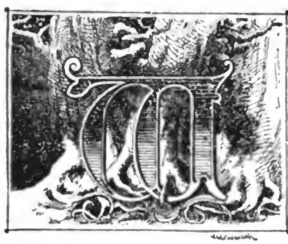
Viole, Goldlack, Lilie, sie spenden Düfte ihrer Zeit,
Und herrlich lacht zu ihrer Zeit die Rose prangend Dir entgegen.

Den Zauberglanz des Meeres schau, wenn's schillernd ruht im Prunkgewand,
Und schau, wie's kocht und tobt und tost, wenn wild die Winde es erregen.

Des Männersinnes freue Dich, der herrschend steht im Weltgewühl;
Der holden Sanftmuth freue Dich, des Engelsinns, den Frauen hegen.

Des Schönen beut so viel die Welt, die Kunst, ihr Abbild, beut so viel.
Die Augen auf und auf das Herz! Weisst Du, wie lang sie noch sich regen?





Winters Anfang.

Von Franz Passauer.
(Homburg v. d. H.)

Noch einmal ging der Sonne glühend Abendroth
Am Himmel majestätisch groß zur Rast,
Bewundert an des Berges hohem Ort
Von einem armen, müden Erdengast.

So wie die Lohe an dem Horizont.
So loderte es heiß in seinem Herzen;
Die Glut erlosch, die auch in ihm gewohnt,
Und Ruhe herrscht bei matten Sternenkerzen.

Da plötzlich jagt es schwarz vom kalten Nord,
Dumpf braust der Sturm und fegt die kahlen Felder;
Streng, wie des Schicksals unerbittlich Wort,
Rast es jetzt heulend durch die dichten Wälder.

Tief seufzend beugt sich mancher starke Ast,
Es kracht das Alter hoher Riesenbäume,
Wenn sie der böse Wintersturm erfaßt
Gleich einem Fatum aus der Welten Räume.

Doch in dem Sturm fühlt sich die heiße Brust,
Der Graus und Schrecken ist dem Schmerz vertraut;
Es dünkt die Wuth der Elemente Lust,
Denn Unheil ist des bittren Leidens Braut.

Jetzt legt sich nach und nach der wilde Sturm,
Vom Himmel taumeln schneeig weiße Flocken,
Sie senken sich auf Flur, auf Haus und Thurm
Und decken auch allmählich blonde Locken.

Wie dann das Sonnenlicht den Morgennebel dämpft,
Da starrt in Eis und Schnee der Süd und Norden;
Und auch im Herzen, das so schwer gekämpft,
Ist über Nacht es bitter kalt geworden.



Im Walde.

Von Franz Passauer (Homburg v. d. H.).

Wenn im Wald die Wipfel rauschen,
Flüsternd sich die Bäume neigen,
Sonnenstrahl und Blumen tauschen
Liebesgrüße, wie sie eigen;
Wenn bei feierlicher Stille
In dem Zauber wir verweilen,
Sucht sich Gottes heilger Wille
Uns im Walde mitzutheilen.

Friede lautet sein Gebieten,
Das uns jeder Baum hier predigt;
Unschuld steht auf allen Blüthen,
Die kein böser Wurm geschädigt.
Darum, suchst Du Deinen Frieden
Und Du kannst ihn nirgend finden,
Geh' zum Wald, der wird hienieden
Dir den Gottesfrieden künden!





Neues von Nikolaj Schtschikiewicz:

„Der Strolch“, symphonische Dichtung in fünf Theilen.

Besprochen von Hans Pfeilschmidt.

Schon einmal war es dem Verfasser an anderer Stelle*) vergönnt, dem deutschen Publikum Kenntniß von dem genialen jungen Tonschöpfer zu geben, der ganz offenbar dazu ausersehen ist, die künstlerischen Zeitbestrebungen, welche auf den Ausbau der sog. „Programm-Musik“ gerichtet sind, zusammenzufassen und mit kühner Hand zu krönen. Ueber 1½ Jahr sind inzwischen vergangen, und eigenthümlicher Weise hat man es noch in keinem deutschen Konzertinstitut unternommen, den 25jährigen Russen mit einem seiner Werke einzuführen, obschon diese doch die alte, hinfällige Annahme, die Musik sei zur bloßen Freude des Hörens da, mit urkräftigen, erschütternden Dissonanzen über den Haufen reißen und mit allem Nachdruck das erhabene, neue Evangelium künden: Die Musik soll sprechen, soll malen, soll hauen (natürlich nur Bild), sie soll philosophiren, leitartikeln, — sie soll sich überhaupt aller geistigen Mittheilungsmittel der Zeit bemächtigen, und zwar nicht etwa in schwächlicher Allianz mit anderen sogenannten Künsten, sondern möglichst allein, als einzig freie Kunst, als absolut symphonisches Gebilde, zu dessen richtiger Auffassung eine Programmschrift mit

*) „Frankfurter Zeitung“ vom 3. April 1898. I. Morgenblatt.

Notenbeispielen von ein- bis höchstens zweihundert Seiten vollkommen ausreichend ist. Trotz alledem konnten wir, wie gesagt, den Namen Schtschikiewicz's auf den Konzertprogrammen noch nicht entdecken, und unsere Befürchtung, daß diese Theilnahmlosigkeit den Künstler irre machen könnte, steigerte sich einen Augenblick bis zur Gewißheit, als wir kürzlich eine Sendung von seiner Hand empfingen, deren Begleitworte also anhoben:

„Theuerster! Es ist wirklich ein Jammer. Das 20. Jahrhundert, (entschuldigen Sie meine Uhr, die immer etwas vorgeht), hat immer noch keine blasse Ahnung vom zweiundzwanzigsten! Man versteht mich nicht; ich habe das satt und bin, wie Sie aus beifolgender Orchestercomposition ersehen, zu den Klassikern zurückgekehrt und zahm geworden . . . ."

Nicht ohne Betroffenheit schlug ich die Partitur auf, allein der erste Blick auf die Besetzung der Stimmen belehrte mich, daß die Begriffe von „klassisch" und „zahm" bei einem so titanischen Neuerer wie Schtschikiewicz nicht gerade eng aufzufassen sind. Er fordert bei den Holzbläsern nämlich — acht Fagotten, darunter 2 Contrafagotten, mit der schriftlichen Randbemerkung: „Darf ich mir wohl gestatten, wenn selbst der zopfige Berlioz 16 Pauken braucht!"

Ich kann mir nicht versagen, über diese neueste, mächtige Instrumentaldichtung Einiges zu verrathen. Es ist eine Symphonie freiesten Stils; der Titel kurz und frappirend: „Der Strolch". Die magnetische Gewalt, welche für die meisten hervorragenden Geister unserer Zeit in der Betrachtung socialer Probleme liegt, hat es auch unserem Nikolaj angethan. Eine Lumpenexistenz mit ihrer erschütternden Tragik in Tönen zu schildern: das ist das Ziel, welches er sich hier gesetzt und das er mit seiner unvergleichlichen Kunst auch erreicht hat, soweit sein Werk fertig vorliegt. Es beginnt mit bangen, furchtsamen Synkopen der Geigen und Bratschen von komplizirtester Rhythmisirung in Dis-moll, einem Largo von abwechselnd 5 und 13 Achtel-Takt, das sofort intensive Stimmung verbreitet

und die Scenerie: Nacht, Winkelgasse einer Großstadt, wie durch schwebenden Dunst schauen läßt. Nach 43 Takten setzen plötzlich die 8 Fagotten mit einem übermäßigen Dreiklang in tiefster Lage ein, über welchen ein Thema, gebildet aus schweren Viertelsnoten und einem triolischen Anhang, sich emporwuchtet: Der Strolch tritt mit plastischer Deutlichkeit hervor. Auf seinem Haupte sitzt die Ballonmütze (die eben genannte Triole); die Faust schwingt den Knüppel (Staccati der Baßtuba). Durch die immer lebhafteren Synkopenschauer der Saiteninstrumente wälzt sich das Motiv dahin, schwerfällig und drohend. Die charakteristischen Vortragsbezeichnungen lauten an einzelnen Stellen „Rauh und gröhlend" — „Sehr ruppig" — „Mit größter Gemeinheit" u. s. w. Ein zweites Motiv in lebhafterer Figurirung, das kunstreich mit dem ersten verflochten wird, mahnt an den Durst, der den Lump zur Destille treibt. Der Aufenthalt hier wird im 2. Satz, einem Allegro voll dämonischen Lebens geschildert. Es ist ein Wechsel von raschem Walzer- und Galopp-Takt; verschiedene Themata bacchantischen Charakters dienen dem Componisten hier zur Symbolisirung diverser Schnäpse, die der Strolch, wie eine geistreiche kontrapunktische Behandlung andeutet, nach der Methode Lukas Bols gemischt zu sich nimmt. Eine Orgie, in deren tolle Wirbel und kaum erhörte Harmoniefolgen das ganze Orchester hineingerissen wird, entwickelt sich; der Strolch nimmt daran mit seinem Motive Theil, das aber hier durch Verkleinerung einen Scherzando-Charakter gewinnt. Plötzlich stockt Alles, — der Wirth fordert Zahlung! Unser Strolch (das besitzanzeigende Pronomen sei mir hier gestattet) wendet verlegen sämmtliche Taschen um (das Motiv wird hierbei — ein ungemein humorvoller Einfall! — ebenfalls umgekehrt und nacheinander von der Trompete, dem gestopften Horn, vom Englischhorn und von der Piccoloflöte geblasen). Alle Taschen sind leer — und mit einem neuen, wilden Fortissimo des vollen Orchesters wird der Lump hinausgeworfen. Auf der Gasse, wo er sich, — jede Note seines Motives mit einem ächzenden Vorschlag

behaftet, — wieder erhebt, schleicht sich zu ihm im 3. Satz des Werkes die Strolchin, die Repräsentantin jenes Weiblichen, das den Mann überall hinzieht, nur nicht hinan. Ihr Motiv erscheint nicht ohne einen gewissen Reiz, aber sinnlich-ordinär; der junge Tonmeister läßt es sinnig an den Refrain des deutschen Gassenhauers: „Lebt denn meine Male noch?“ anklingen. Das folgende Duett der beiden kontrastirenden Motive gehört sicher zum Merkwürdigsten in der musikalischen Literatur, indem nämlich die Begleitung der beiden Hauptstimmen ausschließlich vom Streichorchester ausgeführt wird, das aber um einen Viertelston höher als jene gestimmt ist. „Sie sehen,“ schreibt mir der Componist „daß ich von meiner Idee, die Tonleiter durch Einführung von Viertelstönen zu bereichern, nicht ablasse. Hier liegt mir daran, den schneidenden Kontrast zu symbolisiren, den ein Liebesbund wie dieser mit der sittlichen Weltordnung bilden muß.“ Unter dem verderblichen Einfluß der Gefährtin sinkt der Strolch im 4. Satze immer tiefer. Er stiehlt. Aber wie versinnlicht Schtschikiewicz das? Wieder mit einem Geniestreich. Er läßt den Verworfenen — Melodien stehlen, die das Orchester, bisweilen entstellt, als ob die Beute beim Entwenden beschädigt sei, aneinanderreiht. Im Kleinen fängt es an: erst eignet sich der Strolch Fragmente des „Schunkelwalzers“ an, dann entwendet er ein Stückchen „Fatinitza“ und ein Endchen „vom Spitzentuch der Königin“. Später bestiehlt er Flotow um die „Letzte Rose“, Gounods Gretchen um den Schmuck, und endlich wagt er einen schweren Einbruch (kurze, scharfe Trommellaute lassen uns an die Wirkung der Brechstange denken) in Wagners Nibelungenhort. Eben hält er den Ring triumphirend empor, da naht das Verhängniß und der Schlußsatz: der Gendarm und die Justiz. Der Schutzmann wird durch ein komplizirtes Thema dargestellt, dessen 1. Takt, kräftig, wenn auch nicht einwandfrei, den Mann zeigt, während die folgenden Notenbestandtheile seinen Säbel und die Helmspitze andeuten. Die Flucht des Strolches über mehrere Dächer, die Verfolgung und die Ergreifung nach starker

Gegenwehr geben zu den interessantesten motivischen Combinationen und charakteristischen Tonmalereien Anlaß; der Vorgang steigert sich fast bis zur Sichtbarkeit, wenn man z. B. gewahrt, wie das Motiv des Säbels durch dasjenige der Ballonmütze sozusagen hindurchdringt u. s. w. Leider bricht hier die geistvolle Partitur ab. „Ich will," schreibt mein genialer Freund Nikolaj, „nun noch die Schwurgerichtsverhandlung mit Beweisaufnahme, Zeugenverhör und Plaidoyers, sowie schließlich das Urtheil, 5 Jahre Zuchthaus darstellen, doch hier will sich noch nicht die rechte künstlerische Form zeigen. Rathen Sie mir, Bester! Welches Tonsymbol verwende ich zu 5 Jahren Zuchthaus?"

Noch trunken vom Genuß, setzte ich mich hin und schrieb: „Verehrungswürdiger Meister! Sinnen Sie auf kein neues Motiv! Der Hörer, welcher die 5 Sätze Ihrer Tondichtung bis dahin genossen hat, wird der 5 Jahre Zuchthaus nicht mehr bedürfen!"



Der Dichter Lied.

Von Arthur Pfungst.

Trostreich blinkt von längst erlosch'nen Sternen
Manch' ein Strahl noch heute durch die Nacht,
Giebt uns Kunde von den fernsten Fernen,
Von zerstörter Welten einst'ger Pracht.

Hell ertönend aus versunk'nen Reichen
Zieht der Dichter Sang in fernste Zeiten;
Völker sterben, ihre Werke bleichen, —
Nur ihr Lied tönt durch die Ewigkeiten.



Mahnung.

Von Paul Quilling.

Alles sieht sich finster an
Durch des Mißmuths Brille;
Immer heiter d'rum voran,
Fort mit jeder Grille!
Düster sich die Wolke flicht
Vor das Licht der Sonnen,
Doch ein freundliches Gesicht
Hat schon halb gewonnen!





Der Sachsenhäuser Gäärtner.

Von Paul Quilling.

Der greßte Kinstler uff der Welt
Deß iß un bleibt der Gäärtner;
Met Hack un Schipp do maselt er
Als Bildhauer, als erdner.

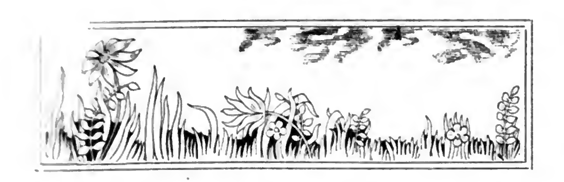
Der formt der Euch aus Lahm un Erd
Die scheenste Goddesgawe:
E Land met Kraut un Blummekiel,
Salat un Kolerawe.

Kaa Moler uff der weite Welt
Kann so die Ebbel mole,
Wei mir uff unsrer Ebbelmiehl,
Soll mich der Deiwel hole!

Gieht haam met Eurer deutsche Preß!
Woß kimmt do Gut's enei?
Aus unsrer Preß do keldern mer
Den goldne Ebbelwei,

Des edelst Labsal uff der Welt
Fir Mann un Fraa un Kinn;
Drum isses sunneklor, deß mir
Die greßte Kinstler sinn!





Aus meinem Gärtchen.

In Frankfurter Mundart der vierziger Jahre.

Von Franz Rittweger.

Mei Gäärtche is von alter schlichter Art,
Unn Prunkgewächse sin net d'rin vorhande;
An treuer Pflege hab' ich net gespart,
Unn jederzeit halt ich es gut im Stande.

Kään Deppichblummebeete sin zu seh'n
In Herzform odder Linie wie die Schlange;
Dafor jedoch sieht mer die Malve steh'n
Mit Blüthe aller Farwe dicht behange.

Unn iwwer'm Brünn'che streckt der Fliederstrauch
Bescheide seine Blumme in die Lüfte,
Unn von dem Grasplatz bringt der Windeshauch
Vom zarte Veilche wunnersame Düfte.

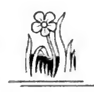
Maßliebche blüht darin unn Augetrost,
Darnewe Ehrenpreis unn Männertreue,
Unn dapper wirbt der Rittersporn unn kos't
Um Gunst bei brennend' Lieb', der keusche, scheue.

Maiblümche sproßt aus feuchtem Waldesmoos,
Unn läßt vom breite Blattwerk sich behüte,
Unn aus des Felsgestäänes kargem Schooß
Zwängt sich das Immergrün mit blaue Blüthe.

Ganz unscheinbar, von Niemand fast beacht't,
Umgibt Reseda meines Hauses Schwelle,
Unn darf sich doch der Ros' mit ihrer Pracht
Durch seinen Duft getrost zur Seite stelle.

So is mei Gäärtche unn so sieht es aus,
Seit früher Jugend that ich treu es pflege;
Unn wenn ich heute den bescheid'ne Strauß
Euch daraus binde, nehm't en gern entgege!

Gar Mancher kömmt in reicherem Gewand;
Ich hab' den große Aufwand stets gemiede,
Unn wann ääch klään die Spende meiner Hand:
E Jeder gibt so viel, als ihm beschiede.

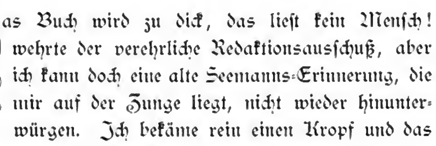




No newspaper?

Ein paar Salzwassertropfen zum Ueberlaufen.

Von Christian Benkard.

as Buch wird zu dick, das liest kein Mensch! wehrte der verehrliche Redaktionsausschuß, aber ich kann doch eine alte Seemanns-Erinnerung, die mir auf der Zunge liegt, nicht wieder hinunterwürgen. Ich bekäme rein einen Kropf und das wäre schade um den hübschen Kerl.

Ist nichts davon zu merken? Ja, jetzt ist er freilich schon ein Bischen rissig geworden, stark reparaturbedürftig, und von der ewigen Schreiberei gehen ihm die Haare aus; früher aber — na, ich will nicht prahlen, doch davongelaufen sind sie nie vor mir, weder die Weißen noch die Schwarzen oder die Schlitzäugigen. (Mit den Mannsleuten bin ich übrigens auch immer leidlich gut ausgekommen.)

Zu Zeiten sah ich allerdings etwas verwildert aus, besonders damals, als ich mit einer Hamburger Bark von Ostasien heimkehrte. Fünf Monate lang waren wir ohne Aufenthalt unterwegs und endlich kreuzten wir vor dem englischen Kanal herum, ohne recht vom Fleck zu kommen. Der Wind kam gerade da her, wo wir hin wollten, und das that er in zwei Wochen vielleicht auch noch.

Litteraturbeflissene, insbesondere Zeitungsleute, pflegen schon bei kleineren Geduldsproben aus der Haut zu fahren; das Tinte-

verspritzen macht halt den Menschen nervöse. Zum Glück gab's bei uns an Bord gar keine Tinte mehr, seitdem bei dem Kanonensturm in der spanischen See das letzte Fläschchen voll umgefallen und ausgelaufen war. Als Ersatz hatte der pfiffige Kunde von einem Koch Stiefelwichse und Schornsteinruß in Doppelkümmel verrührt, mit welchem harmlosen Säftchen die unumgänglichen Eintragungen ins Schiffsjournal bewerkstelligt wurden. Aufregende Tagesneuigkeiten gab's natürlich auch keine, unliebsame Besuche noch weniger, und Geldmangel verspürte man weder am Fünfzehnten noch erst am Dreiundzwanzigsten, weil zum Ausgabenmachen einfach die Gelegenheit fehlte. Paradiesischer Zustand — was?

In der That ein Nervenausspann sondergleichen; ja, außer den Nerven war sonst noch Manches ausgespannt. Wer ließe sich zu Hause nicht mehr gehen, als in größerer Gesellschaft? Wer hätte sich nicht schon auf einer Fußtour tagelang das Rasiren, das Kleiderausbürsten geschenkt? Abgeschlossen von der Welt, verwildert der Mensch unglaublich schnell, sei's im dunkelsten Afrika, im Polareise oder auf hoher See. Man denke nur, fünf Monate lang waren wir, ohne einem anderen Menschen Rücksicht schuldig zu sein, ganz allein unter uns Pfarrerstöchtern! Mit Proviant und Trinkwasser gings knapp her, an brauchbares Waschwasser gar nicht zu denken. Lesen? Die paar Gartenlaubebände und Räubergeschichten an Bord waren längst durchstudirt; hinter dem Mast drehte sich die Unterhaltung nur noch um die reichhaltige Wein- und Speisenkarte in Ludwig's Restaurant am Spielbudenplatz zu St. Pauli, vor dem Mast sprachen die Matrosen immer wieder von der Damenbedienung im „Lustigen Seehund". Was sie sonst noch sprachen, davon schweigt des Sängers Höflichkeit.

Ungeduldig war, wie gesagt, kein Mensch an Bord, ja es wurde nur noch selten über den ungünstigen Wind und die lange Reise geflucht. In dem lang andauernden schlechten Wetter am Kap unten war das noch anders gewesen; die abergläubischen

Matrosen hatten da von einer ungesühnten Schuld gemunkelt: so lange der eirische Pat an Bord sei, der in Honkong der blinden chinesischen Waschfrau Abzüge gemacht und sogar schlechtes Geld gegeben, hätte das Schiff kein Glück. Die Kerls wären im Stande gewesen, den Eirischmann, um die Elemente zu versöhnen, über Bord zu werfen. Und der war doch gar nicht so; im Gegentheil, er zahlte stets nobel wie ein Verleger.

„Schipp an Stüerbord!" brüllte eines Tages der Ausgucksmann zur Mittagszeit.

„Ei, ei!" antwortete der Obersteuermann und ging mit dem Kieker nach vorn. Das nannte sich wachthabender Offizier und seine Jacke hatte zerfetzte Ellenbogen, wie der Bureaurock eines „zur Probe" engagirten Hülfsredakteurs! Die Fernrohrlinsen wurden, je länger er sie mit seinem Halstuchzipfel wischte, immer fettiger.

Bill, der Ausgucksmann, fuhr sich mit der theerbraunen Rechten unter der Nase durch, spuckte in den atlantischen Ozean hinaus und sagte: „dat is 'n Steamer". Dabei band er die Kabelgarns fester, mit denen er in Ermangelung von Knöpfen seine Oelhose zuband.

Ja, es war ein Steamer, ein englischer Postdampfer, dem der Obersteuermann zunächst einige kräftige Flüche widmete, weil er den guten Wind, der ihm die Vorsegel blähte, doch gar nicht nöthig hatte, sondern ganz gut allein mit seiner Maschine vorwärts kommen konnte. Dann wurde dem Kapitän Bescheid gesagt, der Flaggen-Signalkasten an Deck geholt und die übliche Frage nach Länge und Breite aufgehißt. Wir hatten in fast vier Monaten kein Land gesehen, die auf dem Dampfer gestern noch; ihre Berechnung des Schiffsortes war also natürlich viel genauer, als die unsrige.

Während die drüben antworteten, kam ihr mit Volldampf fahrendes Schiff bis auf ungefähr eine halbe Seemeile schnell näher, um sich dann ebenso schnell wieder in Verfolgung seines Kurses zu entfernen. Postdampfer haben's eilig und können

sich nicht viel um Gegensegler kümmern. Es war alles Mögliche, daß der Engländer unser zweites Flaggensignal »No newspaper?« in sofern berücksichtigte, als er ein paar Zeitungen, die gerade zur Hand waren, in einen Segeltuchbeutel stecken und diesen an einem Stück Holz befestigt über Bord werfen ließ. Dann wünschten wir uns gegenseitig gute Reise und der Zwischenfall war erledigt.

Allerdings nur für den Postdampfer, denn für uns begann jetzt die Jagd nach dem schwimmenden Zeitungssack. Zweimal mußten wir, um dem Ding beizukommen, wenden und endlich auch noch ein Boot aussetzen — eine Heidenarbeit! Als der Kapitän endlich die Blätter, darunter auch ein deutsches, aus ihrer Umhüllung zu Tage förderte, brummte der dicke Decksjunge mit seinem nimmersatten Brotkaumaul: „Wenn 't noch wat tau freeten wüer!“

Zu seinem Leidwesen war es nur Lesefutter, dafür hatten alle etwas davon. Die Zeitungen wanderten von der Kajüte ins Volkslogis und in die Kombüse; wären wir in jener Stunde mit einem anderen Schiffe kollidirt, die seeamtliche Untersuchung würde als Ursache des Unfalls ermittelt haben: Ablenkung der Aufmerksamkeit der Wachmannschaft durch Zeitungslektüre. Der Eine oder der Andere that sich sogar als Vorleser auf und übersetzte, wenn es sein mußte, die betr. Stellen aus dem Englischen in das den Kameraden genießbarere Plattdeutsch. „Elbhalle, St. Pauli. Jeden Abend Tanzvergnügen. Eintritt 20 Pf., wofür Getränke; Damen frei.“ — „Kiek, morgen inspizirt de olle Keunigin Victoria bi'n Eiland Wicht (bei der Insel Wight) de englisch Flott!“ — woran sich dann eine mehr oder weniger animirte Diskussion knüpfte.

Von allen Lesern war ich wohl der eifrigsten einer, bedurfte es doch eines wilden Schlachtrufs, um mich aufzuschrecken. Auf dem Vordeck wurde um den gestern Abend übrig gebliebenen Thee gekämpft, den der Decksjunge in eine Pütze (Eimer) gegossen hatte, um in Ermangelung von sonstigem Süßwasser

sich darin zu waschen. Er hatte es weiß Gott nöthig, denn auf seinem Hals hätte man Rüben säen können; trotzdem oder vielmehr gerade deshalb sollte der Junge warten, bis sich der eirische Pat in dem trüben Aufguß gereinigt hatte. Der Zimmermann, dem der Koch etwas Erbsenwasser gestiftet hatte und der schon am Haarkämmen war, nannte den gewaltthätigen Pat einen schuftigen Eirischmann und so entstand aus dem unlauteren Wettbewerb eine nicht reizlose kleine Keilerei.

Ich lachte über die plötzlich ausgebrochene Reinigungswuth und dachte dann wieder an das vorhin Gelesene. Dabei stützte ich den Ellenbogen auf und grauelte mir mit der Hand den Nacken. Wie doch die Haare da hinten so lang waren! „Diese verwahrlosten Nägel!“ sagte ich mir dann, meine Hände betrachtend, während meine Gedanken doch eigentlich bei der für heute Abend vom Londoner Alhambra-Theater angekündigten Ivanhoe-Vorstellung verweilten. Im Crystallpalast sang gegenwärtig die Patti, und auf dem Naturforschertag zu München — „Junge, du kannst ja Haarschneiden; komm' mal her mit deinem Handwerkszeug“.

Unser Kajütsjunge alias „Steward“, den ich mit diesen Worten anrief, war daheim dem Dorfbarbier aus der Lehre gelaufen und konnte Menschen schinden wie ein mittelalterlicher Folterknecht. Heute war's ihm aber gar nicht darum, denn der faule Strick hatte plötzlich den Einfall bekommen, sein Pantry, den Anrichtsraum, gründlich zu säubern, wozu er sonst nicht einmal durch Ohrfeigen zu bringen war. Auf mein Zureden verstand er sich wenigstens dazu, mir die Nackenhaare zu stutzen, den Bart nahm ich selbst in Behandlung, und dem „ausrasirten“ Kinn ging ich, auf die Gefahr hin, mir bei dem heftigen Stampfen des Schiffes die Kehle abzuschneiden, mit dem Scheermesser zu Leibe.

Vor dem Abendessen zog ich zu allem Ueberfluß meine gute Düffeljacke an und ging noch einmal über Deck. Schiff und Mannschaft kamen mir merkwürdig verändert vor. Auf der Reservespiere saß der Ausgucksmann von heute Mittag,

hatte seine Oelhose auf dem Schooße und nähte sich — weiß der Himmel, wo er sie aufgetrieben hatte — Knöpfe daran, der Koch putzte an seinem Küchengeschirr herum, was das Zeug hielt, und der giftige Segelmacher dressirte seinen von Ostindien mitgebrachten Hundeaffen mit eitel Sanftmuth und Herzensgüte, anstatt ihm die übliche Prügelsuppe zu verabreichen. Das arme Vieh wußte gar nicht, wie ihm geschah, zumal sein Herr auch noch seine schmierige Segeltuchmütze über Bord geworfen und einen fast nagelneuen „Schießkutter" aufgesetzt hatte. Am tollsten trieb es der sächsische Leichtmatrose, indem er sich fortwährend in ein buntgeblümtes Taschentuch schneuzte, als ob der liebe Gott ihm keine Hände hätte wachsen lassen. Diese „Hochdütschen" wollen halt an Bord immer etwas voraus haben.

Daß die Unterhaltung im Volkslogis an jenem Abend ausnahmsweise von den Besucherinnen eines Damenpensionats hätte belauscht werden dürfen, dafür kann ich nicht einstehen; Thatsache ist jedenfalls, daß der nahezu „landfein" zum Essen erschienenen Tischgesellschaft hinter dem Mast nicht die Speisenkarte von Ludwigs Restaurant den Gesprächsstoff lieferte. Dahingegen trieb der Kapitän hohe Politik wie ein Leitartikler, was er mit um so größerer Sicherheit thun konnte, als die Weltereignisse der letztvergangenen vier Monate weder ihm noch seinen Zuhörern bekannt waren. Der mit einem Papierkragen prunkende Obersteuermann aber, der sonst immer den aufwartenden Kajütsjungen zu tadeln und dabei in den Arm zu kneifen liebte, bemerkte heute beim Anblick des Ganymeds nicht ohne einen Anflug von Menschenfreundlichkeit: „Kiek, dat lüttje Swin is hüet ordentlich reinwuschen!" —

Und da sage mal Einer, die Presse wirke nicht civilisatorisch!




Ende des ersten Theils



Zweiter Theil.

Zur Geschichte

des

Frankfurter Journalisten- und Schriftsteller-Vereins.

Unter Benutzung von

Franz Rittweger's Vereinschronik

dargestellt von

Otto Hörth.



Zur Einführung.

Die nachfolgenden Blätter sollen keine eingehende Geschichte des „Frankfurter Journalisten- und Schriftsteller-Vereins" sein; sie nennen sich daher bescheiden nur „Zur Geschichte", indem sie nur Beiträge zu einer solchen Geschichte unseres Vereins geben wollen. Nachdem der Verein beschlossen hatte, in die für das Jubiläum bestimmte Festschrift auch einen historischen Theil aufzunehmen und das Ganze der Oeffentlichkeit zugänglich zu machen, hat es sich für die Redaktions-Kommission darum gehandelt, aus der Geschichte des Vereins dasjenige herauszunehmen und darzustellen, was nicht blos für die einzelnen Vereinsmitglieder, sondern auch weiteren Kreisen von Freunden der Literatur, der Presse und des Vereinswesens von Interesse sein kann. Die von Franz Rittweger im Auftrage des Vereins verfaßte Chronik ist eine ungemein fleißige und gewissenhafte Arbeit, aber sie eignet sich zur Veröffentlichung bei dieser Gelegenheit aus dem Grunde nicht, weil sie viel zu umfangreich ist und weil sie naturgemäß viele Einzelnheiten enthält, die wohl für die Vereinsgenossen selbst, nicht aber für einen weiteren Kreis von Bedeutung sein dürften. Sollte irgend ein Leser über den einen oder anderen Gegenstand noch Ausführlicheres erfahren wollen, so steht ihm die Chronik zur Verfügung.

Der Unterzeichnete, von der Redaktions-Kommission mit der Ausführung der historischen Aufgabe der Festschrift betraut, hat es für das beste Verfahren gehalten, die Geschichte des Vereins nicht chronikartig darzustellen, sondern sie nach den Hauptgesichtspunkten zu gruppiren, die für die Wirksamkeit des Vereins von Bedeutung sind. So ergab sich von selbst die Eintheilung, die getroffen worden ist. Sie bietet die Möglichkeit, zu erkennen, welche Ziele der Verein sich gesetzt und in welcher Weise er die Verwirklichung dieser Ziele erstrebt hat; sie läßt aber auch einiger Maßen darüber urtheilen, ob und bis zu welchem Grade der Verein in den fünfundzwanzig Jahren seines Bestehens Erfolg gehabt hat. Manche Träger eines berühmten Namens sind durch die Hallen unseres Vereins geschritten, für uns ein Gegenstand nicht blos des Stolzes, sondern auch der Verehrung und Nacheiferung, und ihre Biographen versäumen es vielleicht nicht, den Spuren ihres Wirkens in unseren bescheideneren Kreisen nachzugehen. Auf alle Fälle ist die Geschichte unseres Vereins ein Stück Frankfurter Geschichte und ein Stück Geschichte des deutschen Presse- und Schriftstellerwesens. Dieses Stück Geschichte ist für den Literar- und Kulturhistoriker vielleicht aus dem Grunde besonders interessant, weil sich hier Bestrebungen nach genossenschaftlicher Vereinigung auf einem Gebiete zeigen, das vielleicht das individualistischste von allen ist, die nach dieser Richtung in Betracht kommen. In der That ist der fortwährende geistige Kampf, in dem die deutschen Schriftsteller und in noch viel höherem Grade die Journalisten gegen einander stehen, für einen genossenschaftlichen Zusammenschluß an sich wenig geeignet; das zeigt sich auch darin, daß das literarische Vereinswesen Deutschlands ungemein zersplittert ist, und daß wir aus den wenig erfolgreichen Versuchen, umfassende Verbände zu schaffen, noch immer nicht herausgekommen sind. Es bedarf eben der Zeit und der mühevollen Arbeit, um bei allen Berufsgenossen die Ueberzeugung zu verbreiten, daß trotz des geistigen Kampfes, der ja nie enden wird, gemeinsame Interessen vorhanden sind,

die vertreten und verfochten sein wollen. Die genossenschaftliche Zusammenfassung dieser Interessen ist nicht blos materiell, sondern auch ethisch von hohem Werthe. Die Genossenschaft hebt den Einzelnen, indem sie ihn anleitet, den Gegner, auch wenn er ihn bekämpfen muß, als Menschen zu achten und ihn weder an seiner Ehre noch sonstwie zu schädigen; die Genossenschaft kann auch bewirken, daß zweifelhafte Elemente, die in unserem Berufe mindestens so häufig wie in irgend einem anderen vorkommen, keine Rolle mehr spielen können. Und was für eine Nation ein ehrenhafter, charaktervoller Journalisten- und Schriftstellerstand zu bedeuten hat, das braucht hier wohl nicht des Längeren auseinandergesetzt zu werden.

Aus diesen Gründen sind die Versuche, die um Journalisten und Schriftsteller das einigende Band einer Genossenschaft schlingen wollen, nicht ohne allgemeine Bedeutung, und darum haben wir geglaubt, einen Blick auf die Geschichte unseres Vereins, das ist eine Darstellung der Erfahrungen, die wir im Laufe dieser ersten fünfundzwanzig Jahre gemacht haben, einer größeren Oeffentlichkeit nicht vorenthalten zu sollen.

Frankfurt a. M., 24. November 1899.

Otto Hörth.

I. Die Gründung.

Vom 26. bis 29. Juli 1874 hielt der IX. Deutsche Journalistentag seine Jahresversammlung in Baden-Baden ab. Auf der Tagesordnung der zweiten Sitzung stand ein Antrag auf Gründung eines Deutschen Journalisten- und Schriftsteller-Vereins. Bei der Berathung dieses Antrags und auch sonst während des Journalistentags wurde vielfach der Wunsch nach Gründung örtlicher Vereine ausgesprochen. Dies ließen die fünfzehn Theilnehmer des Journalistentags aus Frankfurt sich gesagt sein; nach ihrer Rückkehr gingen sie an die Gründung eines solchen Vereins für Frankfurt und die benachbarten Städte. Insbesondere war es der damalige Redakteur der „Didaskalia", Theodor Winkler, der sich der Sache thatkräftig annahm. Nachdem er sich die Zustimmung mehrerer Kollegen verschafft hatte, erließ er an die Redaktionen der hiesigen Zeitungen einen Aufruf zur Bildung einer journalistisch-schriftstellerischen Vereinigung. Für dieses Ziel verpflichteten sich durch Unterschrift sofort die folgenden Herren:

Theodor Curti
Otto Hörth
Dr. Ludwig Holthof } von der „Frankfurter Zeitung",
Eduard Sack
Dr. Josef Stern

Dr. H. Goldmann, Alfred Koch, A. Vogel, Theodor Winkler vom „Frankfurter Journal“,
Dr. Gustav Kanngießer, Otto Kanngießer vom „Frankfurter Beobachter“,
Karl Lossen, Franz Rittweger vom „Frankfurter Anzeiger“,
Dr. Geyer, August Hartmann von der „Frankfurter Börsen- und Handelszeitung“,
Emil Richter, Franz Wirth vom „Arbeitgeber“,
Karl Pröll von der „Neuen Frankfurter Presse“,
Dr. Karl Wagner vom „Aktionär“ und
G. Güttinger von der „Frankfurter Sonntags-Zeitung“.

Am Abend des 1. Oktober 1874 fanden sich die genannten Herren in Hartmanns Restauration am Bockenheimer Thore zu einer Vorbesprechung zusammen, in welcher die Gründung des Vereins beschlossen und eine Kommission zur Ausarbeitung eines Statuten-Entwurfs gewählt wurde. Die Kommission bestand aus den Herren: Dr. Gustav Kanngießer, Emil Richter, Franz Rittweger, Eduard Sack und Theodor Winkler. Der von dieser Kommission ausgearbeitete Statuten-Entwurf wurde in einer zweiten Versammlung, am 9. Oktober, zu der sich noch weitere Theilnehmer einfanden, einer eingehenden Berathung unterzogen und nach einer den Herren Alfred Koch und Theodor Curti übertragenen Nachredaktion in einer dritten Versammlung, am 16. Oktober, endgültig angenommen.

Die Wahl des Vorstandes für das erste Vereinsjahr fiel auf folgende Herren:

Alfred Koch, Redakteur des „Frankf. Journal“, I. Vorsitzender;
Theodor Curti, Redakteur der „Frankf. Zeitung“, II. Vorsitz.;
Theodor Winkler, Redakteur der „Didaskalia“, Schriftführer;

Marcus Peiffer, Mitarbeiter des „Aktionär“, Kassierer;
Franz Rittweger, Redakteur des „Frankf. Anzeiger“,
Dr. Gustav Kanngießer, Redakteur d. „Frkf. Beob.“, Beisitzer.
Dr. Hermann Presber, Schriftsteller,

Zu Revisoren wurden die Herren Eduard Sack, Redakteur der „Frankfurter Zeitung“ und August Hartmann, Redakteur der „Börsen- und Handels-Zeitung“ gewählt.

Seine erste ordentliche Sitzung hielt der neue Verein, der sich den Namen „Frankfurter Journalisten- und Schriftsteller-Verein“ beilegte, am 22. Oktober 1874 im Café Goethe in der Töngesgasse ab, welches Lokal vorläufig für die regelmäßigen Vereinsversammlungen gewählt wurde.

Von den Mitgliedern des ersten Vorstandes leben noch die Herren Alfred Koch, Theodor Curti und Franz Rittweger. Koch hat einige Jahre nach der Gründung des Vereins dem Journalismus Valet gesagt und ist in das Bankfach übergetreten; er lebt als Bankbeamter in Gotha. Curti kehrte 1879 in seine Heimath Schweiz zurück und gründete dort die „Züricher Post“. Franz Rittweger lebt noch rüstig an Geist und Körper in unserer Mitte und nimmt am Vereinsleben fortgesetzt thätigen Antheil. Der beiden letzteren, Curti und Rittweger, wird später noch besonders zu gedenken sein. Die übrigen Mitglieder des ersten Vorstandes sind im Laufe der Jahre verstorben: Marcus Peiffer im Jahre 1876; Dr. Gustav Kanngießer im Jahre 1878; Dr. Hermann Presber im Jahre 1884; Theodor Winkler als Redakteur des „Mainzer Anzeiger“ im Jahr 1892. Außerdem sind von den zwanzig Gründern des Vereins noch verstorben: Adolf Vogel, Redakteur des „Frankfurter Journal“ (1879), Otto Kanngießer, Herausgeber des „Frankfurter Beobachter“ (1892), August Hartmann (1895), Emil Richter (1881) und Franz Wirth (1897). Hier sei noch angefügt, daß die beiden Lokale, in denen die ersten Sitzungen des Vereins abgehalten wurden, auch nicht mehr existiren. Die Restauration Hartmann am Bockenheimer Thor fiel dem Durchbruch der

Goethe-Straße zum Opfer und das Café Goethe, später Restaurant Stoltze, mußte einem Neubau weichen.

Der junge Verein wuchs sehr rasch; noch im Jahr 1874 stieg die Zahl seiner ordentlichen und außerordentlichen Mitglieder auf 65. Freilich, wenn man die damalige Vereinsliste durchsieht, stößt man auf so manches Kreuz, zum Zeichen, daß der betreffende Name aus den Reihen der Lebenden gestrichen ist. Von denjenigen Mitgliedern, die dem Verein schon im Jahre 1874 angehörten, sind außer den vorhin genannten Vorstandsmitgliedern noch am Leben und sind Mitglieder des Vereins die Herren: Otto Hörth, Dr. Emil Neubürger, Eduard Sack, Leopold Sonnemann, Dr. Josef Stern, Dr. Karl Wagner. Es sind also im Ganzen neun Mitglieder, die zugleich mit dem Jubiläum des Vereins das Jubiläum ihrer fünfundzwanzigjährigen Mitgliedschaft feiern.

II. Die Ziele des Vereins.

Der Verein gab sich den Namen „Frankfurter Journalisten- und Schriftsteller-Verein“, zum Zeichen, daß er eine Vereinigung von Journalisten und Schriftstellern sein solle, die auf lokalem Boden wurzle, ohne daß darum die Auswärtigen ausgeschlossen worden wären; thatsächlich hat der Verein stets eine Anzahl auswärtiger Mitglieder gehabt.

Der Zweck des Vereins wurde in § 1 der Satzungen in folgender Weise bestimmt:

Der Zweck des Vereins ist:

a) Die Wahrung und Förderung der gemeinsamen Berufsinteressen sowie die Pflege des geselligen Verkehrs zwischen den Berufsgenossen;

b) die Unterstützung hülfsbedürftiger Mitglieder;

c) die Gründung einer Pensionskasse (worüber der Verein, sobald er dieselbe vornehmen kann, nähere Bestimmungen treffen wird).

In § 2 der Satzungen war bestimmt, daß der Verein aus ordentlichen (ausübenden Journalisten und Schriftstellern) und außerordentlichen Mitgliedern bestehen solle und daß Ehrenmitglieder ernannt werden können.

Seinem in diesen beiden Paragraphen festgelegten Wesen ist der Verein stets treu geblieben, wenn er auch in manchen Einzelnheiten Wandlungen durchgemacht hat und die Satzungen mehrfache Aenderungen erlitten haben. Der Zweck des Vereins ist heute noch die Wahrung und Förderung der Berufs-Interessen, die Pflege des geselligen Verkehrs sowie die Unterstützung hülfsbedürftiger Mitglieder; auch besteht der Verein heute noch aus ordentlichen und außerordentlichen Mitgliedern. Der letztere Umstand ist für unsern Verein charakteristisch. Während es an andern Orten nur journalistische und schriftstellerische Berufs-Vereine gibt, haben die Gründer des Frankfurter Vereins über den Rahmen des Berufes hinausgegriffen, und zwar aus verschiedenen Erwägungen. Einmal ist die Grenze zwischen Journalisten und Schriftstellern von Beruf und Schriftstellern aus Neigung und zeitweiliger Liebhaberei schwer zu ziehen und auch die Literaturfreunde sind von der Literatur schwer zu trennen. Sodann hatten die Gründer des Vereins die Absicht, für verschiedene Kreise Frankfurts einen Mittelpunkt geistigen Lebens und Verkehrs zu schaffen, und da durfte man die Vertreter dieser Kreise nicht ausschließen, selbst wenn sie nicht gerade ausübende Journalisten und Schriftsteller waren. Endlich wurde der Kreis der Vereinsgenossen auch aus dem Grunde so weit gezogen, weil man aus einer recht großen Zahl von Vereinsgenossen die Mittel zu gewinnen hoffte, um bald an die Gründung der in Aussicht genommenen Pensionskasse gehen zu können.

Das letztere Ziel ist nun freilich noch nicht erreicht worden, aber der Verein darf es darum doch nicht bereuen, neben den ordentlichen auch außerordentliche Mitglieder in sich aufgenommen zu haben. Diese Mischung sicherte dem Verein von vornherein eine gewisse Mannigfaltigkeit der persönlichen Beziehungen und

der geistigen Anregungen, die von großem Vortheil ist. Von Anfang an haben dem Verein nicht blos Journalisten und Schriftsteller, Redakteure und Verleger angehört, sondern auch Vertreter anderer Berufsarten, wie Rechtsanwälte, Aerzte, Lehrer, Ingenieure, Musiker, Schauspieler, Kaufleute, Industrielle u. s. w. Die Verbindung hat beiden Theilen genützt. Zwar hat es nicht an Bestrebungen Einzelner gefehlt, den Verein in einen reinen Berufsverein zu verwandeln und die außerordentlichen Mitglieder auf den Aussterbe-Etat zu setzen, aber die große Majorität des Vereins hat diese Bestrebungen stets zurückgewiesen. Freilich war es eine schwierige Sache, das Verhältniß beider Theile rechtlich zu bestimmen und dabei das Richtige zu treffen. Gegenwärtig ist das Verhältniß so geordnet, daß die außerordentlichen Mitglieder nicht in den Vorstand gewählt werden können, daß sie bei Berathung von Satzungs-Aenderungen kein Stimmrecht und daß sie keinen Anspruch an die Hülfskasse haben. Sonst haben sie alle Rechte der ordentlichen Mitglieder. Mit diesem Verhältniß, das bereits seit einer Reihe von Jahren in Kraft ist, sind beide Theile bis jetzt zufrieden gewesen. Die außerordentlichen Mitglieder betheiligen sich an den Veranstaltungen des Vereins ebenso eifrig wie die ordentlichen Mitglieder, und sie haben bei verschiedenen Gelegenheiten dem Vereine wesentliche Dienste erwiesen.

Eine andere Absicht der Gründer oder wenigstens eines Theils der Gründer ist auch nicht in Erfüllung gegangen. Diese Absicht hat am ersten Gesellschaftsabend, der am 12. Dezember 1874 im Vereinslokale abgehalten wurde, Sanitätsrath Dr. Heinrich Schwarzschild ausgesprochen, indem er den neuen Verein in warmen Worten besonders aus dem Grunde begrüßte, weil damit wieder ein geistiger Mittelpunkt geschaffen worden sei, dessen die Frankfurter Gesellschaft seit den Vierziger Jahren entbehrt habe. Ein solcher geistiger Mittelpunkt, wie der Redner sich ihn dachte und erhoffte, mag in den Vierziger Jahren möglich gewesen sein, allein in den Siebziger Jahren war Frankfurt

mit seinen vielfältigen Interessen schon zu groß geworden, als daß es möglich gewesen wäre, einen einzigen solchen Brennpunkt zu schaffen und Frankfurt mit ihm sich begnügen zu lassen. Es gibt gegenwärtig in Frankfurt eine ganze Reihe geistiger Mittelpunkte, von denen jeder seine besondere Färbung künstlerischer, wissenschaftlicher oder literarischer Natur hat. Die Künstlergesellschaft, das Freie Deutsche Hochstift, das Senckenbergianum, die Vereine der Aerzte, Techniker, Musiker, Sänger und manche andere Vereine bilden mit ihrer mehr oder weniger geschlossenen Zahl von Mitgliedern ebensoviele Punkte, die auf geistige Bedeutung im Leben unserer Stadt Anspruch machen können. Unser Verein bescheidet sich gerne, ein solcher Punkt unter vielen zu sein, namentlich da er schon durch seine Zusammensetzung vor der Gefahr geschützt ist, das Geistige einseitig zu fassen und bloß dem Fachwesen zu huldigen.

Noch eines andern Umstandes soll hier gleich gedacht werden. Das Verzeichniß der Mitglieder, die zuerst den Gedanken an die Gründung des Vereins gefaßt und die Durchführung in die Hand genommen haben, weist die Vertreter einer großen Anzahl hiesiger Zeitungen auf. Es war nämlich eine der Absichten der Gründer des Vereins, die Mitarbeiter der hiesigen Zeitungen einander persönlich näher zu bringen und so auf die Form der gegenseitigen Befehdung, wenn diese selbst nicht zu vermeiden wäre, wenigstens mildernd einzuwirken. Diese Absicht ist ohne Zweifel, zum Mindesten bis zu einem gewissen Grade, verwirklicht worden, denn die Vertreter von Zeitungen, die sich auf dem politischen und kommunalen Gebiete zuweilen heftig bekämpften, saßen in den Vereinssitzungen gemüthlich plaudernd zusammen, und dieser Verkehr hat bewirkt, daß man sich allseitig bemühte, die Kämpfe rein sachlich auszufechten und das Gebiet des Persönlichen zu vermeiden. Gegenwärtig sind im Verein nicht mehr so viele Zeitungen vertreten wie früher. Das liegt zum Theil daran, daß Frankfurt überhaupt nicht so viele Tagesblätter mehr hat, wie damals, als der Verein gegründet wurde, zum Theil

aber auch an anderen Gründen. Es ist hier nicht der Ort, auf diese Gründe näher einzugehen, soviel aber kann mit gutem Rechte versichert werden, daß weder der Verein an sich noch die Leitung desselben die Schuld daran trägt, daß der Verein nach dieser Richtung bisher nicht die volle Ausdehnung genommen hat, die seine Gründer ihm vorgezeichnet und gewünscht haben. Daß diese volle Ausdehnung nicht erreicht wurde, bedauert der Verein selbst am meisten; er gibt aber die Hoffnung nicht auf und wünscht von ganzem Herzen, daß es bald einmal anders werden möge.

III. Die Geselligkeit.

Im Leben eines jeden Vereins gibt es Zeiten des Aufsteigens, des Stillstandes und des Rückgangs. Die Blüthe eines Vereins hängt nicht bloß von äußeren Umständen, sondern auch von inneren Verhältnissen und sogar von einzelnen Persönlichkeiten ab. Sind junge und rührige Kräfte vorhanden, dann pulsirt das Vereinsleben voller und rascher; im entgegengesetzten Falle verläuft es matt und träge. Unser Verein hat diese allgemeine Erfahrung auch an sich gemacht. Dazu kamen noch besondere Nachtheile. Die Mitglieder eines Journalisten- und Schriftsteller-Vereins sind nicht alle seßhaft; heute sind sie hier, morgen können sie weit fort sein, und je reger und erfolgreicher ihre Thätigkeit für den Verein gewesen ist, desto größer wird die Lücke, die sie bei ihrem Weggang hinterlassen. Manche solcher Lücken hat unser Verein schmerzlich empfunden. Dazu kommt ferner, daß Journalisten und Schriftsteller schon durch ihren Beruf dazu geneigt sind, scharf zu beobachten und auch scharfe Kritik zu üben. Wenn diese Kritik sich gegen das eigene Vereinsleben wendet, dann kann die Geselligkeit nicht gut gedeihen.

Unterstützt wird diese Tendenz durch einen anderen Uebelstand mehr allgemeiner Natur. Die Journalisten haben in der Regel den Tag über schwer gearbeitet; wenn sie nun Abends in die Vereinssitzung oder in eine gesellschaftliche Veranstaltung kommen, dann sind sie abgespannt und wollen lieber unterhalten sein, als daß sie Andere unterhalten. Fällt dann die Unterhaltung nicht nach ihrem Geschmacke aus, dann kann es vorkommen, daß eine schärfere Kritik geübt wird, als in der Sache gerechtfertigt und dem Vereine zuträglich ist. Doch handelt es sich hier nur um Ausnahmefälle, die höchstens vorübergehende Trübungen veranlassen können. Ueber allzuscharfe Kritik hat seit langer Zeit weder der Vorstand noch der Verein selbst sich zu beklagen gehabt.

Für die Geselligkeit unseres Vereins kommen in erster Linie die Vereinssitzungen in Betracht. Sie werden regelmäßig jede Woche gehalten und fallen höchstens im Sommer aus, wofür häufig Zusammenkünfte im Freien veranstaltet werden. In den Vereinssitzungen werden die Geschäfte des Vereins erledigt und der Rest der Sitzung ist der geselligen Unterhaltung gewidmet. In Zeiten wichtiger Geschäfte (Statuten-Aenderungen u. dgl.) werden die Sitzungen oft ganz durch Debatten ausgefüllt, die den Freunden rethorischer Uebungen sehr willkommen, den Interessen der Geselligkeit aber nicht immer förderlich sind. Dann folgen auch wieder ruhigere Zeiten, wo wenig Geschäfte zu erledigen sind, so daß die ganze Sitzung der geselligen Unterhaltung gewidmet werden kann. In freier Diskussion wird dann irgend ein Gegenstand wie Tagesereignisse, an die sich Fragen von besonderem Interesse knüpfen, allgemein besprochen, oder es bilden sich besondere Gruppen, von denen jede ihren eigenen Gegenstand abhandelt. Daß die Mitglieder an dieser Geselligkeit, die ebenso einem Scherze hold ist wie sie zu den wichtigsten Angelegenheiten der Nation und der Menschheit oft aus sachverständigem Munde interessante Beiträge liefert, ihre Freude haben, das bezeugt recht triftig der Umstand, daß solche Sitzungen erfahrungsgemäß sehr gut besucht sind und zuweilen erst recht spät ihr Ende finden.

Ungünstig für diese Geselligkeit ist es von jeher gewesen, daß es schwierig war, ein passendes Vereinslokal zu finden. Unser Verein hat in diesem Punkte die nämliche Leidensgeschichte durchgemacht wie noch mancher andere Frankfurter Verein. Der Mangel an geeigneten Lokalen hat unsern Verein schon in den Achtziger Jahren bewogen, mit anderen Vereinen in Verhandlung zu treten zu dem Zwecke, die Frage zu prüfen, ob es nicht möglich wäre, auf gemeinsame Kosten ein Vereinshaus zu errichten. Der Plan scheiterte an der Höhe der Kosten. Wenn neuerdings der Plan von anderer Seite mit besserer Aussicht auf Verwirklichung wieder aufgenommen wird, so gehört ihm die Sympathie unseres Vereins. Unsere Wanderung durch die Lokale der Stadt zeigt folgende Stationen: Restauration Hartmann, (Bockenheimer Thor,) Café Goethe, Café Reuß (Ecke der Großen Gallusgasse, jetzt Neubau des „General-Anzeiger"), Restaurant Eyssen (Ecke der Taunusstraße, jetzt Café Casino), Wintergarten (jetzt Neubau am Götheplatz), Restaurant Görke (Kaiserstraße 13), Restauration Henkel (Brönnerstraße 8), Stadt Ulm (alte), wieder Restauration Hartmann (Bockenheimer Thor), Restaurant Pfeiffer (Neue Börse), Stadt Ulm (neue), Württemberger Hof, Römischer Kaiser, wieder Restauration Hartmann, Restauration Taunus. Seit zwei Jahren sind wir im Lokale des Technischen Vereins im Kaiserhof Goetheplatz 5 recht gut und vor Allem recht gemüthlich untergebracht.

Außer den wöchentlichen Vereinsabenden veranstaltet der Verein auch kleinere oder größere Festlichkeiten für die Mitglieder und deren Angehörige, für eingeführte Gäste oder auch für ein größeres Publikum. In den ersten Jahren des Vereins wurde gewöhnlich das Stiftungsfest gefeiert. Der erste größere Gesellschaftsabend wurde am 17. April 1875 im Saale der Loge Einigkeit in der Neuen Rothhofstraße abgehalten; er fand eine starke Betheiligung und erzielte einen großen Erfolg. Das Programm war ein theatralisch-musikalisches. Zur Eröffnung trug Herr Professor Julius Sachs, Mitglied des Vereins, einen von

ihm komponirten Festmarsch in Gemeinschaft mit Herrn Kahl auf dem Piano vor. Es folgte das von Theodor Winkler verfaßte Theaterstückchen mit Gesang: „Ein Stündchen bei Jupiter“, das von Vereinsmitgliedern zur Aufführung gebracht wurde. Darauf kam eine Ouvertüre für Piano zu vier Händen, Violine und Violoncello von Laufner, vorgetragen von den Herren Professor Julius Sachs, Horr, Wolff und Parlow. Den Schluß machte der Schwank „Hohe Gäste“ von G. Belly und Poly Henrion, der von Mitgliedern des Stadttheaters, den Herren Zademack, Stotz, Degen, A. Müller und Desprez und den Damen Abich und Bartelmann gespielt wurde. An den künstlerischen Theil schloß sich ein gemeinschaftliches Essen, bei dem lustige Tischlieder gesungen und humoristische Reden gehalten wurden. Der Grundzug dieses ersten Festes ist auch für die Folgezeit maßgebend geblieben. Die Mitglieder des Vereins steuerten Prologe, Theaterstücke, humoristische Gedichte, scherzhafte Zeitungen, Tischlieder und Reden bei und wer sonst etwas konnte, stellte es in den Dienst der gemeinsamen Geselligkeit. Als überaus fruchtbar erwies sich die enge Fühlung, die der Verein von Anfang an mit den hiesigen Theatern und deren hervorragenden Vertretern unterhielt. Der Verein hat immer bedeutende Schauspieler zu seinen Mitgliedern gezählt; so Konrad Degen, Emil Schneider, Paul Zademack, Eugen Stägemann, Carl Schönfeld, Emil Drach, Carl Wallner, Edgar Bolz u. A. Auch die Oper hat uns Mitglieder gegeben und der Leiter der Vereinigten Stadttheater selbst, Herr Emil Claar, gehört seit Jahren unserm Vereine an; ebenso die Herren Kapellmeister Herz und Regisseur Wolfgang Quincke. Dieses Verhältniß brachte es mit sich, daß Schauspieler und Sänger gern ihre Kunst in den Dienst des Vereins stellten und daß der Verein diese Freundlichkeit mit lebhaftem Dank annahm und vergalt. Das Verhältniß birgt aber auf der anderen Seite die Gefahr in sich, daß die künstlerischen Darbietungen schließlich den akademischen Charakter eines Konzerts oder einer Theater-Aufführung annehmen und so den Zweck

der Geselligkeit einigermaßen zur Seite drängen. Es war in der That manchmal schwer, die richtige Grenze einzuhalten, und zuweilen erhob sich innerhalb des Vereins ein lebhafter Widerspruch gegen die angeblich zu starke Inanspruchnahme von Bühnenkräften. Dies gilt namentlich für die sogenannten Damen-Abende. Es hat sich nämlich früh das Bedürfniß herausgestellt, daß die Mitglieder des Vereins nicht bloß unter sich, sondern auch mit ihren Familien unter einander der Geselligkeit huldigen. Es wurden also Damen-Abende eingerichtet, zu denen die Mitglieder mit ihren Frauen und Töchtern erschienen; das Mitbringen von Gästen war gestattet. Anfänglich wurden Damen-Abende ziemlich sparsam abgehalten; später, als sie Anklang fanden, sollten sie regelmäßig alle Monat einmal, im Sommer im Freien, abgehalten werden. Das war jedoch auf die Dauer nicht aufrecht zu erhalten. Man konnte die Damen-Abende nicht ins Blaue hinein stattfinden lassen; man mußte ein Unterhaltungs-Programm aufstellen, und dadurch wurde auf der einen Seite ein gewisser Zwang ausgeübt, während auf der andern Seite die zur Verfügung stehenden Unterhaltungs-Kräfte sich allmählich erschöpften, so daß man ständig und ausschließlich zu den berufsmäßigen Künstlern des Theaters und anderer Kunstinstitute hätte greifen müssen. Das wollte man aus mancherlei Gründen nicht, während anderseits der Versuch, die Kosten der Unterhaltung ganz aus dem Eigenen des Vereins zu bestreiten, scheiterte. Dazu kam noch die leidige Lokalfrage. Das ständige Vereinslokal war jeweils zu klein für die Damen-Abende, und größere Lokale waren entweder schwer zu bekommen, oder sie waren so beschaffen, daß sie den geselligen und gemüthlichen Zweck der Veranstaltungen nicht förderten. Aus allen diesen Gründen verfielen die Damen-Abende, wie leicht erklärlich ist, zeitweise der Vernachlässigung nicht bloß seitens der Herren, sondern auch der Damen selbst; nach einer gewissen Zeit des Stillstandes und der Erholung kamen sie wieder in hohe Blüthe, um später abermals zu verfallen. Gegenwärtig steht der Verein in dieser Beziehung in einer Periode

des Verfalls; doch deuten mancherlei Anzeichen darauf hin, daß das Interesse an Damen-Abenden nunmehr wieder im Wachsen begriffen ist.

In den Zeiten des geselligen Aufschwungs hat der Verein glänzende Feste gefeiert, die nicht bloß den Vereinsgenossen selbst und ihren Angehörigen einen großen Genuß bereiteten, sondern auch eine gewisse Bedeutung für das gesellschaftliche Leben der Stadt Frankfurt selbst in Anspruch nehmen konnten. Als besonders gelungen sind außer dem bereits erwähnten ersten Gesellschaftsabend vom 17. April 1875 folgende Feste zu nennen: Das Winterfest am 4. März 1876 im großen Saale des Kaufmännischen Vereins; das Stiftungsfest am 24. März 1877 im gleichen Lokale: das Stiftungsfest am 16. März 1878 im gleichen Lokale; das Winterfest im „Hotel Jacobi“ am 6. Januar 1879; das Winterfest am 14. Januar 1880 im „Hotel Schwan“; das Fest am 31. März 1882 im Zoologischen Garten; das große Fest am 26. März 1883 im Palmengarten; das Fest am 23. April 1887 im „Hotel Jacobi“; das große Winterfest im Palmengarten am 14. Januar 1888; das Kellerfest am 9. Juni 1888 in der großen Halle der Binding'schen Brauerei; das Weihnachtsfest im Palmengarten am 30. Dezember 1891; das Fest am 27. Februar 1892 in der „Alemannia“ (der sogenannte „Lumpenball); das große Fest „Altfrankfurt“ im Palmengarten am 18. Januar 1893; das Fest „Jahrmarkt zu Tintenbubenheim“ in der „Alemannia“ am 20. Februar 1895; das Weihnachtsfest im Palmengarten am 28. Dezember 1895; das Winterfest im gleichen Lokale am 2. Januar 1897; das Winterfest „An der Riviera“ im Palmengarten am 15. Januar 1898 und das Winterfest im „Frankfurter Hof“ am 7. Januar 1899. Außerdem hat der Verein eine ganze Reihe gelungener Damenabende zu verzeichnen, die wohl nicht einzeln aufgezählt zu werden brauchen.

Zuweilen hat der Verein auch kleinere oder größere Ausflüge gemacht, so an den Rhein, in den Odenwald, in den

Taunus. Die gelungensten Ausflüge waren der vom Mai 1877 nach Hattenheim, wo im Wilhelmy'schen Weinkeller ein Riesenfaß eingeweiht wurde, und der vom 19. Mai 1893 nach Homburg und der Saalburg, der gemeinschaftlich mit den Vereinen von Darmstadt und Mainz unternommen wurde. Daß größere Ausflüge nur selten unternommen wurden, das hat seinen Grund in dem Umstande, daß sie stets umfassende Vorbereitungen erfordern, ihr Erfolg aber wegen der Unsicherheit des Wetters im Voraus nicht bestimmt werden kann, so daß die Theilnahme der Mitglieder eine mehr oder weniger ungewisse ist. Diese Seite der Geselligkeit ist also bei uns weniger gepflegt worden. Zahlreicher waren kurze Ausflüge in die nähere Umgebung Frankfurts, die meist nur des Abends unternommen wurden und bei beständiger Witterung für schöne Sommerabende rasch angeordnet werden konnten. Solche Ausflüge fanden statt nach Offenbach, Niederrad, Bornheim, Bockenheim, und zwei besonders gelungene, von unserm Mitglied Dr. Kollmann organisirte, nach Heddernheim (29. Juni 1889) und Niederursel (7. Juni 1890). Der Mangel geeigneter Lokale, die auch bei plötzlich eintretender schlechter Witterung eine gute Unterkunft bieten, ist der häufigeren Veranstaltung solcher Ausflüge hinderlich gewesen.

An sonstigen festlichen Veranstaltungen, die einzelnen Personen gegolten haben, ist die Geschichte des Vereins nicht arm gewesen. Der Verein hat es stets für seine Pflicht gehalten, an Allem, was seine Mitglieder betraf, herzlichen und warmen Antheil zu nehmen und diesem Gefühle auch den entsprechenden Ausdruck zu verleihen. So oft ein verdientes Mitglied auf seinem Lebenswege von Frankfurt fortgeführt wurde, hat ihm der Verein einen gemüthlichen Abschied gefeiert, so den Herren Alfred Koch, Theodor Curti, Ferdinand Groß, Johannes Prölß, Dr. Daniel Saul, Max Kahlenberg, Richard Skowronnek, Dr. Albert Zacher, Emil Ney u. A. Wenn ein Mitglied eine wichtige Station seines Lebensganges erreicht hatte, fehlte es ihm nicht an der einen oder andern Aufmerksamkeit des Vereins.



Insbesondere die Ehrenmitglieder wurden bei diesen Veranlassungen gefeiert; davon soll ausführlich in dem Kapitel die Rede sein, das den Ehrenmitgliedern gewidmet ist. Auch jenen Mitgliedern, die Künstler waren, sind aus entsprechendem Anlaß Ehren erwiesen worden, so den Herren Emil Schneider (zum 25 jährigen Künstler-Jubiläum am 5. November 1880 und zum 40 jährigen Jubiläum im Februar 1896) und Paul Zademack (zum 25 jährigen Jubiläum). Dem zuletzt Genannten half der Verein noch eine besondere Feier veranstalten am Abend seines letzten Auftretens im hiesigen Schauspielhause und er betheiligte sich auch an der großen ihm zu Ehren am 13. April 1893 im „Frankfurter Hof“ von einem besonderen Komité veranstalteten Feier. Zu erwähnen ist auch der Festkommers, den der Verein zu Ehren seiner Mitglieder Otto Hörth, Eduard Sack und Dr. Josef Stern, die das 25 jährige Jubiläum ihrer Redaktionsthätigkeit an der „Frankfurter Zeitung“ feierten, am 20. Oktober 1898 veranstaltete. Auch diejenigen Mitglieder, die sich als verantwortliche Redakteure Preßverfolgungen zugezogen haben und mit dem Innern der Gefängnisse Bekanntschaft machen mußten, wurden nicht vergessen; das Wiedersehen mit den Befreiten wurde jeweils festlich begangen und manches treffliche Wort, mancher witzige Sang ist bei solchen Gelegenheiten erklungen. Besonders gelungen war die Feier, die dem aus der Sommerfrische von Preungesheim heimgekehrten Dr. Josef Stern am 10. November 1891 im „Hotel Jacobi“ veranstaltet wurde. Auch die letzte Ehre hat der Verein seinen Mitgliedern stets erwiesen, indem er am Grabe der Heimgegangenen jeweils eine Kranzspende niederlegen und ihnen einen entsprechenden Nachruf widmen ließ.

Wo die Gelegenheit sich ergab, lud der Verein auch namhafte auswärtige Schriftsteller, die unserer Stadt einen Besuch abstatteten, zu sich ein. So sahen wir Paul Heyse, Ernst von Wildenbruch, Max Nordau, A. Mels u. A. in unserer Mitte; ebenso Ludwig Fulda, der längere Zeit unserm Vereine angehörte, bis er seinen ständigen Aufenthalt in Berlin nahm.

Auch andere hervorragende Persönlichkeiten sahen wir bei uns; so Ludwig Büchner, der im September 1896 zur Versammlung der deutschen Naturforscher und Aerzte gekommen war und in unserer Vereinssitzung von seinen Frankfurter Jugend-Erinnerungen erzählte. Nicht selten ließen sich auch dramatische Künstler bei uns sehen, so Adolf v. Sonnenthal, von dem später noch die Rede sein wird, und Konrad Dreher, dessen humoristische Meisterschaft wir bei einem Damenabend zu bewundern Gelegenheit hatten. Einmal ließ sich der Rezitator Emil Milan hören und vor einem größeren Publikum trug der Hofschauspieler Oppmar die wirksamsten Theile aus Gerhard Hauptmanns Drama „Die Weber" vor. War eine Gelegenheit gegeben, zu der auswärtige Berichterstatter kamen, so nahm sich der Verein ihrer an und veranstaltete auch gesellige Zusammenkünfte. So beim Turnerfest (1880), beim Schützenfest (1887) und bei der Elektrotechnischen Ausstellung (1891). Besonders gelungen war der Abend im Palmengarten während des Schützenfestes am 4. Juli 1887; es gab mancherlei künstlerische Darbietungen sowie humoristische Reden und Trinklieder. Von unserer Seite sprachen Dr. Wilhelm Jordan, Friedrich Bodenstedt, Friedrich Stoltze und Johannes Prölß, von Seiten der Gäste Dr. Max Wirth (Wien), August Delpy (Köln) und Julius Prager (München).

Zur Geselligkeit gehört auch ein gutes Verhältniß zu anderen Vereinen. Unser Verein, der ein Leben für sich lebt, steht zwar in keiner besonders engen Verbindung mit anderen Vereinen, doch gehören viele unserer Mitglieder zugleich anderen Vereinen an, und daraus ergeben sich mancherlei freundschaftliche Berührungspunkte. Am nächsten steht uns der in Frankfurt seinen Sitz habende Südwestdeutsche Bezirksverband des Deutschen Schriftsteller-Verbandes; bei allen Veranstaltungen werden die Mitglieder beider Vereine als gleichberechtigt angesehen und behandelt. In nahen Beziehungen stehen wir ferner zur Künstlergesellschaft, die uns mehrere Jahre lang in ihrer damaligen

Herberge in der Restauration Hartmann am Bockenheimer Thor Unterkunft gab und deren Mitglieder stets eifrig und uneigennützig unsere Veranstaltungen unterstützten, bei denen eine Betheiligung der bildenden Künste vorgesehen war. Einige Mitglieder der Künstlergesellschaft sind auch stets bei uns Mitglieder gewesen, so jetzt noch die Herren Waldemar Knoll und Max Schüler. Diesem freundschaftlichen Verhältnisse hat der Verein dadurch Ausdruck gegeben, daß er am 25jährigen Jubiläum der Künstlergesellschaft, das am 11. November 1882 gefeiert wurde, durch eine Deputation sich betheiligte und als Zeichen seiner Werthschätzung und Dankbarkeit einen künstlerisch ausgeführten Pokal überreichen ließ; dem Verein wurde dafür von der Künstlergesellschaft die eigens aus Anlaß des Jubiläums geprägte Denkmünze gewidmet.

IV. Das Unterstützungswesen.

Die Unterstützung hülfsbedürftiger Mitglieder ist von Anfang an eines der Hauptziele des Vereins gewesen. Wie diese Unterstützung aufzufassen und durchzuführen sei, das ist der Gegenstand großer Meinungs-Verschiedenheiten gewesen und hat zu langwierigen Debatten und zuweilen zu heftigen Kämpfen Anlaß gegeben. Hier können und sollen nur die Hauptstationen dieser Seite der Entwicklung unseres Vereins dargestellt werden.

Die Gründer unseres Vereins dachten sich das Unterstützungswesen als ein doppeltes, nämlich in Form von Unterstützungen in vorübergehenden Nothfällen und in Form von Pensionen im Falle von Alter, Krankheit oder sonstiger Invalidität. Demgemäß lauteten auch die Satzungen in ihrem ersten Paragraphen auf Unterstützung hülfsbedürftiger Mitglieder und stellten zugleich die Gründung einer besonderen Pensionskasse in Aussicht. Schon in der Generalversammlung vom 1. Mai 1875 wurde

diese Gründung in Angriff genommen. Der Versammlung lag ein Antrag Franz Rittwegers vor, der folgendermaßen lautete:

> Der Verein wolle beschließen, ein Statut abzufassen, wonach der Verein einen besonderen Fonds beschafft, aus welchem den journalistischen und schriftstellerischen Mitgliedern, wenn sie dessen benöthigt sind, eine Alters-Pension, eventuell den Wittwen und Waisen eine Pension je nach Größe der vorhandenen Mittel gewährt wird. Die Verwaltung dieses Fonds wird einem besonderen Ausschuß übertragen. Im Anschluß an diesen prinzipiellen Antrag beschließt die Generalversammlung, 600 Mark aus dem Vermögen des Vereins auszuscheiden und diese in geeigneter Weise zu dem genannten Zwecke verwalten zu lassen.

Nach längeren Verhandlungen wurde die Gründung eines besonderen Unterstützungs- und Pensionsfonds beschlossen, zum Grundstock 600 Mark aus der Vereinskasse bestimmt und eine Kommission von fünf Mitgliedern gewählt, welche das Statut des Pensionsfonds auszuarbeiten hatten. Die Kommission bestand aus den Herren Dr. Genthe, Franz Wirth, Franz Rittweger, M. Peiffer und Dr. Josef Stern. In der Generalversammlung vom 23. Oktober 1875 legte die Kommission das Statut vor; es wurde beschlossen, dasselbe in einer besonderen Versammlung zu berathen, und einstweilen wurden dem Fonds weitere 400 Mark aus der Vereinskasse beigefügt, so daß der Pensionsfonds jetzt 1000 Mark betrug. Das war der Grundstock des eisernen Bestandes des Vereinsvermögens. In der Generalversammlung vom 6. Mai 1876 wurde der von der Kommission ausgearbeitete Statuten-Entwurf mit geringfügigen Aenderungen genehmigt. In Folge dessen mußten auch die Vereinssatzungen in den Bestimmungen, die sich auf das Unterstützungswesen bezogen, abgeändert werden. Der dritte Absatz des ersten Paragraphen der Satzungen erhielt demgemäß die folgende Fassung:

> Die vom Verein in's Leben gerufene Unterstützungs- und Pensionskasse wird nach Maßgabe eines besonderen hiezu entworfenen Statuts verwaltet.

Dieses Statut wurde unter dem Titel „Statut der Unterstützungs- und Pensionskasse des Frankfurter Journalisten- und

Schriftsteller-Vereins" den Hauptsatzungen beigedruckt. Das Statut bestimmte auch, daß die Kasse durch einen besonderen Ausschuß, den Vorstand der Unterstützungs- und Pensionskasse, zu verwalten sei. Die Wahl dieses Ausschusses wurde ebenfalls in der Generalversammlung vom 6. Mai 1876 vollzogen; gewählt wurden als Mitglieder dieses ersten Vorstandes der Hülfskasse die Herren: Dr. Ludwig Holthof (Vorsitzender), Dr. Josef Stern, August Hartmann, Franz Wirth und Gustav Barth.

Schon vor der endgültigen Gründung der besonderen Unterstützungs- und Pensionskasse war es eine Hauptsorge gewesen, Mittel für dieselbe herbeizuschaffen. Sollte der weitere Zweck der Kasse, die Gewährung von Pensionen, erreicht werden, so durften diese Mittel nicht kärglich bemessen sein. Die regelmäßigen Vereinsbeiträge, die auf 24 Mark jährlich für jedes Mitglied bemessen waren, reichten jedenfalls dazu bei Weitem nicht aus. Zunächst wurde also die Abhaltung von Vorträgen beschlossen, zu denen Eintrittsgeld erhoben wurde. Den ersten Vortrag hielt Friedrich Bodenstedt, der am 29. November 1875 im Saale der Loge Sokrates Bruchstücke aus seiner historischen Tragödie „Kaiser Paul I." vorlas. Bei dieser Gelegenheit wurde Bodenstedt, der überhaupt ein lebhaftes und dauerndes Interesse an unserm Verein nahm und wiederholt unsere Festlichkeiten besuchte, zum Ehrenmitgliede ernannt und es wurde ihm darüber ein künstlerisch ausgestattetes Diplom ausgestellt und überreicht. Den zweiten Vortrag hielt am 18. Januar 1876 der Hofschauspieler August Junkermann, der aus Fritz Reuter's Werken rezitirte. Wissenschaftliche Vorträge hielten noch in demselben Winter Sanitätsrath Dr. Heinrich Schwarzschild und Hofrath Dr. S. Th. Stein. Diese Vorträge brachten der Unterstützungs- und Pensionskasse etwa 1000 Mark ein. Die Abhaltung solcher Vorträge erwies sich jedoch mit der Zeit immer schwieriger und weniger erträglich. Freiwillige Vortragskräfte standen nicht immer zur Verfügung, und um einen Ueberschuß zu erzielen, mußten Vortragende von besonderer Zugkraft gewonnen werden, die,

wenn sie überhaupt vorhanden waren, in der Regel ein hohes Honorar beanspruchten. Dazu kam, daß in Frankfurt im Allgemeinen die Vorträge sich immer mehr häuften. Viele Vereine veranstalten Vorträge für ihre Mitglieder und zwar meist ohne eine besondere Vergütung dafür zu beanspruchen, und die Zahl der öffentlichen Vorträge, die Jedermann ohne Weiteres oder um ein ganz geringes Entgelt besuchen kann, steigt mit jedem Jahre. Aus diesen Gründen ist der Verein seit Langem davon abgekommen, Vorträge zu finanziellen Zwecken zu veranstalten. Nur einmal ist später eine Ausnahme gemacht worden: als Dr. Wilhelm Jordan sich bereit erklärte, zu Gunsten der Unterstützungskasse eine Rezitation aus seinen Nibelungen zu halten. Die Rezitation fand am 28. März 1896 im großen Saale des Hoch'schen Konservatoriums statt und hatte einen bedeutenden Erfolg.

Dagegen wurden, wie an dieser Stelle noch erwähnt sei, Vorträge für die Vereinsmitglieder häufiger veranstaltet. So wurden z. B. im Winter von 1892, 1893 und 1894 Vorträge über berufliche Fragen gehalten, die bei den Vereinsmitgliedern vielen Anklang fanden. Es sprachen: Dr. Albert Zacher über „Zeitungsdeutsch und die Auswüchse unseres Schriftthums"; Dr. Eugen Gantter über „Die Ziele des Allgemeinen deutschen Sprachvereins" sowie über „Stenographie und Presse"; Dr. Josef Stern über „Humanismus und Zeitungsstil"; Direktor Felix Levy über „Die Depeschenbüreaus im Dienste der Zeitungen"; Dr. Arthur Pfungst über „Die Presse und die Ethische Bewegung"; Dr. Wilhelm Hanauer über „Das Geheimmittelwesen und die Presse"; Christian Benkard schilderte eine Journalistenfahrt nach Amerika; Otto Hörth berichtete über die Vertretung der Presse bei der Elektrotechnischen Ausstellung u. s. w. Das Alles hat freilich der Kasse nichts eingebracht.

Als sehr ertragreiche Veranstaltungen erwiesen sich die Wohlthätigkeits-Vorstellungen im Theater. Die erste dieser Vorstellungen bewilligte der Direktor des Viktoria-Theaters

Heinrich Jantsch; sie fand am 22. November 1875 unter Mitwirkung der Wiener Komiker Matras und Blasel statt und führte der Unterstützungs- und Pensionskasse die Summe von 1000 Mark zu. Am 8. März 1876 veranstaltete die Direktion des Stadt-Theaters eine musikalisch-theatralische Matinée, bei der das Künstler-Ehepaar Vogl aus München mitwirkte; sie brachte der Kasse über 1000 Mark ein. Am 12. März 1884 fand im Opernhause zu Gunsten unserer Unterstützungs- und Pensionskasse sowie des Theaterpensionsfonds eine musikalisch-theatralische Abendvorstellung statt, die unserer Kasse 900 Mark einbrachte. Am 15. März 1891 fand im Schauspielhause eine musikalisch-theatralische Matinée statt, bei der außer den heimischen künstlerischen Kräften, den Damen Schacko, Fischer und Eichenberg und den Herren v. Bandrowsky, Greeff u. A. auch Herr Adolf v. Sonnenthal aus Wien mitwirkte, der gerade zu einem Gastspiel hier anwesend war. Herr v. Sonnenthal nahm auch an einem kurz vorher abgehaltenen Damen-Abend im Palais-Restaurant Theil und wurde dabei von dem Vorsitzenden Dr. Josef Stern besonders begrüßt, wofür er sich mit einer gediegenen Rede bedankte. Die Matinée selbst brachte der Unterstützungs- und Pensionskasse 1770 Mark ein. So ergiebig nun diese Quelle an sich auch war, so ergaben sich mit der Zeit doch schwere Bedenken gegen eine häufige Inanspruchnahme derselben und schließlich auch gegen die Quelle selbst. Die Künstler beider städtischen Theater sind durch ihre berufliche Thätigkeit so in Anspruch genommen, daß man ihnen nicht gut zumuthen kann, außerhalb des Repertoires ihre Kräfte anzuspannen, und zwar zu einem Zwecke, der ihnen im Grunde doch ziemlich fremd ist. Außerdem hat es sich immer als sehr schwierig erwiesen, innerhalb der laufenden Theaterverpflichtungen einen günstigen Tag herauszufinden und ein zugkräftiges Programm zusammen zu stellen. Endlich konnte man auch der Theaterverwaltung selbst, die mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen hat und die ständige Unterstützung der Stadt in Anspruch nehmen muß, nicht

die Zumuthung stellen, das Institut andern als ihren eigenen Zwecken dienstbar zu machen. Das sind die Gründe, die dazu geführt haben, daß zu Gunsten unserer Unterstützungs- und Pensionskasse schon lange keine Vorstellung im Theater mehr stattgefunden hat.

Sehr ertragreich waren auch einige große Feste, die der Verein ausdrücklich für seine Unterstützungs- und Pensionskasse veranstaltet hat. Dazu gehören namentlich das Fest im Palmengarten am 14. Januar 1888 und das Fest am 18. Januar 1893 ebenfalls im Palmengarten. Beide Feste, in ihrem Wesen musikalisch-dramatische Unterhaltung und Tanzvergnügen, das letztere noch besonders Kostümfest („Altfrankfurt") wiesen auch nutzbringende Geschäfte auf (Versteigerung von Gemälden, Autographen und Büchern, Tombola, Schänken, Sehenswürdigkeiten u. dgl.) und brachten in der That einen reichen Ertrag, nämlich jedes ungefähr 4000 Mark. Aber auch diese Feste hatten ihre Schattenseiten. Sie erforderten große Kosten, machten mühevolle Vorbereitungen nöthig, stellten an die Mildthätigkeit fremder Personen große Anforderungen und waren bezüglich ihres Erfolges doch stets mehr oder weniger dem Zufall anheimgestellt. Namentlich die Inspruchnahme fremder Mildthätigkeit ließ bei Allen, welche diesen Theil der Feste vorzubereiten hatten, das Gefühl zurück, daß man solche Feste doch nicht wiederholen solle. Inzwischen ist diese Art der Wohlthätigkeit auch in anderen Kreisen, wo man sie zur Wirksamkeit brachte, in Mißkredit gesetzt worden. Das verhindert nicht, daß unser Verein allen Denjenigen, die so uneigennützig den Zweck jener Feste zu erfüllen halfen, ein dankbares Andenken bewahrt.

Das Vermögen unserer Unterstützungskasse erhielt auch namhaften Zuwachs durch Schenkungen aus Anlaß von Todesfällen. Von der lobenswerthen Frankfurter Sitte, das Andenken an einen theueren Todten durch Zuwendungen an mildthätige Vereine und Institute zu ehren, zieht auch unser Verein Nutzen. Wenn dies nicht in so großem Maße der Fall ist, wie

bei anderen ähnlichen Anstalten, so rührt dies wohl davon her, daß der Wohlthätigkeitszweck unseres Vereins nicht überall genugsam bekannt ist. Einen Zuwachs erhielt das Vermögen der Unterstützungskasse auch dadurch, daß die Hinterbliebenen von Vereinsmitgliedern, die nach den neuen Statuten auf Sterbegeld Anspruch haben, auf dieses zu Gunsten der Kasse verzichteten. Allen gütigen Spendern ist der Verein dankbar und bewahrt den Verewigten ein freundliches Gedächtniß.

In so erfreulicher Weise nun auch das Vereinsvermögen zunahm, so stellte es sich doch bald heraus, daß das Hauptziel der finanziellen Bestrebungen, die Beschaffung eines ausreichenden Pensionsfonds, vorläufig in sehr weitem Felde stehe und vielleicht in absehbarer Zeit überhaupt nicht zu erreichen sei. Dazu kam, daß Pensions- und Unterstützungswesen nicht streng getrennt war. Das Unterstützungswesen selbst zerfiel in mehrere Theile, die ebenfalls rechnerisch nicht streng getrennt waren. Durchreisenden unterstützungsbedürftigen Berufsgenossen sollte ein Viatikum im Betrage von höchstens 20 Mark gegeben werden; das hatte die Folge, daß dieser Posten im Etat zu einer übermäßigen Höhe anwuchs, auch wenn nicht gerade mit besonderer Freigebigkeit verfahren wurde. Ferner konnten Vereinsmitglieder, die in Noth geriethen, nicht bloß unterstützt werden, sondern sie konnten auch bei augenblicklichen Verlegenheiten Darlehen erhalten. Je leichter dies geschehen konnte, desto mehr Gebrauch wurde davon gemacht, und zwar sogar von solchen Mitgliedern, die es, genau genommen, nicht nöthig gehabt hätten. Mit der Rückzahlung der Darlehen ging es um so schwerer, und so kam eine Zeit, wo die Gesammtsumme der Darlehen eine Höhe erreichte, die für den Verein geradezu verhängnißvoll zu werden drohte. Dazu kam noch, daß die Beiträge immer mangelhafter eingingen. Die 24 Mark Jahresbeitrag waren entschieden für manche Mitglieder zu hoch, und wenn sie mehrere Quartale zusammenkommen ließen, war überhaupt gar nichts mehr von ihnen zu bekommen. So laborirte der Verein stets an Defizits und führte unter seinen

Aktiven Posten auf, die überhaupt uneinbringlich waren. Eine gründliche Aenderung und ein kräftiger Griff war um so nothwendiger, als auch die Theilnahme der Mitglieder an den Versammlungen stark erlahmt war. In der Generalversammlung am 10. Dezember 1886 sah sich der Vorsitzende Dr. Wilhelm Jordan veranlaßt, seine mahnende Stimme zu erheben, indem er u. A. Folgendes sagte: „Der Besitz eines für elf Jahre Vereinsexistenz nicht unerheblichen Vermögens legt uns Allen die Pflicht auf, Alles aufzubieten, um unsern Verein am Leben zu erhalten. Wir sind bisher in der glücklichen Lage gewesen, durch die Gesundheit und das finanzielle Wohlergehen unserer Mitglieder einer Verwendung unseres Pensionsfonds überhoben zu bleiben. Rechnen wir nicht allzu leichtmüthig auf die Fortdauer dieser Schicksalsgunst. Bewahren wir die Noth- und Altershülfe für unsere Berufsgenossen!" Die Mahnung fiel auf fruchtbaren Boden und es hob nunmehr eine Reformthätigkeit an, die sich um so lebhafter und fruchtreicher gestaltete, als der Verein zugleich eine Reihe neuer Mitglieder erwarb. Unter diesen befand sich Dr. Guido Weiß, der im September 1885 von Berlin nach Frankfurt übergesiedelt war und seine reiche Erfahrung, sein umfassendes Wissen und seine ebenso geistreiche wie gemüthliche Geselligkeit in den Dienst des Vereins stellte. Zunächst wurden die Statuten dahin abgeändert, daß die Beiträge von 24 auf 12 Mark herabgesetzt wurden. Gegen die säumigen Zahler wurde streng vorgegangen und was an Darlehen absolut uneinbringlich war, wurde nach einer bestimmten Frist aus den Büchern gestrichen. Dann ging es an die Reform des gesammten Pensions- und Unterstützungswesens. Es wurde eine Kommission eingesetzt, bestehend aus den Herren Dr. Guido Weiß (Vorsitzender), Dr. Josef Stern, Dr. Paul Zirndorfer, Dr. Max Quarck und Franz Rittweger; diese Kommission sollte ein neues Statut ausarbeiten, und zwar auf Grund von Ideen, die zuvor in mehreren Vereinsversammlungen durchgesprochen worden waren und die vorläufige Billigung des Vereins erhalten hatten. In

der Generalversammlung vom 15. Februar 1889 gelangte das neue Statut zur Annahme; sein grundlegender Paragraph 1 bestimmt:

> **Unter dem Namen „Hülfskasse" gründet der Frankfurter Journalisten- und Schriftsteller-Verein eine Kasse, welche den Zweck hat:**
>
> **a) in erster Linie sofort nach dem Ableben eines Mitglieds einen Betrag in der festen Höhe von 400 Mark zu den Bestattungskosten zu gewähren oder, wenn nöthig, die Bestattung auf Vereinskosten zu übernehmen;**
>
> **b) in zweiter Linie wegen unverschuldeter Erwerbslosigkeit hülfsbedürftigen Mitgliedern oder deren Wittwen und Kindern ein- oder mehrmalige Unterstützungen zu leisten, welche jeweils den Höchstbetrag von 100 Mark nicht überschreiten dürfen.**

Das neue Statut unterscheidet sich, wie man sieht, von dem alten wesentlich dadurch, daß es den Pensionszweck beseitigte, mit den Darlehen aufräumte und den Unterstützungen bestimmtere Grenzen zog. Aus der Unterstützungs- und Pensionskasse wurde eine Unterstützungs- und Sterbekasse. So ist die Kasse auch bis heute geblieben; nur hat man im Jahre 1895 eine Aenderung dahin getroffen, daß unter b gesagt wurde, die Unterstützungen dürften in einem und demselben Falle den Betrag von 300 Mark in einem Jahre nicht überschreiten. Später wurde noch ein Absatz eingefügt, wonach den Mitgliedern im Falle einer durch Krankheit herbeigeführten Erwerbslosigkeit bis zur Dauer von dreizehn Wochen eine wöchentliche Unterstützung von 25 Mark gewährt werden kann. Die Sterbe- und Unterstützungskasse ist also auch zur Krankenkasse erweitert worden.

Eine nicht unwesentliche Aenderung bestand auch darin, daß das neue Statut bestimmte, der Vorstand der Hülfskasse solle aus drei Mitgliedern des Vereinsvorstandes, nämlich dem zweiten Vorsitzenden, einem Schriftführer und dem Kassirer, und dann aus zwei Beisitzern bestehen; der zweite Vereinsvorsitzende solle der Vorsitzende der Hülfskasse sein. Durch diese Bestimmung wurde die volle Selbständigkeit der Hülfskasse, die sich nicht bewährt hatte, beseitigt und der Hülfskasse die nöthige Fühlung

mit dem Vereine selbst sowie mit der Vertretung und den Interessen desselben gesichert. Im Ganzen hat sich das neue Statut bis heute bewährt und ein Bedürfniß nach wesentlichen Aenderungen ist bis jetzt nicht hervorgetreten.

Bezüglich der Unterstützung durchreisender Berufsgenossen wurde keine statutenmäßige Aenderung getroffen; es blieb bei dem Höchstsatze von 20 Mark. Dagegen wurde durch Vereinsbeschluß Vorsorge getroffen, daß die Unterstützung auf ein richtiges Maß beschränkt bleibt. Denjenigen, welche das Viatikum zu vergeben haben, wurde es zur Pflicht gemacht, die Legitimation jedes Bittstellers streng zu prüfen, in der Bewilligung je nach den Umständen eine Abstufung eintreten zu lassen und nur in den allerdringendsten Fällen den Höchstsatz zu gewähren. Die Ausführung dieser Bestimmungen ist nun zuweilen recht schwierig und zugleich unangenehm, da oft die Unwürdigsten mit den besten Zeugnissen und Empfehlungen, deutlich abgestempelt, aber gefälscht oder gestohlen, versehen sind. Mehr als einmal ist gegen solche Schwindler das Zeugniß des Vereins vor Gericht nothwendig geworden. Der Pflicht, sie vorkommenden Falles zur Anzeige und Bestrafung zu bringen, kann sich der Spender des Viatikums nicht gut entziehen, denn die Fabrikation und der Gebrauch von gefälschten Schriftstücken zur Täuschung gutherziger Menschen hat eine so große Ausdehnung gewonnen, daß Jedermann das Seinige dazu beitragen muß, dem Uebel zu steuern. Oft haben die Bittsteller gar keine Schriftstücke und versichern treuherzig, sie hätten ihre Papiere, Zeugnisse u. dgl. an irgend Jemand eingeschickt, bei dem sie sich um eine Stelle als Redakteur oder Berichterstatter bewerben. Um dem Manne kein Unrecht zu thun, empfiehlt es sich, ihn einer Probe zu unterwerfen. Man sagt ihm, er bekomme fünf oder zehn Mark, und er solle eine Quittung dafür ausstellen. Da geschieht es nun häufig, daß der Mann überhaupt keine Quittung schreiben kann oder daß er „Schrieftstehler“ statt Schriftsteller und „Schurnallist“ statt Journalist schreibt. Es kann ihm nunmehr mit der

Erklärung, daß er weder Journalist noch Schriftsteller sei, die Thüre gewiesen werden.

Vor einigen Jahren haben die deutschen Journalisten- und Schriftsteller-Vereine, die in einem Verband vereinigt sind, dem auch unser Verein angehört, Maßregeln getroffen, um dem Unwesen gewerbsmäßiger Ausbeutung der Vereinswohlthätigkeit durch unwürdige Subjekte zu steuern. Die einzelnen Vereine führen Listen, in denen solche Subjekte mit Angabe ihrer besonderen Verhältnisse verzeichnet sind, und diese Listen werden durch Vermittlung des Verbands unter den Vereinen von Zeit zu Zeit ausgetauscht. Auf diese Weise ist es gelungen, einer ganzen Reihe von Stromern, die von einer Stadt zur andern zogen und auf Grund gefälschter oder sonst in unredlicher Weise erworbener Schriftstücke und Empfehlungen die Unterstützungskasse unserer Berufsvereine brandschatzten, das Handwerk zu legen.

Neuerdings haben die Mittel, die zur Unterstützung hülfsbedürftiger Berufsgenossen, die nicht Mitglieder sind, aufgewendet werden können, eine Vermehrung erfahren. Es haben nämlich mehrere Verleger, die an Journalisten und Schriftsteller ein Almosen zu geben pflegten, unserm Verein zu demselben Zwecke Jahresbeiträge zugewiesen, so daß sie nunmehr die Wohlthätigkeit, die sie früher selbst geübt haben, durch den Verein ausüben lassen. So hat sich eine Unterstützungskasse gebildet, die in Verbindung mit der Geschäftskasse geführt, aber besonders verwaltet wird und über deren Verwendung alljährlich den beitragspendenden Mitgliedern wie dem Vereine Rechnung abgelegt wird. Auf diese Weise war es möglich, das alte „Viatikum für durchreisende Berufsgenossen“ zu beseitigen und die Unterstützungszwecke des Vereins nach dieser Richtung zu erweitern. Demgemäß wurde der betreffenden Bestimmung der Satzungen folgende Fassung gegeben:

> Bedürftigen Berufsgenossen, die dem Verein nicht angehören, kann der Vorsitzende mit Zustimmung des Kassirers aus der Geschäftskasse des Vereins Unterstützungen bis zu 20 Mark gewähren.

Für höhere Unterstützungen an Nichtmitglieder muß der Vorsitzende außerdem die Ermächtigung von zwei weiteren Vorstandsmitgliedern einholen. Die Ausgaben für diese Unterstützungen werden aus einem besonderen Conto bestritten.

Es versteht sich von selbst, daß auch bei dieser erweiterten Wohlthätigkeit in allen Fällen mit der nöthigen Vorsicht verfahren wird, damit das Ueberflüssige vermieden und in wirklichen Nothfällen desto nachhaltiger unterstützt werden kann.

Allen Ansprüchen kann der Verein freilich nicht genügen, auch wenn sie der Berücksichtigung werth sind. Zahlreich sind namentlich die Unterstützungsgesuche, die von auswärts einlaufen. Manche nothleidende Berufsgenossen haben erfahren, daß in Frankfurt ein Journalisten- und Schriftsteller-Verein besteht, der ein gewisses großes Vermögen für Unterstützungszwecke besitze — Frankfurts Wohlthätigkeit steht überhaupt auswärts in großem Ansehen und übt eine besondere, wenn auch den Frankfurtern selbst nicht immer erfreuliche Anziehungskraft aus — und nun probiren sie es mit einem Gesuche um Unterstützung oder um ein Darlehen. Alle diese Gesuche werden einfach mit dem Hinweis darauf abgelehnt, daß der Verein seine Unterstützungskasse nur für seine Mitglieder hat und an Nichtmitglieder nur in ganz beschränktem Maße etwas geben kann. Damit müssen sich die Bittsteller zufrieden geben. Freilich nicht alle thun es auch. In der Geschichte des Vereins ist der Fall verzeichnet, daß ein Bittsteller, der ein Darlehen von 500 Mark haben wollte, auf die Mittheilung, daß der Verein nur Mitglieder unterstütze, mit einem Briefe antwortete, in welchem er seinen Beitritt zum Verein anmeldete und zugleich bemerkte, das Eintrittsgeld und den ersten Jahresbeitrag solle man an den 500 Mark, die er als Darlehen wünschte, abziehen. Dem Manne konnte leider nicht geholfen werden.

Im Allgemeinen hat der Verein den Unterstützungszwecken, die er sich gesetzt hat, genügen können. Er hat namentlich, was ihm zur besonderen Freude und Genugthuung gereicht, einen

alten verdienten Herrn, der erwerbsunfähig wurde und zuletzt völlig erblindete, bis zu seinem Tode vor Noth und Entbehrungen geschützt. Aber einerseits konnten diese Zwecke nur dadurch erreicht werden, daß der Verein in Bezug auf die Geselligkeit, die doch auch einer seiner Zwecke ist, sich stets Beschränkungen auferlegte, und andererseits können auch schlimme Zeiten kommen, wo an den Verein ganz außerordentliche Anforderungen gestellt werden. Für diese Zeiten möchten wir gerne Vorsorge treffen, und das um so lieber, als wir die Durchführung der Absicht, einen Pensionsfonds zu gründen, zwar aufgeschoben, aber nicht aufgehoben haben. Es wird allerdings große Anstrengungen unsrerseits sowie der nachhaltigen Unterstützung unserer Freunde und Gönner bedürfen, bis wir das schöne Ziel erreicht haben, das unserem geistigen Auge vorschwebt.

V. Die Wahrung der Berufs-Interessen.

Einer der wichtigsten Zwecke unseres Vereins ist die Wahrung und Förderung der Berufs-Interessen. Dahin gehört zunächst, daß die Mitglieder des Vereins völlig ehrenhafte Persönlichkeiten sind. Deshalb wird in erster Linie bei der Aufnahme neuer Mitglieder mit großer Gewissenhaftigkeit verfahren. Früher wurde die Aufnahme eines neuen Mitgliedes in der Vereinsversammlung erörtert und darüber Beschluß gefaßt. Diese Art der Aufnahme bot manche Unzuträglichkeiten. Oft war die Frist zu kurz, um gründliche Erkundigungen einzuziehen, und die Vereinsversammlung war zur Geltendmachung einer Opposition nicht immer günstig. Es gehörte zu den von Dr. Guido Weiß beantragten und durchgesetzten Reformen, daß der Verein seine Statuten auch in diesem Punkte änderte und eine besondere Aufnahme-Kommission einsetzte, welche die eingehenden Anmeldungen zu prüfen und zu erledigen hat; ein Appell an

die Vereinsversammlung ist zulässig in dem Falle, daß ein abgewiesener Angemeldeter sich mit der Ablehnung seines Gesuchs nicht zufrieden geben will. Außerdem wurde bestimmt, daß jeder zur Mitgliedschaft sich Anmeldende zwei Pathen stellen muß, welche sozusagen die moralische Bürgschaft für seine Ehrenhaftigkeit leisten. Diese Pathen werden zu der Sitzung des Aufnahme-Ausschusses, in welcher über das Gesuch entschieden wird, eingeladen, ebenso diejenigen Vereinsmitglieder, die gegen die Aufnahme des Angemeldeten irgend etwas einzuwenden haben. Zwischen der Anmeldung und der Aufnahme muß eine bestimmte Frist liegen, innerhalb deren der Angemeldete sich auch im Verein persönlich vorstellen muß. Dieses System hat sich bewährt und der Verein ist mit demselben zufrieden. Seit es gehandhabt wird, ist keine Abweisung vorgekommen; schon der Umstand, daß eine des Vereins nicht vollständig würdige Persönlichkeit keine Pathen findet, verhindert alle weiteren Erörterungen und auch alle an sie etwa sich knüpfenden Unannehmlichkeiten.

Ueber die Ehrenhaftigkeit der Mitglieder wacht das Ehrengericht. Dasselbe ist ebenfalls der Anregung des reformfreundlichen Dr. Guido Weiß zu verdanken; um die Ausarbeitung des Statuts haben sich namentlich die Herren Rechtsanwälte Dr. Leo Wurzmann und Dr. Paul Zirndorfer verdient gemacht. Auch die Einstellung des Ehrengerichts, das zugleich als Schiedsgericht in Streitigkeiten der Mitglieder dient, ist eine Wohlthat für den Verein. Zwar hat dasselbe noch keinen einzigen Fall zu entscheiden gehabt, aber dies ist kein Beweis dafür, daß das Ehrengericht unnöthig ist. Das Ehrengericht wirkt vielmehr durch sein bloßes Vorhandensein; denn man darf annehmen, schon der Umstand, daß eine Instanz vorhanden ist, welche über etwaige Verfehlungen der Mitglieder gegen die Ehrenhaftigkeit zu urtheilen hat, übe die Wirkung aus, daß solche Verfehlungen weniger vorkommen, als sonst geschehen würde, und daß etwa entstehende Streitigkeiten einen befrie-

digenderen Ausgang nehmen, als es sonst der Fall wäre. Thatsächlich ist das Ehrengericht einige Male angerufen worden, aber zu einem förmlichen Spruche kam es nicht, da stets vorher ein Ausgleich oder eine Wendung erfolgte, die den Spruch unnöthig machte. Die Mitglieder des ersten in der Generalversammlung vom 27. April 1892 **gewählten Ehrengerichts waren** die Herren Moritz Beer, Ludwig Cohnstädt, Felix Levy, Dr. A. Pfungst, Franz Rittweger und Dr. Leo Wurzmann.

Eine weitere von Dr. Guido Weiß angeregte und durchgeführte Reform, deren an dieser Stelle gedacht sei, ist die Herstellung einer Geschäftsordnung, die an sich von großem Nutzen ist und sich auch als ungemein praktisch bewährt hat. Diese Geschäftsordnung, über deren pünktliche Einhaltung Dr. Guido Weiß, so lange er die Vereinssitzungen besuchen konnte, mit gutem Humor, aber auch mit unnachsichtiger Strenge wachte, ermöglichte es dem Verein, alle Verhandlungen glatter zu führen und leichter zu erledigen. Wenn die Verhandlungen auch manchmal einen gar zu parlamentarisch-trockenen Anstrich bekamen, so war dies doch ein geringeres Uebel gegenüber früheren Debatten, die zuweilen in das völlig Uferlose sich verloren. Durch die Geschäftsordnung haben die Debatten jedenfalls an Sachlichkeit und der Verein an Würde gewonnen.

Zur Pflege der Berufsinteressen gehört auch, daß der Verein seine Antheilnahme an den Schicksalen der hervorragenden Vertreter der deutschen Literatur bekundet. Diese Pflicht hat der Verein geübt nicht blos gegenüber seinen eigenen Mitgliedern, sondern auch außerhalb des Rahmens der Mitgliedschaft. Aus den mancherlei Kundgebungen dieser Art seien hier einige erwähnt. Am Grabe Ferdinand Freiligraths, der am 18. März 1876 in Cannstatt starb, ließ der Verein einen Lorbeerkranz niederlegen. Zu Laube's 70. Geburtstag (18. September 1876) wurde eine Gratulations-Depesche gesandt. An die Wittwe des im gleichen Jahre verstorbenen Dichters Anastasius Grün (Graf Auersperg) wurde ein Beileidsschreiben gerichtet.

Eine besonders großartige Feier wurde dem am 16. Dezember 1878 hier in Frankfurt verstorbenen Dichter Karl Gutzkow gewidmet. Eine Deputation sprach den Hinterbliebenen das Beileid des Vereins aus und am Grabe wurde mit entsprechender Widmung ein Lorbeerkranz niedergelegt. Sodann wurde in Gemeinschaft mit dem hiesigen Zweigverein der Schillerstiftung eine Trauerfeier vorbereitet, die am 9. Februar 1879 im Saale der Loge Carl am Mozartplatz abgehalten wurde. Die Trauerfeier bestand aus einem von Dr. Ludwig Braunfels verfaßten und von Frau Schamberg vorgetragenenen Prolog und der von Theodor Curti gehaltenen Gedächtnißrede; zum Beginn und zum Schluß trug das Abel'sche Quartett Lieder vor. Der Feier wohnte ein zahlreiches Publikum sowie die Hinterbliebenen Gutzkows bei. Zu der Beerdigung Friedrich Bodenstedts, der am 18. April 1892 in Wiesbaden starb, entsandte der Verein eine Deputation, die unter entsprechender Widmung einen Lorbeerkranz am Grabe niederlegte. Das Gleiche geschah zur Beerdigung Gustav Freytags, der am 30. April 1895 in Wiesbaden starb, und zur Beerdigung Otto Roquettes in Darmstadt (gestorben 18. März 1896). Zu seinem 70. Geburtstag wurde Friedrich Spielhagen beglückwünscht. An der Goethe-Feier des laufenden Jahres nahm der Verein einen hervorragenden Antheil. Er veranstaltete am 22. August eine eigene Feier im Saale der Loge Carl; der zweite Vorsitzende Wolfgang Quincke hielt einen Vortrag über „Die Schauspielkunst und das Weimar'sche Theater in Goethes Dichtung" mit eingefügten Rezitationen; daran schloß sich ein gemeinschaftliches Mahl, bei dem verschiedene Reden gehalten und humoristische Tischlieder gesungen wurden. Eine Feier zum hundertsten Geburtstage Heinrich Heine's ist zur Zeit, da diese Schrift gedruckt wird, in Vorbereitung.

Rege betheiligte sich der Verein auch an allen Versuchen, das deutsche Preßrecht zu verbessern, den Zeugnißzwang für Redakteure abzuschaffen, und für Berufsgenossen, die wegen Preßvergehen verurtheilt wurden und mehrfach noch wie gemeine

Verbrecher behandelt werden, einen anständigeren Strafvollzug zu erzielen. Nach dieser Richtung sind mehrfach Petitionen an den Reichstag und an die Einzellandtage gegangen. Ebenso betheiligte sich der Verein an den Versuchen, das Urheberrecht zu verbessern und jedem Schriftsteller den vollen Ertrag seiner geistigen Arbeit zu sichern.

Hier ist ferner zu erwähnen die Bemühung des Vereins, bei der gerichtlichen Verhandlung von Preßprozessen die Zuziehung eines journalistischen oder schriftstellerischen Sachverständigen zu erlangen. Hervorgerufen wurde diese Bemühung durch die sowohl bei der bürgerlichen wie bei der strafrechtlichen Justiz gemachte Wahrnehmung, daß die gefällten Urtheile zuweilen, gelinde gesagt, eine sehr geringe Kenntniß des Zeitungs- und Bücherwesens bekunden und daß darunter sowohl Journalisten als Schriftsteller vielfach zu leiden haben. Da zur Zeit keine Aussicht ist, die Berufung von Sachverständigen auf reichsgesetzlichem Wege zu sichern, so suchte der Verein diese Berufung wenigstens für Frankfurt zu erreichen. In der Sitzung vom 9. Januar 1896 hielt Rechtsanwalt Dr. Albert Löwenthal einen Vortrag über dieses Thema und er kam zum Schlusse, es sei höchst wünschenswerth, daß für eine Reihe von Fällen journalistische Sachverständige beigezogen würden; dem stehe auch kein Hinderniß entgegen, da ja jetzt schon die Gerichte in der Lage seien, für jeden einzelnen Fall das Urtheil von Sachverständigen anzurufen. Der Verein beauftragte hierauf seinen Vorstand, mit dem Präsidenten des Oberlandesgerichts, Herrn Geh. Ober-Justizrath Dr. Hagens, sich in Verbindung zu setzen, um die Zuziehung von Sachverständigen zu erzielen. Der Schritt, der vom Vorsitzenden Professor Dr. Böcker ausgeführt wurde, hatte den Erfolg, daß der Herr Präsident die Zusicherung gab, es werde die Zuziehung von journalistischen und schriftstellerischen Sachverständigen im Bedürfnißfalle erfolgen und es werde jeweils der „Frankfurter Journalisten- und Schriftsteller-Verein“ um die Bezeichnung eines Sachverständigen angegangen werden. Der

Fall ist seither einmal vorgekommen; das Amt des Sachverständigen hat Dr. Mamroth ausgeübt.

Keinen Erfolg dagegen hatte der Versuch, hier ein Preß-Syndikat zu bilden. Daß ein solches nach manchen Richtungen nützlich sein könnte, das haben die Erfahrungen gezeigt, die während der Elektrotechnischen Ausstellung im Sommer 1891 gemacht wurden. Es gab dort mancherlei Verhandlungen mit verschiedenen Behörden, bei denen das einheitliche Auftreten der hiesigen Zeitungen wünschenswerth gewesen wäre. Unser Verein war zwar nicht berufen, im Namen von Zeitungen aufzutreten, wohl aber konnte er der Durchführung des Planes seine guten Dienste widmen. Herr Sonnemann, der Vorsitzende der Elektrotechnischen Ausstellung, gab die Anregung dazu, nach dem Vorbilde anderer großen Städte auch hier in Frankfurt ein Preß-Syndikat zu schaffen, das den Behörden gegenüber die gesammte Presse vertritt und mit dem die Behörden bei besonderen Gelegenheiten sozusagen amtlich verkehren können. Der Verein nahm die Anregung dankbar auf und beauftragte seinen Vorstand mit der Ausführung. Die Verhandlungen waren nicht allein mit den betreffenden Behörden (Polizeipräsidium, Oberlandesgericht, Magistrat u. s. w.), sondern auch mit den einzelnen Zeitungen zu führen und gestalteten sich sehr schwierig. Zwar fand der Vorsitzende Otto Hörth, der die Verhandlungen führte, bei den Behörden ein bereitwilliges Entgegenkommen und bekam die Zusage, daß sie ein Preß-Syndikat anerkennen würden, aber selbstverständlich unter der Voraussetzung, daß dieses Syndikat auch die ganze Presse Frankfurts repräsentire. Diese Voraussetzung konnte nun nicht erfüllt werden, da mehrere Zeitungsverlage sich ablehnend verhielten. In der Sitzung vom 27. September 1893 berichtete der Vorsitzende über die geführten Verhandlungen, deren Ergebniß war, daß das Syndikat zur Zeit nicht gebildet werden konnte.

Eine ganz besondere Thätigkeit entwickelte der Verein in allen Bestrebungen, welche die Herstellung eines Gesammt-

verbandes aller Journalisten und Schriftsteller deutscher Zunge bezweckten. Der alte Journalistentag war hinfällig geworden. Er krankte am Mangel jeder Organisation und enthielt Elemente, die zum Theil ganz entgegengesetzte Interessen verfolgten wie Schriftsteller und Verleger, Redakteure und Zeitungseigenthümer. Das Bedürfniß einer besonderen Organisation der Journalisten und Schriftsteller machte sich immer fühlbarer. Zwar wurden noch Journalisten- und Schriftstellertage gehalten, aber sie waren fast zu reinen Vergnügungstagen geworden, bei denen die Arbeit so ziemlich Nebensache war. Auch wurde zuweilen darüber geklagt, daß überall die Reichshauptstadt dominire und die Provinzen nicht zu ihren Rechten kommen lasse. In Berlin hatte man vielfach ein großes Interesse daran, das literarische Vereinswesen Deutschlands in Berlin zu centralisiren, während man in Wien, Hamburg, Leipzig, München und Frankfurt mehr eine föderative Gestaltung anstrebte. Häufig wurde auch die Frage behandelt, ob man nicht vor Allem die Besserung der materiellen Verhältnisse durch Schaffung einer Altersversorgung anstreben solle. Die Sache wurde allseitig für höchst wünschenswert erklärt, aber vor den Summen, die von Sachverständigen zur Gründung einer lebensfähigen Pensionsanstalt für nothwendig erachtet wurden, schreckten auch die Unternehmungslustigsten zurück. Der Münchener Journalisten- und Schrifsteller-Verein hat das Verdienst, daß er beschloß, einen praktischen Versuch zu machen. Er ging von dem Gedanken aus, daß eine große Anzahl Theilnehmer, die Einführung ertragreicher Veranstaltungen und eine Reihe von Jahren, die nur zum Sammeln benützt würden, genügen könnten, um ein leistungsfähiges Fundament zu legen. Fachmänner haben unter diesen Voraussetzungen das Unternehmen für aussichtsvoll erklärt. Der Münchener Verein ließ nun ein ganzes Statut ausarbeiten, versah dasselbe mit einer ausführlichen Begründung und erließ an alle Journalisten- und Schriftsteller-Vereine die Einladung, Delegirte zu einer Konferenz zu schicken, welche das vom Münchener Verein

vorgelegte Statut berathen und die Gründung der Pensionsanstalt vollziehen sollte. Die Konferenz war auf den 6. und 7. April 1893 nach Leipzig berufen.

In unserem Verein führte der Plan der Münchener zu eingehenden Verhandlungen. Es wurde zunächst eine Kommission eingesetzt, welche die Vorschläge der Münchener sowie alle einschlägigen Fragen prüfen sollte. Die Kommission bestand aus den Herren Dr. Bruck, Hörth, Oeser, Schloßmacher und Hermann Stern. Die Kommission kam zu dem Vorschlage, daß der Verein sich an den Arbeiten zur Beschaffung von Pensionen für die deutschen Journalisten und Schriftsteller betheiligen solle, daß aber zur Vermeidung unliebsamer Erfahrungen keine eigene Pensionsanstalt zu gründen, sondern der Anschluß der Einrichtung an eine bereits bestehende und gut fundirte Versicherungsanstalt zu erstreben sei. Es war dies der gleiche Schluß, zu dem auch der Verein „Berliner Presse" gekommen war. Zu Delegirten des Vereins für die Leipziger Konferenz wurde der Vereinsvorsitzende Hörth und Syndikus Schloßmacher gewählt. Dieselben betheiligten sich eifrig an den Verhandlungen und halfen das von den Münchenern Kollegen vorgelegte Statut in wesentlichen Punkten verbessern. Ihr Antrag auf Anschluß an eine bestehende Versicherungsanstalt wurde jedoch abgelehnt; die Konferenz beharrte auf der Gründung einer eigenen Pensionsanstalt, nachdem von versicherungstechnischer Seite erklärt worden war, daß das Unternehmen auf der nunmehr geschaffenen Grundlage kein gefährliches und kein aussichtsloses sei. Es wurde ferner beschlossen, daß die Vereine nicht als solche und in corpore der Anstalt beitreten, sondern daß der Eintritt ein individueller und freiwilliger sein solle, einerlei, ob der Betreffende einem Vereine angehöre oder nicht; auch wurde die Bildung von Ortsgruppen der Mitglieder der Pensionsanstalt vorgesehen. Auf der von der Leipziger Konferenz geschaffenen Grundlage ist nun die Pensionsanstalt für deutsche Journalisten und Schriftsteller thatsächlich entstanden und ist in stetigem erfreulichen Wachsthum begriffen.

Die Anstalt hält ihre Generalversammlungen stets im Anschluß an die allgemeinen Journalisten- und Schriftstellertage und weiß jedes Mal nur Gutes zu berichten, wenn sie auch noch nicht den Umfang und die Mitgliederzahl gewonnen hat, die den Münchenern bei der Gründung vorgeschwebt haben mögen. Dem auf dem letzten Tage in Zürich am 2. Juli d. J. erstatteten Rechenschaftsberichte entnehmen wir die folgenden Angaben: Das Geschäftsjahr 1898 schloß mit einem Ueberschuß von rund M. 14,545. Die Pensionsanstalt zählt 516 aktive ordentliche Mitglieder und 148 unterstützende Mitglieder. Das Gesammtvermögen der Anstalt belief sich Ende 1898 auf M. 405,655. Im verflossenen Jahre konnten zum ersten Male Pensionen ausbezahlt werden, und zwar an 14 Mitglieder.

In Frankfurt hat sich ebenfalls eine Ortsgruppe gebildet; von unsern Mitgliedern gehören derselben jedoch nur wenige an. Das rührt einmal davon her, daß unser Verein selbst über beträchtliche Unterstützungsmittel verfügt und die Errichtung eines Pensionsfonds noch nicht aus dem Auge verloren hat, dann aber auch davon, daß hier in Frankfurt die Verhältnisse insofern günstiger liegen wie anderswo, als mehrere Zeitungsverlage für ihre Redakteure und Mitarbeiter eigene Spar-, Unterstützungs- und Pensionskassen gegründet haben, die in gedeihlicher Entwicklung begriffen sind und ihren Zweck recht gut erfüllen. Trotzdem nimmt der Verein ein großes Interesse an der Münchener Gesammtanstalt, und er bekundet dieses Interesse auch dadurch, daß er der Anstalt einen Jahresbeitrag spendet und somit unterstützendes Mitglied der Pensionsanstalt ist.

Die Konferenz von Leipzig, bei der die Vertreter der hervorragendsten journalistischen und schriftstellerischen Vereinigungen zwei Tage lang für die Verwirklichung eines gemeinsamen wichtigen und dabei sehr praktischen Zieles thätig waren und dabei auch persönlich einander nahe traten, ließ den Gedanken an eine engere Verbindung sämmtlicher Vereine wieder lebendig werden und arbeitete der Verwirklichung dieses Gedankens mächtig

vor. Unter uns war dieser Gedanke stets lebendig gewesen und unser Verein hat den andern Vereinigungen, so oft sie nach Frankfurt oder in die Nähe kamen, stets kollegiale Aufmerksamkeit und Gastlichkeit erwiesen. So bei Gelegenheit des Journalistentages, der im August 1876 in Wiesbaden abgehalten wurde; der Verein veranstaltete hier im „Frankfurter Hof" eine gesellige Versammlung, die sehr zahlreich besucht war und einen sehr gemüthlichen Verlauf nahm. Als der Journalistentag zu Pfingsten 1881 in Frankfurt tagte, veranstaltete der Verein im Zoologischen Garten einen gemüthlichen Abend, an dem u. A. auch der Oberbürgermeister Dr. Miquel theilnahm; er brachte einen Toast auf die Journalisten-Damen aus. Ferner war der Verein auf dem Allgemeinen Deutschen Schriftstellertage, der vom 7. bis 9. September 1883 in Darmstadt versammelt war, durch eine Deputation vertreten. Der im Jahre 1887 in Dresden gegründete Deutsche Schriftsteller-Verband hatte Frankfurt zum Festort seiner zweiten Allgemeinen Versammlung gewählt. Die Versammlung wurde an den Tagen des 21. bis 23. September 1889 gehalten und unser Verein nahm an den festlichen Veranstaltungen regen Antheil. Die Stadt Frankfurt gab den Mitgliedern und Gästen einen Frühtrunk im Zoologischen Garten und bei dieser Gelegenheit war es, daß Oberbürgermeister Dr. Miquel in seinem Trinkspruch auf die deutsche Presse seine bekannten Worte über die alten Parteien und die dumm machende Wirkung des Parlamentarismus sprach. Unser Verein veranstaltete den Gästen einen gemüthlichen Abend im Kaiserhof und gab ihnen das Geleite bei einem Ausflug an den Rhein.

Die Bestrebungen, die den Zweck hatten, die verschiedenen journalistischen und schriftstellerischen Vereinigungen in eine festere Verbindung zu bringen, nahmen eine greifbarere Form an, als von verschiedenen Seiten bestimmte Vorschläge zur Schaffung einer solchen Verbindung gemacht wurden. Einer dieser Vorschläge ging im Jahr 1894 von der deutschen Schriftsteller-Genossenschaft in Berlin aus; er wurde von unserm Verein in

der Generalversammlung vom 2. Mai abgelehnt, da er nicht die vom Verein für nothwendig erachteten Grundbedingungen einer solchen Vereinigung aufwies. Der Versuch selbst scheiterte. Ein anderer Versuch, der vom Verein „Berliner Presse“ ausging, hatte ebenfalls keinen Erfolg, und zwar hauptsächlich aus dem Grunde, weil er zeitlich mit einem Versuche zusammenfiel, der 1894 von Hamburg aus gemacht wurde und mehr Aussicht auf Gelingen bot, als das Berliner Unternehmen. Das Vorgehen des Hamburger Journalisten- und Schriftsteller-Vereins unterschied sich nämlich von den Berliner Vorschlägen in dem wesentlichen Punkte, daß die Hamburger den einzelnen Vereinen eine größere Selbständigkeit und Beweglichkeit, namentlich auch in finanziellen Angelegenheiten, gewähren wollten, während die Berliner einer strafferen Organisation und insbesondere dem Zusammenfluß der Mittel an dem Hauptorte geneigt waren. Mit anderen Worten: die Berliner wollten den Verband centralistisch, die Hamburger föderalistisch organisiren. Unser Verein zieht den Föderalismus vor; er schloß sich also den Hamburgern an. Die vom Hamburger Verein gemachten Vorlagen wurden einer aufmerksamen Prüfung unterzogen und sowohl die Delegirten-Konferenz in Leipzig am 6. und 7. April 1894 als auch der Journalisten- und Schriftstellertag in Hamburg im Juli 1894 beschickt, auf welchen der „Verband Deutscher Journalisten- und Schriftsteller-Vereine“ endgültig geschaffen wurde. An der Feststellung der Satzungen nahm unser Delegirter, Dr. Josef Stern, einen hervorragenden und erfolgreichen Antheil, und so konnte unser Verein dem neugegründeten Verbande sofort beitreten. Außer den Satzungen des Verbandes kam in Hamburg auch ein Ehren- und Schiedsgericht zu Stande.

Der Verband Deutscher Journalisten- und Schriftsteller-Vereine, wie er aus den Leipziger und Hamburger Berathungen hervorging, ist in seinem Wesen föderalistisch; er läßt den einzelnen Verein die größtmögliche Selbständigkeit und legt ihnen Opfer nur zu allgemeinen und gemeinsamen Zwecken des Ver-

bandes auf. Zu diesem Wesen des Verbandes gehört es auch, daß er keinen besonderen Vorstand und keinen bestimmten unabänderlichen Sitz hat. Die Satzungen bestimmen nämlich, daß der Verband einen wechselnden Vorort hat und daß die Verbandsgeschäfte jeweils von dem Vereins-Vorstande des betreffenden Vororts geführt werden. Der Vorstand dieses Vorort-Vereins ist also jeweils Verbands-Vorstand. Durch diese Bestimmung werden gewisse Nachtheile vermieden, die sich vielleicht einstellen würden, wenn der Sitz des Vereins ein ständiger wäre und wenn es einen Vorstand gäbe, der mit den einzelnen Vereinen nicht in engster Fühlung stünde; auf der andern Seite wird durch den Wechsel der Leitung eine größere Frische des Verbandslebens und ein regeres Interesse der einzelnen Vereine an dem Verbande gesichert. Hamburg, das den Verband gründete, hat den Vorort zwei Jahre gehabt und hat in dieser Zeit tüchtig an der Ausbreitung und Befestigung des Verbandes gearbeitet; ein wesentliches Verdienst nach dieser Richtung hat sich der Vorsitzende des Hamburger Vereins Rudolf Singer erworben, der leider vor Kurzem, allzufrüh, dem Leben entrissen worden ist. Nach Hamburg hat Frankfurt den Vorort übernommen und ebenfalls zwei Jahre geführt. In dieser Zeit, von 1896 bis 1898, hat insbesondere unser damaliger Vorsitzender Professor Dr. Ewald Böcker das in Hamburg begonnene Werk erfolgreich gefördert und gefestigt. Nach Frankfurt kam Berlin an die Reihe, dessen Verein „Berliner Presse“ gegenwärtig durch seinen Vorstand die Verbandsgeschäfte führt. Der Verein „Berliner Presse“ hatte sich anfänglich fern gehalten; es ist aber, namentlich durch die Bemühungen Frankfurts und insbesondere Dr. Böckers im Jahr 1897 gelungen, den Verein zum Beitritt zu bewegen, nachdem einige von ihm gewünschte unwesentliche Aenderungen in den Satzungen vorgenommen worden waren. Es werden nicht jedes Jahr große Versammlungen gehalten; der Verband kann sich auch, wenn Zeit und Umstände es nöthig machen, mit bloßen Delegirten-Versammlungen begnügen. Solcher Delegirten-

Versammlungen wurden zwei gehalten: 1896 in Frankfurt und 1898 in Wien, an letzterem Orte war der Verein durch Alexander Giesen und Otto Hörth vertreten. Hauptversammlungen, verbunden mit allgemeinen Journalisten- und Schriftstellertagen, wurden gehalten: 1894 in Hamburg, 1895 in Heidelberg, 1897 in Leipzig und 1899 in Zürich. In Leipzig war der Verein durch Dr. Böcker und in Zürich durch Christian Benkard und Otto Hörth vertreten. Der Verband umfaßt jetzt 22 Vereine mit über 2000 Mitgliedern; er hat also von allen journalistisch-schriftstellerischen Vereinigungen Deutschlands weitaus die meisten Mitglieder. Zum Verbande gehören nicht bloß die größten Journalisten- und Schriftsteller-Vereine des Deutschen Reiches (Berlin, Hamburg, München, Breslau, Leipzig, Dresden, Frankfurt, Nürnberg u. s. w.), sondern auch mehrere Vereine Deutsch-Oesterreichs, darunter die Wiener „Concordia" und neuerdings zwei schweizerische Vereine; es ist sogar Aussicht vorhanden, daß der deutsch-amerikanische Journalisten- und Schriftsteller-Bund dem Verbande beitritt, der sich somit immer mehr zu einer Vertretung aller Journalisten und Schriftsteller deutscher Zunge auswächst, wie denn auch bereits in Zürich von berufener Schweizer Seite die Solidarität aller Deutschschreibenden und Deutschredenden verkündet worden ist.

Ob der Verband dieses hohe und schöne Ziel erreicht, das ist allerdings immer noch die Frage. Der Verband ist noch jung, und die Arbeit, die er leisten will, ist eine sehr mühsame. Erst müssen Erfahrungen darüber gesammelt werden, ob der Verband überall die richtigen Wege einschlägt. Schon jetzt hat es sich gezeigt, daß Einiges zu verbessern ist. Nach den Hamburger Satzungen wird zu den allgemeinen Journalisten- und Schriftsteller-Tagen jeder Journalist und Schriftsteller zugelassen, auch wenn er nicht Mitglied eines Verbands-Vereins ist. Unser Vertreter in Hamburg und Leipzig, Dr. Josef Stern, hat entschieden der Bestimmung das Wort geredet, daß jeder Theilnehmer Mitglied eines Verbands sein müsse, aber sein Antrag ist wiederholt ab-



gewiesen worden, weil die Mehrheit der Ansicht huldigte, man solle auch den Nichtmitgliedern die Theilnahme an den allgemeinen Journalisten- und Schriftsteller-Tagen ermöglichen. Seither hat jedoch die Erfahrung gelehrt, daß eine Kontrolle aller Theilnehmer der Allgemeinen Tage unumgänglich nöthig ist, und diese Kontrolle kann nur hergestellt werden, wenn bestimmt wird, daß nur Mitglieder der Verbands-Vereine an den Allgemeinen Tagen theilnehmen können. Die einzelnen Vereine übernehmen dadurch die Bürgschaft dafür, daß keine unberufenen Elemente in die Allgemeinen Tagungen sich eindrängen. Der Gesammt-Verband ist verantwortlich für Alles, was bei diesen Tagungen und in Verbindung mit denselben geschieht; er muß also auch das Recht und die Mittel haben, dieser Verantwortlichkeit entsprechend zu handeln. Das ist einer der Hauptpunkte, in denen sich die Verbands-Satzungen als verbesserungsbedürftig herausgestellt haben. Wenn nicht von anderer Seite eine Anregung kommt, oder der Verbands-Vorstand selbst die Sache in die Hand nimmt, wird unser Verein es unternehmen, die angeregte Verbesserung in Fluß zu bringen. Ueberhaupt wird unser Verein Alles unterstützen, was geeignet ist, den Verband sowohl in seinem innerlichen Bestande und in seinen Leistungen, als auch in seinem äußeren Ansehen zu fördern.

Es besteht bekanntlich auch ein Internationaler Presse-Verband, dem unser Verein, nach dem Beispiel anderer deutscher Vereine, im Jahre 1897 beigetreten ist. Der Verband hat seine Kongresse 1896 in Budapest, 1897 in Stockholm, 1898 in Lissabon und 1899 in Rom abgehalten. In Lissabon waren wir durch unsere Mitglieder Professor Dr. Adolf Koch und Franz Rittweger, in Rom durch unsern Vorsitzenden Otto Hörth vertreten; der letztere vertrat den Verein außerdem bei der Sitzung des internationalen Preßcomités, die im Juni 1898 in Heidelberg gehalten wurde. So interessant diese Internationalen Presse-Kongresse sich in mancherlei Beziehungen auch gestalten, so sind doch die Erfahrungen, die unser Verein namentlich

bei dem letzten in Rom gehaltenen Kongresse gemacht hat, nicht gerade geeignet, ihn mit einer großen Zuneigung für diesen Verband zu erfüllen. Das letzte Wort in dieser Angelegenheit ist noch nicht gesprochen.

Vor Kurzem hat der Verein auch eine Ehrenpflicht erfüllt gegenüber der „Association Internationale littéraire et artistique", jener internationalen Vereinigung von Schriftstellern und Künstlern, die jedem geistigen Arbeiter den vollen Ertrag seines Schaffens sichern wollen. Die Gesellschaft hielt ihre diesjährige Generalversammlung vom 23. bis 30. September in Heidelberg. Bei der feierlichen Eröffnung des Kongresses in der Aula der Heidelberger Universität hielt unser Vorsitzender im Auftrag unseres Vereins wie einiger benachbarter Vereine eine Begrüßungs-Ansprache und als der Kongreß am 29. September der Stadt Frankfurt, auf Einladung des Magistrats, einen offiziellen Besuch machte, übernahm unser Verein die Führung der Gäste bei der Besichtigung der Sehenswürdigkeiten der Stadt.

VI. Unsere Ehrenmitglieder.

Der Verein hat nach den Satzungen das Recht, Ehrenmitglieder zu ernennen. Die Ernennung geschieht auf Vorschlag des Vorstandes oder auf Antrag eines Fünftels der Mitglieder; es sind zur gültigen Ernennung Dreiviertel der anwesenden Mitglieder erforderlich. Der Verein hat von diesem Rechte nur sparsamen Gebrauch gemacht. Das erste Ehrenmitglied war Friedrich Bodenstedt, der dem Verein, wie bereits erwähnt, sein reges Interesse zuwandte und mehrmals den festlichen Veranstaltungen des Vereins beiwohnte. Er wurde Ehrenmitglied im Jahre 1875 und der Verein ehrte ihn auch zu seinem siebzigsten Geburtstage am 22. April 1889, indem

er ihm durch seinen Vorsitzenden Dr. Wilhelm Jordan eine Ehrengabe überreichen ließ. Bodenstedt starb am 18. April 1892.

Theodor Curti ist unser zweites Ehrenmitglied. Curti, am 24. Dez. 1848 in Rapperschwyl in der Schweiz geboren, studirte an der Universität Würzburg und trat im Jahr 1871 in die Redaktion der „Frankfurter Zeitung“ ein. Er half den Verein gründen und widmete ihm ein warmes Interesse und eine große Arbeitskraft; in den beiden ersten Jahren war er stellvertretender Vorsitzender. Als er im Jahre 1879 in seine Heimath zurückkehrte, wurde er für seine Verdienste zum Ehrenmitgliede ernannt. Curti gründete in Zürich, wie bereits erwähnt, die „Züricher Post“, die er mehrere Jahre lang redigirte. Zugleich war er in hervorragender Weise politisch thätig; er ist seit 1881 Mitglied des schweizerischen Nationalraths und seit 1894 Mitglied der Regierung des Kantons St. Gallen. Curti ist nicht blos in der Journalistik, sondern auch auf andern literarischen Gebieten (Roman, Drama, Sprachstudien u. s. w.) mit Erfolg thätig gewesen; er genießt in der Schweiz ein hohes Ansehen als Politiker und Schriftsteller und ist sicher noch nicht am Ende seiner Erfolge angelangt. Unserm Vereine hat er auch in der Ferne stets ein reges Interesse bewahrt und dies bei verschiedenen Gelegenheiten kundgegeben.

Das dritte Ehrenmitglied, das der Verein sich gab, ist Dr. Wilhelm Jordan. Er trat im Jahre 1881 dem Vereine bei, an dessen Bestrebungen er sich, trotz seiner anderweitigen umfassenden schriftstellerischen und dichterischen Arbeiten sofort rege betheiligte. Im Spätjahr 1884 wurde er zum Vorsitzenden gewählt und dieses Amt wurde ihm sechs Jahre lang durch das allgemeine Vertrauen des Vereins immer wieder erneuert. Dr. Jordan führte die Geschäfte des Vereins mit Eifer und Gewissenhaftigkeit und darum auch mit großem Erfolge. Die Jahre, in denen er an der Spitze des Vereins stand, gehören zu den besten, die der Verein erlebt hat. Als daher Dr. Jordan am 8. Februar 1889 seinen siebzigsten Geburtstag

feierte, nahm der Verein an dem großen Feste, das weite Kreise ihm zu diesem Tage bereiteten, einen warmen und regen Antheil. Eine große Anzahl Vereine veranstaltete das Fest, und die Geschäftsleitung fiel dem Freien Deutschen Hochstift, dem Verein akademisch gebildeter Lehrer und unserem Vereine zu. Wir betheiligten uns nicht bloß an den allgemeinen Veranstaltungen (Akademische Feier im Saale des Hoch'schen Conservatoriums, Festvorstellung im Theater u. s. w.), sondern ehrten den Jubilar auch dadurch, daß wir ihn am Morgen des Festtags durch eine Deputation beglückwünschten und ihm ein kunstvoll ausgestattetes Album mit den Photographien der Vereinsmitglieder überreichen ließen. Das große Festbankett im „Frankfurter Hof" wurde vom zweiten Vorsitzenden Dr. Joseph Stern geleitet, der auch die Begrüßungsrede an den Gefeierten hielt. In der Herbst-Generalversammlung vom Jahr 1890 erklärte Dr. Wilhelm Jordan, daß er wegen zunehmenden Alters eine Wiederwahl nicht mehr annehmen könne. Der Verein bedauerte dies sehr, mußte aber den Grund gelten lassen. Zum Dank für seine Verdienste wurde Dr. Jordan zum Ehrenmitglied ernannt. Auch als Dr. Jordan am 8. Februar 1899 seinen 80. Geburtstag feierte, nahm der Verein an dem Feste einen hervorragenden Antheil. Er überreichte durch eine Deputation dem Jubilar eine vom Maler Bode kunstvoll hergestellte Adresse und betheiligte sich sowohl an der Festvorstellung im Theater, wie an dem großen Festbankett im „Frankfurter Hof". Zu unserer großen Genugthuung erfreut sich unser Ehrenmitglied Dr. Jordan trotz seiner nahezu 81 Jahre noch immer einer großen körperlichen und geistigen Frische.

Unser viertes Ehrenmitglied war Friedrich Stoltze, dem der Verein so manche schöne Stunde verdankt durch seine Werke, die ewig jung bleiben, durch so manches vortreffliche Tischlied, das er zu unsern Festveranstaltungen schenkte, und durch die stets heitere und anregende Geselligkeit seines Umgangs. Zu seinem 70. Geburtstag, am 21. November 1886, betheiligte sich der

Verein an der großen Volksfeier im Palmengarten und veranstaltete kurz darauf eine eigene Feier im Verein, bei welcher Gelegenheit ihm die Urkunde seiner Ehrenmitgliedschaft überreicht wurde. Leider wurde er uns zu früh entrissen; er entschlummerte am Abend des 28. März 1891 unter den Klängen des Ostergeläutes. Die Grabrede hielt ihm Dr. Wilhelm Jordan, der ihm den verdienten Lorbeerkranz im Namen des Vereins auf das Grab legte. Das Jahr darauf, am 27. März 1892, zum ersten Jahrestage seines Todes, veranstaltete ihm der Verein eine akademische Gedächtnißfeier im großen Saale der Alemannia; Frau Professor Kwast trug dabei einen von Otto Hörth verfaßten Prolog vor und Johannes Prölß hielt die Gedächtnißrede. An den Sammlungen für sein Denkmal betheiligte sich der Verein ebenfalls; wir waren nicht bloß im großen Komitee und im geschäftsführenden Ausschuß, sondern auch im Preisgericht vertreten. Das Denkmal, das auf den Hühnermarkt, in die unmittelbare Nähe von Stoltze's Vaterhaus, zu stehen kam, wurde auf seinen Geburtstag, am 21. November 1895, enthüllt; am Abend dieses Tages veranstaltete der Verein einen Damenabend, der außer künstlerischen Darbietungen einen Vortrag von Hörth über Stoltze und seinen literarischen Nachlaß brachte.

Das fünfte Ehrenmitglied war Gustav Barth. Er war 1811 in Wien geboren und von Hause aus Arzt; er wandte sich aber der Musik zu, für die er große Neigung und Talent besaß. Der Verkehr mit Franz Schubert, den er in seiner Jugend noch genoß und von dem er Interessantes zu erzählen wußte, scheint für die Wandlung maßgebend gewesen zu sein. Er war längere Zeit Dirigent des Wiener Männergesangvereins; später wurde er herzoglich nassauischer Hofconcertmeister und schließlich wandte er sich der Musikkritik zu, für die er über ein ebenso feines Kunstverständniß wie über eine gewandte Feder verfügte. Lange Jahre hat er für die „Didaskalia" die Musikberichte geschrieben, die für die Geschichte des musikalischen Lebens in Frankfurt von Bedeutung sind. Unserm Verein trat er gleich

bei der Gründung bei und bald erwies er sich als ein ebenso thätiges wie nützliches Mitglied. Schon im Jahre 1876 finden wir ihn als Beisitzer, und von 1879 an war er zweiter Vorsitzender zehn Jahre lang, bis ihn das zunehmende Alter zwang, die Bürden seines Amtes Andern zu überlassen. Er war ein liebenswürdiger Kollege und hat dem Vereine insbesondere durch die Organisation des musikalischen Theils der Festveranstaltungen große Dienste erwiesen. Zu dem Tage, da er sein achtzigstes Lebensjahr vollendete, am 2. September 1891, verlieh ihm der Verein zum Danke für sein langjähriges treues und erfolgreiches Wirken die Ehrenmitgliedschaft. Er starb am 11. Mai 1897 im hohen Alter von 86 Jahren.

Dr. Guido Weiß war das sechste Ehrenmitglied. Von seinen Verdiensten um den Verein ist wiederholt die Rede gewesen; die Verleihung der Ehrenmitgliedschaft erfolgte zu seinem 70. Geburtstage am 18. August 1892. Als ihn, einen der eifrigsten Vereinsgenossen, zunehmende Altersbeschwerden am Besuche der Versammlungen hinderten, entstand eine große Lücke, die der Verein schmerzlich empfand. Dr. Guido Weiß starb am 15. Januar 1899. Da die Hinterbliebenen kein öffentliches Leichenbegängniß veranstalteten, so konnte der Verein ihm auch nicht öffentlich die letzten Ehren erweisen. Dafür hielt ihm der Vorsitzende des Vereins in der Sitzung vom 19. Januar einen Nachruf, in dem er die Verdienste des Verblichenen nicht blos um unsern Verein, sondern um den Deutschen Journalismus überhaupt nach Gebühr hervorhob und würdigte.

Unser siebentes und zuletzt geschaffenes Ehrenmitglied ist Franz Rittweger, von dem bereits früher gesprochen wurde. Wir treffen ihn schon unter den Gründern des Vereins sowie unter den Beisitzern des ersten Vorstandes vom Jahr 1874; zwei Jahre später wurde er Kassirer, und dieses Amt hat er gewissenhaft bis zum Jahre 1889, also dreizehn Jahre lang verwaltet; er trat von dem Posten erst zurück, als er es für nöthig erachtete, daß wegen der wachsenden Finanz- und Kassen-

geschäfte eine kaufmännisch geschulte Kraft an seine Stelle trete. Ein allzeit eifriger Besucher der Vereinsversammlungen war er auch unermüdlich in der Abfassung von Prologen, Schwänken, Theater-Parodien und Tischliedern für unsere Feste, und außerdem besitzt der Verein an ihm einen aufmerksamen und pünktlichen Chronisten. Die Ehrenmitgliedschaft wurde ihm als Dank für seine Verdienste zum 70. Geburtstage, am 21. März 1898 bei einem ihm zu Ehren veranstalteten Festmahle im Zoologischen Garten verliehen. Er ist heute noch, in körperlicher und geistiger Rüstigkeit, einer der fleißigsten Besucher der Vereinsabende, wie er es von jeher gewesen ist.

Der Leser findet die Portraits unserer Ehrenmitglieder im Titelbilde dieser Schrift, unten die vier verewigten, oben die drei lebenden. Mögen uns die letzteren noch recht lange erhalten bleiben!

VII. Statistisches und Persönliches.

Der Verein begann seine Thätigkeit im ersten Jahre mit 65 Mitgliedern. Gegenwärtig zählt er 108 Mitglieder, und zwar 3 Ehrenmitglieder, 67 ordentliche und 38 außerordentliche Mitglieder. Damit hat der Verein seinen höchsten Stand erreicht; er hat niemals so viele Mitglieder gehabt wie gegenwärtig. Seit 1897 zählt der Verein auch eine Dame unter seinen ordentlichen Mitgliedern: Frau Elisabeth Mentzel. Da es nach der alten Fassung der Satzungen zweifelhaft war, ob auch Damen aufgenommen werden könnten, wurde der betreffenden Stelle auf dem Wege der Revision eine Fassung gegeben, die es bestimmt ausspricht, daß die Mitgliedschaft auch Damen zukomme.

In dem Kapitel, das die Gründung des Vereins behandelt, sind die zwanzig Gründer des Vereins, die Mitglieder des ersten Vorstandes, sowie diejenigen Mitglieder, die im Jahre 1874



beitraten und heute noch Mitglieder sind, namhaft gemacht worden. Nehmen wir nun die Mitgliederliste des ersten Jahres zur Hand, so finden wir darin noch die folgenden bekannteren Namen: Ludwig Barnay, Schauspieler; Gustav Barth, Hofkonzertmeister und Musikkritiker; Dr. Julius Beving, Redakteur des „Chroniqueur"; Heinrich Bürgers, Schriftsteller (Berlin); Konrad Degen, Schauspieler; Dr. W. Dieffenbach, Stadtbibliothekar; Ferdinand Dieffenbach, Schriftsteller (Darmstadt); J. A. Hammeran und Louis Engel, Herausgeber des „Frankfurter Journal"; W. Fabian, Ingenieur; Friedrich Fischbach, Professor (Hanau); Dr. Genthe, Professor; Dr. Jakob Henle, Journalist; S. Kohn-Herzfeld, Bankier; C. Krebs-Schmitt, Verleger des „Frankfurter Anzeiger"; Fr. Kreyssig, Schuldirektor; Gotthold Kunkel, Musikdirektor; H. von Lankenau, Schriftsteller (Wiesbaden); Emil Pirazzi, Saitenfabrikant (Offenbach); Alexander Reinhold, Opernsänger; Dr. Hermann Scherer, Herausgeber des „Aktionär"; Emil Schneider, Schauspieler; Dr. Heinrich Schwarzschild, Geheimer Sanitätsrath; Hofrath Dr. S. Th. Stein, Arzt; Dr. Johannes Tempel, Schriftsteller; Hans Wachenhusen, Schriftsteller (Wiesbaden); Dr. Albert Wilhelmy (Wiesbaden); Paul Zademack, Schauspieler. Hinter die meisten dieser Namen müssen wir heute ein Kreuz setzen, da sie, wie die Mehrzahl der Gründer unseres Vereins, ebenfalls aus dem Leben geschieden sind, so Barth, Beving, Bürgers, Degen, Dieffenbach, Engel, Hammeran, Fabian, Henle, Kohn-Herzfeld, Krebs-Schmitt, Kreyssig, Kunkel, Lankenau, Pirazzi, Schneider, Schwarzschild, Stein, Wachenhusen, Zademack.

In der Liste von 1875 finden wir folgende bekanntere Namen: Dr. Ferdinand Neubürger (gestorben 1895); Handorf, Redakteur in Kassel (gestorben 1894); Heinrich Jantsch, Schauspieldirektor (gestorben 1899); Karl Kösting, Schriftsteller in Wiesbaden; Dr. Jakob Levy, Arzt; Hermann Minjon, Verleger des „Intelligenz-Blatt" (gestorben 1897);

Professor Julius Sachs, Komponist und Musikdirektor (gestorben 1890); Dr. Albert Ullmann, Schriftsteller (gestorben 1880). Herr Dr. Levy, der am 5. März dieses Jahres seinen 70. Geburtstag feierte, gehört heute noch dem Vereine an und ist dem Verein stets ein treues und eifriges, durch guten Rath und treffendes Wort nützliches Mitglied gewesen; er war auch längere Zeit Mitglied des Vorstandes.

Aus der Liste von 1876 greifen wir folgende Namen heraus: Christian Ankelein, Generalpostdirektions-Sekretär a. D.; Peter Barthel, Ingenieur (gestorben 1879); J. P. Eichelsdörfer, Redakteur der „Neuen Bad. Landeszeitung" in Mannheim (gestorben 1889); J. Greiß, Buchhändler und später Herausgeber des „Frankf. Journal"; Ferdinand Heyl, Kurdirektor in Wiesbaden (gestorben 1898); Dr. N. Ickelheimer, Rechtsanwalt (gestorben 1892); Dr. Ernst Kelchner, Amanuensis der Stadtbibliothek (gestorben 1893); Franz Schreiber, Redakteur der „Neuen Bad. Landeszeitung" in Mannheim; Carl Vogtherr, Generaldirektor der „Providentia" und Herausgeber des „Frankfurter Anzeiger" (gestorben 1894). Herr Ankelein, der jetzt in seinem 80. Lebensjahre steht, ist allezeit eines der eifrigsten Mitglieder und fleißigsten Sitzungsbesucher gewesen; dem Verein hat er lange Jahre als Vorstandsmitglied und Schriftführer werthvolle Dienste geleistet. Herr Greiß, der schon vor Jahren nach Berlin verzogen ist, hat sich als Vorstandsmitglied verdient gemacht; er war auch ein Jahr lang Vorsitzender. Franz Schreiber ist im Jahre 1885 hierher übergesiedelt und gehört heute noch dem Vereine an.

Die nächstältesten Mitglieder sind die Herren: Sigmund Schott (eingetreten 1877), Professor Dr. Böcker (1879), Hugo Manes (1879), Professor Dr. Mannheimer (1879), Heinrich Schüler (1880), Emil Claar (1880) und Dr. Wilhelm Jordan (1881).

Aus den Listen ist ersichtlich, daß der Verein stets auswärtige Mitglieder gehabt hat. Das ist auch gegenwärtig noch

der Fall. Meistens sind es solche, die hier gewohnt und einen thätigen Antheil am Vereinsleben genommen haben; sie haben den Verein lieb gewonnen und wollen ihre Anhänglichkeit auch aus der Ferne bekunden. Unter diesen auswärtigen Mitgliedern sind zu nennen: Johannes Prölß (Stuttgart); Bruno Koch (Stettin); Dr. Albert Zacher (Rom); Emil Ney (Paris); Dr. Eugen Gertz (Mainz); Dr. Alfred Friedmann (Berlin).

Der Personalbestand des ersten Vorstandes ist bereits mitgetheilt worden; die betreffenden Herren wurden für das zweite Jahr wiedergewählt. Erst im dritten Jahre trat eine wesentliche Aenderung ein. Nachstehend geben wir das Verzeichniß der Vorsitzenden, die der Verein in diesen fünfundzwanzig Jahren gehabt hat. Vorläufig ist dazu zu bemerken, daß nach den ursprünglichen Satzungen die Wahlen zum Vorstand in der Spätjahrs-Hauptversammlung stattgefunden hatten; in der Frühjahrs-Hauptversammlung wurden die anderen Wahlen vorgenommen; ein Rechenschaftsbericht war in beiden Versammlungen zu erstatten. Der Einfachheit halber wurden im Jahre 1896 die betreffenden Bestimmungen dahin abgeändert, daß der Beginn des Vereinsjahres auf den 1. April festgelegt, die Spätjahrs-Hauptversammlung gestrichen und alle Wahlen auf die Frühjahrs-Hauptversammlung verlegt wurden. Demgemäß ist das Mandat des im Spätjahr 1896 gewählten Vorstandes bis zum Frühjahr 1898 erstreckt worden; es währte also dieses eine Mal anderthalb Jahre. Es sind Vorsitzende gewesen:

1. Vom Oktober 1874 bis Oktober 1875: Alfred Koch.
2. 1875/76: Derselbe.
3. 1876/77: Dr. Josef Stern.
4. 1877/78: Dr. Hermann Presber.
5. 1878/79: Justizrath Dr. Fester.
6. 1879/80: J. Greiß.
7. 1880/81: Franz Wirth.
8. 1881/82: Otto Hörth.
9. 1882/83: Derselbe.

10. 1883/84: Derselbe.
11. 1884/85: Dr. Wilhelm Jordan.
12. 1885/86: Derselbe.
13. 1886/87: Derselbe.
14. 1887/88: Derselbe.
15. 1888/89: Derselbe.
16. 1889/90: Derselbe.
17. 1890/91: Dr. Josef Stern.
18. 1891/92: Derselbe.
19. 1892/93: Otto Hörth.
20. 1893/94: C. G. R. Oeser.
21. 1894/95: Dr. Josef Stern.
22: 1895/96: Professor Dr. Böcker.
23. 1896 bis Frühjahr 1898: Derselbe.
24. 1898/99: Otto Hörth.
25. 1899/1900: Derselbe.

Justizrath Dr. Fester, der im Spätjahr 1878 gewählt wurde, starb am 22. März 1879; eine Neuwahl wurde nicht vorgenommen und der stellvertretende Vorsitzende Hörth leitete den Verein bis zu den Neuwahlen. Ein ähnlicher Fall trat im Frühjahr 1884 ein, als der Vorsitzende Hörth wegen Krankheit auf sein Amt verzichten mußte; der stellvertretende Vorsitzende Barth ersetzte ihn. Im Frühjahr 1898 mußte Professor Dr. Böcker wegen schwerer Krankheit auf den Vorsitz verzichten. Er war mehrere Jahre Schriftführer gewesen und hatte dann nahezu 2½ Jahre den Vorsitz geführt; in beiden Aemtern hat er sich um den Verein und als Vorsitzender noch insbesondere um die Organisation und Ausbreitung des Verbandes der Deutschen Journalisten- und Schriftsteller-Vereine große Verdienste erworben. Um ihm zu danken und in seinem langwierigen Leiden eine Freude zu bereiten, hat der Verein, in Verbindung mit mehreren seiner Freunde und Bekannten, sein früher von Michaelis gemaltes Bildniß erworben und ihm zu Weihnachten 1898 zum Geschenke gemacht.

Außer Professor Dr. Böcker hat der Verein auch andere verdiente Schriftführer gehabt. Wir nennen namentlich Rittweger, Ankelein und Bruno Koch. Allmählich sind die Geschäfte des Vereins so gewachsen, daß das Schriftführer-Amt in zwei Theile getrennt werden mußte; seit 1890 hat der Verein einen ersten und einen zweiten Schriftführer, von denen der eine Protokollführer ist, während der andere die übrigen schriftlichen Geschäfte besorgt. Unter den verdienten Schriftführern beider Sorten nennen wir die Herren Dr. Zirndorfer, Albert Dessoff, Alexander Giesen, Ferdinand Freitag, Dr. Eugen Gertz.

In gleicher Weise hat sich auch das Kassenwesen erweitert und darum ist der Posten des Kassenführers immer schwieriger geworden. Der erste Kassirer war Marcus Peisser; dann kam Rittweger an die Reihe, der die Kasse von 1877 an bis zu der durchgreifenden Reform von 1889/90 führte. Der erste Kassirer der neuen Aera war Hermann Stern, der vier Jahre lang in musterhafter Weise die Kasse verwaltete und Ordnung in die gesammten Finanzverhältnisse des Vereins brachte. In dem gleichen Geiste wirkte sein Nachfolger, Direktor Felix Levy, der ebenfalls vier Jahre lang die Kasse führte und namentlich dem Unterstützungswesen seine besondere Aufmerksamkeit widmete. Hand in Hand mit den Kassirern arbeiteten die Revisoren. Unter diesen verdient namentlich Erwähnung Hugo Manes, der seit vielen Jahren Revisor ist und dem Verein nicht blos durch die formale Prüfung der Kasse und der Rechnungen, sondern auch durch seinen sachverständigen Rath in vielen Beziehungen erheblich genützt hat. Die Finanzreform hat er in hervorragendem Maße gefördert, das Vermögen des Vereins hat er nachhaltig vermehren helfen und außerdem hat er sich bei der Veranstaltung unserer Feste durch sein Organisationstalent und seine unermüdliche Arbeitskraft große Verdienste erworben, für die ihm der Verein zu stetem Dank verpflichtet ist.

Die Leitung des Vereins weist gegenwärtig folgenden Personalbestand auf:

I. Vorstand:

Otto Hörth, Vorsitzender;
Wolfgang Quincke, stellvertretender Vorsitzender;
Dr. S. Goldschmidt, erster Schriftführer;
Ferdinand Freitag, zweiter Schriftführer;
Josef Schloßmacher, Kassirer;
Christian Benkard, } Beisitzer.
Alexander Giesen, }

II. Vorstand der Hülfskasse:

Wolfgang Quincke, Vorsitzender;
Ferdinand Freitag, Schriftführer;
Josef Schloßmacher, Kassirer;
C. G. R. Oeser, } Beisitzer.
Dr. W. Hanauer, }

III. Aufnahme-Kommission:

Hermann Stern, Vorsitzender;
Dr. Christian Berghöffer;
Ludwig Cohnstädt;
Moritz Goldschmidt;
Franz Rittweger.

IV. Ehrengericht:

Moritz Beer;
Ludwig Cohnstädt;
Dr. Arthur Pfungst;
Franz Rittweger;
Carl Sänger;
Dr. Paul Zirndorfer.

V. Revisoren:

Hugo Manes und Hermann Stern.

Unser Verein kann mit Befriedigung auf das erste Vierteljahrhundert seines Daseins zurückblicken. Außerordentliches haben wir nicht geleistet, aber wir haben uns redlich bemüht, innerhalb der uns gezogenen Schranken das Mögliche zu erreichen; wir sind in guten Zeiten nicht übermüthig geworden und in schlechten Zeiten haben wir den Mut nicht verloren. So treten wir vertrauensvoll in das zweite Vierteljahrhundert unserer Existenz ein, entschlossen, den betretenen Weg weiter zu wandern und es zu noch größeren Erfolgen zu bringen. Unsere Freunde und Gönner bitten wir, uns ihr Wohlwollen auch ferner zu bewahren und wenn möglich noch zu vermehren. Wir werden bestrebt sein, uns dieses Vertrauens stets würdig zu erweisen.



